LD 4959

Burgheim

unter seinen Kinder[n]

Neue

Gespräche und Erzählun[gen]

für Kinder

von acht bis vierze[hn]

über

Natur und Men[schen]

G.

im

Burgheim
unter seinen Kindern.

Neue
Gespräche und Erzählungen
für Kinder
von acht bis vierzehn Jahren
über
Natur und Menschenleben.

Von
G. W. Mundt.

Erste Sammlung.

Halle,
im Verlag der Waisenhaus-Buchhandlung.
1798.

Seinen
vormaligen
geliebten Zöglingen
auf dem
Königlichen Pädagogium
zu Halle
widmet diese Sammlung
unter frohen Erinnerungen
an ihren Fleiß und ihr Vertrauen
und
unter heißen Wünschen
für ihr wahres Wohl
welche keine Entfernung schwächen
kann

der Verfasser.

Vorrede.

Absicht und Plan dieses Versuchs ist aus der Erzählung im Anfange klar. Ich erinnere mich noch so lebhaft und so gern an das Interesse, mit welchem bey meinem vieljährigen Lehramt am Pädagogium zu Halle, fleißige und mir unvergeßliche Kinder und Jünglinge, meinen mündlichen Vortrag über Gegenstände dieser Art begleiteten. Eben dies hat mich itzt, da andre Pflichten mich in mein Vaterland zurückgerufen haben, veranlaßt, auch einen schriftlichen Versuch in diesem Fach zu wagen. Aber es verdient ge=

wiß keine Schrift eine ernstere Prüfung, als die, welche man der Jugend in die Hände giebt. Darum wird mir jede Belehrung sehr willkommen seyn. Wenn es Kenner nicht mißbilligen, so soll die zweyte Sammlung bald folgen und mit einer kleinen Reise durch das Sonnensystem und an der Küste des Sternenmeers hin (so weit man sich ohne Kompas wagen darf) eröffnen. Naturlehre, Technologie und Menschenleben, sollen die Hauptgegenstände bleiben. Mit dem Weltgebäude ist der Anfang gemacht, weil dadurch die Betrachtung kleinerer Gegenstände wichtiger wird und einen feyerlichern Gang nimmt; und weil in einem schönen großen Tempel, jedes Gemälde und Kunstwerk weit mehr würkt. Die Erfahrung hat mich gelehrt, daß dieser Gang beym Unterricht in gemeinnützigen Kenntnissen, für junge Leute

immer der beste war. Sollte sich der junge Leser in manche Vorrichtung, die der Vater macht, nicht gleich finden können, so darf er ja nur seinen Lehrer um eine kleine Hülfe bitten. Ueberschlagen muß er nichts um der Folge willen.

Sollte man hier und da finden, daß die Kinder etwas über ihre Jahre redeten, so denke sie sich allenfalls der Leser um einige Jahre älter. Ich bin übrigens der Meinung, daß es in Kinderschriften besser sey, sie etwas zu sich hinauf zu ziehen, als sich zu sehr zu einem mehr kindischen als kindermäßigen Ton herabzustimmen. Auch wird ein Buch dieser Art, am besten unter der Leitung eines Lehrers gelesen, der leicht, was etwa nicht so gleich gefaßt würde, ergänzen kann. Daß die Gegenstände selbst weit geschickter sind, den Verstand junger Leute auf-

zuhellen, als bloßer Wortkram in fremden Sprachen, weit zweckmäßiger, um das Herz für Gott und Tugend zu erwärmen, als kalte Formeln, die man Religionsunterricht nennt, darüber sind ja die Verständigen wohl endlich einig geworden.

Uebrigens würde es eine große Freude für mich seyn, wenn diese Frucht einiger einsamen Stunden, den Kreis meiner jungen Freunde um etwas erweiterte.

Groß-Mellen
bey Reetz in der Neumark
den 8. Jan. 1798.

In Ruhstädt, einem deutschen Dorfe, lebte der Pfarrer Burgheim, welchen die ganze Gegend umher als einen ehrlichen und guten Mann kannte und liebte. Alle Zeit, die ihm seine Amtsarbeiten übrig ließen, widmete er den Wissenschaften und seiner Familie. Er hatte einen Sohn von neun Jahren Namens Karl, und zwey Töchter, die eine Minchen von dreyzehn, die andre Nettchen von elf Jahren. Einen jüngern Sohn hatten ihm die Pocken genommen. Der jüngste war noch nicht entwöhnt. Außerdem hatte er den kleinen Graf Anton, den einzigen Sohn

seines Patrons im Dorfe, bei sich, und erzog ihn, wie sein eignes Kind. Er war elf Jahr. Den eigentlichen Unterricht in festgesetzten Stunden, besorgte ein Hauslehrer. Der jetzige hieß Walther, ein freundlicher, gesetzter und geschickter Mann. Auf den Spatziergängen, die der Pfarrer zu seiner Aufheiterung so gern unternahm, hatte er immer die Seinigen bei sich, wenigstens Karl und Anton. Diese und dann die Stunden nach dem Abendtisch waren es, die der Pfarrer so gern unter den Seinigen verlebte. War der Abend angenehm, so wurde er im freien zugebracht. War es draußen kalt, so nahm der Vater nach dem Abendessen seinen Lehnstuhl ein, neben ihm saßen Anton und Karl, und vor ihm die Mutter mit den Töchtern, welche gewöhnlich strickten oder spannen. In diesem vertrauten Kreise fand sich der Vater so glücklich. Er hatte hier die Seinigen beisammen, die mit so großer Innigkeit an ihm hiengen: und selbst der kleine Groß-Schreier, der noch in der Wiege lag, durfte nicht fehlen, so lange er artig

blieb. Während daß die andern sich mit Erzählungen und Gesprächen über dies und jenes unterhielten, ließ er es sich an der Brust seiner Mutter recht wohl schmecken oder zappelte auf ihrem Schooße. Der Vater pflegte oft zu sagen, daß dieser kleine Kreis sein Hafen wäre, in den er nach so manchem erlittenen Sturm, nach so manchem Kummer und Leiden glücklich eingelaufen sei. „Doch, setzte „er hinzu, gäbe ich auch meine Leiden nicht „gern hin. Sie sind im menschlichen Leben, „was der Schatten im schönen Gemälde ist.„

Feenmärchen, Gespensterhistörchen und überhaupt Geschichten, die weiter nichts als die Einbildungskraft (und diese oft auf Kosten des Verstandes und des moralischen Sinnes) beschäftigen, kamen selten, oder nie, vor. Der Vater nutzte diese Stunden der traulichen Unterhaltung, um seine Kleinen frühe zu gewöhnen, auf die sie umgebenden Dinge aufmerksam zu seyn; bei allem, was sie sähen, nach Grund und Zusammenhang zu fragen; ihr Urtheil und ihr moralisches Gefühl zu wecken, zu leiten und zu

schärfen; und ihnen zugleich auf eine leichte Art mancherlei nützliche Kenntnisse der Natur und Kunst beyzubringen. Bisweilen wurde dieser Kreis auch durch Freunde und Freundinnen erweitert. Oft ordnete der Vater auch ein unschuldiges Spiel an: oder las etwas vor, oder Minchen spielte auf dem Klavier eine kleine Arie und die übrigen sangen dazu, so gut sie konnten. Zwischen dem Singen deklamirten Karl und Anton auch wohl eine kleine Erzählung, die sie vorher auswendig gelernt hatten. Dann und wann reiste auch der Vater mit der ganzen Familie in das benachbarte Städtchen, welches volkreich, wohlhabend, nicht ohne gebildete Menschen war und in einer schönen Gegend lag. Er hatte darin viele Familien, womit er verwandt oder doch sehr bekannt war. Ihm und den Seinigen zu gefallen, kamen dann größere Gesellschaften zusammen, worin reine Bildung, aber noch keine steife Etikette herrschte. So suchte unser Pfarrer bey der Erziehung der Seinigen, ländliche Unschuld mit städtischer Bildung zu

vereinigen. Oft besuchte er hier auch die Fabriken und Künste, besonders mit Karl und Anton: und sie mußten dann zu Hause alles wieder erzählen, was sie gesehen hatten, und dies gab dann zu mancher Erläuterung und zu manchem Zusatze Anlaß.

Im Dorfe des Pfarrers wohnte ein Graf. Man brauchte nicht zu wissen, daß er ein Graf sey, um beym ersten Anblick Ehrfurcht und Vertrauen gegen ihn zu fühlen. Er war schon ein betagter Mann; aber in seinem Gesichte war ein so schönes Gemisch von Ernst, Güte und Heiterkeit, und sein ganzes Wesen war so sanft und herablassend, daß auch die Kleinen sehr gern um ihn waren. Nie ließ er den Geringen seinen höhern Stand und seinen Reichthum fühlen. Unschuld fand an ihm eine sichere Zuflucht, verkanntes Verdienst einen Gönner und Beförderer, und der hülflose Rath und Beystand. Wohlthaten thun oft sehr wehe. Aber er wußte dabey das feine Gefühl so zu schonen, und oft so zu heben, daß seine Wohlthaten auch den Menschen besser-

ten. Aber wehe dem, der sich bey ihm zur Heucheley und Kriecherey erniedrigte! — Seine Gemahlin war ganz seiner würdig. So manches Leiden, so manchen Kummer hatte er gerade in den schönsten Tagen seines Lebens erfahren, und eben dis hatte über sein ganzes Wesen den stillen Ernst verbreitet. Seinen ältesten Sohn, einen jungen Helden, verlor er in der Schlacht; seine einzige Tochter von vierzehn Jahren, riß ihm der Tod vom Herzen. Seinen jüngsten Sohn, nun sein einziges Kind, hatte er seinem Pfarrer ganz anvertraut. „Hier, sagte er, indem er die Hand seines Antons „in die Hand des Pfarrers legte, hier haben Sie den Beweis meines Vertrauens „gegen Sie.“ Schon die Art, wie der Pfarrer hierher kam, machte ihm und dem Grafen nicht wenig Ehre. Er hatte schon den Ruf zu einer andern Pfarre. Die Gemeine war ihm sehr gut, und freute sich, ihn zu ihrem Seelsorger zu erhalten. Aber dem einen Patron sollte er vor der Vokation versprechen, einen Bauerhof, der der

Pfarre gehörte, ihm auf eine vortheilhafte Art auf Erbpacht zu geben. Unser Pfarrer hielt es für unedel, sich durch so etwas eine Stimme und ein Amt zu erkaufen, glaubte dadurch sein Gewissen, seine Ehre und selbst die Ehre des Patrons zu kränken und schlug es ab. Der Patron nahm das übel und legte dem jungen Manne so viele Hindernisse in den Weg, als er nur irgend konnte. Der Graf verlor seinen alten Pfarrer durch den Tod, hörte diese Geschichte und rief den Mann ohne Bedenken. „Wer ein Amt aufs „Spiel sezte, sagte er, um nicht gegen seine „Ueberzeugung zu handeln, das ist ein recht„schaffener Mann; und wenn das der Pre„diger nicht ist, wehe dann seiner Gemeine „und seiner eignen Würde!“ — Der Pfarrer kam und wurde des Grafen Freund. — Oft schloß sich der Graf mit in dessen glücklichen Familienkreis ein, oder der Prediger mußte mit den Seinigen zu ihm kommen, und fand dann oft eine ausgesuchte Gesellschaft vom benachbarten Adel, oder Verwandte des Grafen aus der Residenz. Auch

diese Gelegenheit war für die Sittenbildung unsrer Kleinen von sehr glücklichen Folgen. Sie lernten in ihrem Betragen auch den Stand zu unterscheiden und zu ehren, ohne Schmeichler zu seyn.

Was hier folgt sind Bruchstücke und einzelne Szenen aus dieser Familie. Ich darf hoffen, daß sie auch andern jungen Lesern eine nützliche Unterhaltung verschaffen werden.

Die Erde.

Es war Abend. Der Vater stopfte sich sein Pfeifchen und von den Kleinen hatte schon jeder seinen Plaz eingenommen. (Anton und Karl neben dem Lehnstuhl des Pfarrers, die Mutter mit ihren Töchtern, welche strickten oder spannen, ihm gegen über.)

Anton. Heute, lieber Vater, haben wir recht viel und was recht hübsches gelernt.

Karl. Was giebst du uns, so sollst du es auch lernen?

Anton. Ja Herr Walther ist ein recht gelehrter Mann; er erzählt alles, als wenn er dabey gewesen wäre.

Vater. Nun! so laßt doch hören!

Karl. Was meinst du wohl? wie die Erde aussieht?

Anton. Und woran sie hängt?

Vater. Je nun! sie ist eine runde Scheibe, die im Meere schwimmt, wie der Augenschein lehrt.

Anton. (droht dem Vater mit dem Zeigefinger.)

Karl. (klatscht in die Hände.) Ha! ha! der Vater ist ein Grönländer. Herr Walther sagt, so was glauben jetzt nur noch die Grönländer.

Vater. Aber, Kinder, ihr seht das doch mit eignen Augen. Wenn ihr auf einer Ebene oder auf unserm Ludwigsberge steht; seht ihr da nicht immer die Erde als eine runde Scheibe um euch? und ihr möget gegen Morgen oder Abend, gegen Mittag oder Mitternacht reisen, so sagt endlich das Meer: halt!

Anton. Der Augenschein, lieber Vater, der trügt, sagt Herr Walther!

Karl. Nein, Väterchen, ich weiß das besser. — Sieh mahl (er holt einen Ball aus der Tasche.) Die Erde ist rund — rund wie mein Ball. Sie schwebt frey im Himmelsraume, wie (er wirft den Ball in die Höhe) jetzt mein Ball in der Luft; und tanzt um die Sonne herum, wie eine Mücke ums Licht, oder —

Anton. Aber sie hütet sich wohl, sich die Flügel zu verbrennen: so nahe kommt sie nicht.

Karl. Oder wie jetzt mein Ball um meine Hand tanzt (er schwingt ihn an einem Faden um die Hand.)

Anton. Wirklich, Vater, die Erde ist nichts, als ein Ball; aber so groß, daß wir darauf wohnen, spatzieren gehen und mit kleinen Bällen darauf spielen können.

Vater. Kinder, Herr Walther hat wohl mit euch gescherzt; hat euch ein Märchen erzählen wollen?

Anton. Nein! Väterchen, Herr Walther sahe dabey sehr ernsthaft aus.

Karl. Ja, Vater. Herr Walther hat es uns auch bewiesen, und ich will es dir wieder beweisen!

Vater. Ich bin doch neugierig.

Karl. Wenn du mit uns zur Stadt reisest — was siehst du da zuerst? den Fuß des Thurms? — gehorsamer Diener! — immer erst den Thurmknopf — dann immer mehr und mehr von der Spitze, endlich das

Dach; dann die Spitzen der Schornsteine, dann die Dächer der Häuser und endlich die ganze Stadt.

Vater. Aber das ist wohl nur in unsrer Gegend so: da kann die Scheibe einen kleinen Höcker haben.

Anton. Herr Walther sagt, das wäre überall so und auch auf dem Meere. Wenn es auch noch so still ist, so siehet man von ferne immer erst die Wimpel auf dem Mastbaum, dann den Mastkorb, und zuletzt erst das ganze Schiff.

Karl. Das kannst du selbst sehen, wenn du Wort hältst, und mit uns einmahl an den Strand reisest.

Anton. Eine Fliege auf einem glatten Tisch sieht Spitze und Fuß des Leuchters zugleich, wenn der Tisch auch noch so lang ist. Wäre also die Erde, wie du sagst, so eine Scheibe, so müßten wir Spitze und Fuß des Thurms und des Schiffes zugleich sehen.

Karl. Auf dem ruhigen Meere ganz gewiß, denn da giebts keine Wasserberge: da kannst du deine Höcker nicht anbringen. Und

Herr Walther sagt, wenn du dich bey Portugal ans Meer stelltest, und gegen Abend sähest, und immer sähest, selbst durch ein Fernglas kucktest, so würdest du doch nichts von den Chordilleras in Amerika sehen und das sind doch die höchsten Berge auf der Erde. Ja wenn sie über und über mit Stroh bedeckt würden, und der Blitz schlüge dann ein, so würde das ein herrliches Feuer werden: und du sähest doch kein Fünkchen davon. Kurz, wenn du sie sehen willst — so mußt du so gut seyn und näher gehen. — Nun glaubst du noch an deine Scheibe?

Vater. Ich will euch zugeben, daß die Erde gebogen sey; aber daraus folgt noch nicht, daß sie rund sey, wie Karls Ball. Sie kann ja auch aussehen, wie hier mein porzellanener Pfeifenkopf?

Karl. Du sollst schon mehr zugeben. — Was denkst du wohl? woher kommt die Mondfinsterniß?

Minchen. Das hat uns der Vater neulich ja selbst erklärt, als wir die Mondfinsterniß besahen. Die Erde stehet dann zwi-

schen Sonne und Mond, und wirft ihren Schatten auf den Mond.

Karl. Nun ja! — z. B. das Licht hier auf dem Tische ist die Sonne, ich bin die Erde, und Vater du bist der Mond. — Nun trete ich zwischen dich und das Licht, so bist du verdunkelt. Jetzt ist die Finsterniß nur partial — jetzt groß — jetzt klein — das kommt alles darauf an, wie ich mich stelle. Hätte ich Minchens Pelz um, und ihren Federhut auf, so wäre die Finsterniß total. Das hat uns Herr Walther alles sehr deutlich gemacht.

Vater. Nun, wozu soll das?

Minchen. Ich merke schon, wohin der Philosoph will.

Karl. Nun! Väterchen, gieb acht! — Hier ist mein Ball, und dort an der Wand sein Schatten. Ich drehe ihn so — so und so, der Schatten bleibt rund. Aber nun gieb einmal deinen Pfeifenkopf her. Ich halte ihn so, daß das Licht gerade hineinscheint — und wie ist der Schatten? — rund! — gut! Aber nun halte ich ihn nur

etwas anders — wie sieht nun sein Schatten aus? — Kurz, wenn der Schatten immer rund seyn soll, so muß der Körper selbst rund seyn, wie eine Kugel. Das begreifst du doch?

Vater. Darin hast du recht.

Karl. Du hast es uns selber gesagt, daß der Schatten der Erde auf dem Monde immer rund sey, die Erde mag bey der Mondfinsterniß stehen, wie sie will. Wie wäre das möglich, wenn sie nicht selbst rund wäre? Und also habe ich recht, die Erde ist rund, wie mein Ball, — und ich will sehen, wer das leugnen soll!

Nettchen. Herr Walther hat uns das auch durch die Sonne und ein Licht auf dem Tische sehr deutlich gezeigt.

Anton. Ach ja! Erlauben Sie, liebes Nettchen, daß ich für sie erzähle.

Nettchen. Herzlich gern. Sie sind ein guter Advokat.

Anton. Hier der Tisch ist die Erde. Denn beides sind Scheiben, wie der Vater glaubt, das Licht ist die Sonne. Ich halte

es tiefer, als der Tisch, so ists auf dem Tisch Nacht, alles schläft —

Minchen. Ich höre sie schnarchen.

Anton. Jetzt hebe ich das Licht allmählig in die Höhe: Noch ist alles Nacht. — Nun kommt das Licht über den Rand des Tisches hervor, plötzlich ist es überall auf dem Tische heller Tag, an allen Ecken und Enden zugleich.

Karl. Recht! Recht! Vater gieb wohl acht!

Anton. Wäre die Erde nun auch so platt, wie der Tisch, so müßte die Sonne auch überall zugleich aufgehen.

Karl. Und das läßt sie wohl bleiben.

Anton. Herr Walther sagt, wenn bey uns die Sonne aufgehet, so hat sie bey denen, die 140*) Meilen nach Morgen hin wohnen, schon eine ganze Stunde geschienen und die 140 M. gegen Abend hin wohnen,

*) Auf 1 Grad der Länge für die mittlere Breite von Deutschland sind hier ungefähr $9\frac{1}{2}$ geographische Meilen gerechnet.

nen, müssen noch eine ganze Stunde warten, ehe sie aufgeht. Wenn die Uhr bey uns 11 schlägt, so schlägt sie dort gegen Morgen schon 12 und die Leute sitzen beym Mittagsbrod; dort gegen Abend schlägt sie erst 10. Die, welche noch einmahl so weit gegen Morgen wohnen, sind 2 Stunden vor, und die noch einmahl so weit gegen Abend wohnen, sind 2 Stunden zurück: und so geht das immer weiter.

Karl. Ja! Herr Walther sagt, wenn hier bey uns die Gespenster herumspatzieren, — er sagte das nur im Scherz — so spatzieren bey denen, die 12 mahl 140 Meilen gegen Morgen wohnen, die Herren und Damen herum, um sich Appetit zum Mittage zu machen, und wenn wir uns hier auskleiden, so kleiden sie sich dort an.

Mutter. Das hat Herr Walther wohl nur von Landleuten gesagt. In Städten geht die Sonne nach einer andern Ordnung auf und unter.

Anton. Die halbe Erde hat immer Nacht, die andre Hälfte Tag. Nicht wahr? lieber

Vater, das alles könnte nicht seyn, wenn die Erde nicht rund wäre.

Karl. Das soll euch mein Ball noch deutlicher machen. Das Licht dort soll die Sonne seyn, mein Ball die Erde. Seht! hier ist es Tag, dort Nacht! Ich drehe ihn um — hier geht die Sonne auf — hier unter, hier ists Mittag, dort Mitternacht, hier wacht man, dort träumt man. — Nun, Vater?

Vater. Ich gebe euch Recht, Kinder, weil mich eure Gründe überführt haben. Man muß nicht eher glauben, bis man Gründe hört und auch dem kleinsten Kinde Recht geben, wenn es bessere Gründe angiebt. Ich freue mich, daß ihr alles so gut gefaßt und an der Sache Vergnügen gefunden habt. Hat euch Herr Walther nicht mehr von der Erde erzählt?

Anton. Morgen will er uns mehr erzählen.

Karl. Und dann will ich noch besser acht geben und du sollst uns dann nicht so leicht irre machen.

Vater. Es ist noch Zeit; wir bleiben noch etwas zusammen und machen ein klei-

nes Spiel. Anton und Karl haben uns bisher unterhalten, sie haben also auch das Recht, das Spiel vorzuschlagen. Ihr mögt darum losen.

Das Loos traf Anton.

Anton. Ich übertrage Nettchen mein Recht. Nicht wahr, Nettchen, sie übernehmen es? Sie ließen mich für sich demonstriren und ich überlasse ihnen das Recht der Wahl. So bleiben wir einander nichts schuldig.

Nettchen. Sehr gern. Die Rede war von der Erde, ich schlage also ein geographisches Spiel vor. Jeder nennt eine Stadt, woher er kommt, ein Gewerbe, was er treibt und eine Stadt, wohin er reist, aber alles muß sich mit dem ersten Buchstaben seines Namens anfangen. Der Vater fängt an, dann folgt die Mutter, dann die Mamsell Töchter, und die jungen Herren, wie es sich von selbst versteht, warten bis zuletzt.

Anton. Freylich! Ende gut alles gut.

Vater. Also ich heiße? — Vater, komme von Versailles in Frankreich, bin

ein großer Virtuose und reise nach Venedig in Italien.

Mutter. Ich heiße Mutter, komme von Madrit, bin eine Mutter und reise nach München in Bayern.

Karl. Halt! das geht nicht! du bist wohl eine gute Mutter, aber das gilt hier nicht. Sonst könnte ich auch sagen: ich heiße Karl und bin Karl. Zur Strafe ein ganz neues!

Mutter. Auch das! Ich heiße Mutter komme von Mainz gehe als französische Mamsell nach Moskau in Rußland.

Minchen. Ich heiße Wilhelmine, komme von Weinsberg im Würtembergischen, bin eine Weinhändlerin und gehe deshalb nach Werthheim in Franken.

Anton. Ihren Herrn Gemahl haben Sie wahrscheinlich bey der Belagerung des Kaiser Konrads im Stiche gelassen?

(Er erhielt für den Einfall einen leisen Schlag auf den Mund.)

Nettchen. Ich heiße Antonette komme über Archangel an der Dwina bin

eine Amazone und gehe nach Avignon in Frankreich.

Vater. Beym Ausbruch der Revolution hatten die Amazonen in Frankreich noch einen andern Nahmen.

Karl. Ich bin Karl, komme von meinem Schloß Königsstein in Sachsen und gehe als Kaiser nach Konstantinopel, um den Türken eine bessere Monarchie zu geben.

Minchen. Konstantinopel aber wird mit einem C geschrieben.

Karl. Als Kaiser und Deutscher lasse ich es von nun an in meinen Staaten mit einem K schreiben.

(Eben kam Antons Bedienter mit der Laterne, um den kleinen Grafen nach Hause zu holen.)

Vater. Nun Anton! Ende gut, alles gut!

Anton. Ich heiße Anton, bin Admiral, habe Amsterdam gerettet und segle nach Algier, um dies Raubnest zu zerstören und die vielen tausend Sklavenketten zu zerbrechen.

Vater. Bravo! mein Sohn, das verdient einen Kuß. (Der Vater küßt ihn und legt ihm die Hand auf die Stirne.) Aber, mein Sohn, es giebt in deinem Vaterlande auch noch viele Sklavenketten des Aberglaubens, des Vorurtheils, des Stolzes und des Freiheitsschwindels zu zerbrechen.

Nun gute Nacht!

Anton küßte der Mutter die Hand und sagte den übrigen eine freundliche gute Nacht!

Der Blinde und sein Hund.

Der Himmel war ohne Wolken, die Luft mild und still und die Sonne spiegelte sich in den hellen Gläsern der Tafel, bey welcher unsre Gesellschaft eben zu Mittag aß. Die Kleinen fanden das Wetter ungemein schön. Aber zum Unglück war es nicht Sonnabend. Denn nur an diesem Tage war der Nachmittag in der Regel frey. Wenn und wie oft außer der Regel frey würde, das hatte sich der Vater vorbehalten, um immer den Reitz der Neuheit zu erhalten und dadurch Ordnung und Fleiß zu belohnen. Karg war er darin nicht, weil er wußte, daß jede unschuldige Freude besonders in freyer schöner Natur für Herz und Verstand wohlthätig ist. Der Plan für diesen Nachmittag war bey ihm beschlossen. Aber er schien so ernsthaft zu seyn, daß die Kleinen keine Bitte so gerade hin wagten. Ueberdem wären die Kleinen gern gleich nach Tische ins Freye gegangen; aber dazu war wenig Hoffnung, weil

der Vater eine starke Bewegung gleich nach Tische für ungesund hielt.

Minchen. Das Wetter, lieber Vater, ist heute sehr schön.

Nettchen. Ich weiß nicht recht, ist es heute Sonnabend oder — —?

Karl. Wenn ich der Vater wäre, da möchte ich heute wohl auf dem Ludwigsberge ein Pfeifchen rauchen! Wie würde der Rauch nicht wirbeln?

Mutter. Auch wohl ein Täßchen dazu trinken?

Anton. Ja, Kinder, heute möchte ich einmal Vater seyn!

Vater. (ernsthaft.) Wirklich?

Anton. Bitte, laß michs einmahl seyn, nur eine Viertelstunde und 5 Minuten! Ich Vater — und du Anton!

Alle. O! ja Vater!

Vater. Nun es sey. Aber ohne Mißbrauch! nach Gründen! Sonst fordre ich Rechenschaft.

Anton. Gewiß nach Gründen. — Ich bin also Vater. — Lieben Kinder, weil ihr

recht ordentlich und fleißig gewesen seyd, weil das Wetter nicht alle Tage so schön ist; weil der liebe Gott das Wetter nur darum so schön macht, daß seine Geschöpfe es genießen und sich darüber freuen sollen und weil ich überzeugt bin, daß ihr das Versäumte wieder nachhohlet, und weil ich euer lieber Vater bin, so — so gebe ich euch heute frey und gehe mit euch zum Ludwigsberg.

(Alle schlugen in die Hände und riefen. Bravo Väterchen, bravo!)

Anton (zum Vater) Du mein lieber Sohn Anton wirst hoffentlich nichts dagegen haben, sondern deinem Vater folgen? — und nun bist du wieder Vater und ich Anton.

Der Vater genehmigte den Plan zur allgemeinen Freude und nach Tische brach die ganze Familie dahin auf, außer Herr Walther, der den Pfarrer im nächsten Dorfe besuchte, und Hermann, der in seiner Wiege blieb. Der Weg ging durchs Kornfeld. Die Kleinen pflückten blaue Kornblumen und am Berge weiße und rothe wilde Rosen. Oben wurden die Blumen auf

einen Haufen geworfen und Minchen und Nettchen fingen an Kränze zu winden, während der Vater sich sein Pfeifchen anmachte und mit den andern über die Gegend sprach. Eben stand der Vater und verfolgte mit Karl und Anton die schönen Krümmungen des Ludwigsbach, wie er hier verschwand und dort wieder hinter Büschen und Kornfeldern zum Vorschein kam; und wie er dann in einem schönen Bogen am Fuße der zerfallenen Ludwigsburg hinschlich, als ob er die Trümmer ehemaliger Herrlichkeit von allen Seiten betrachten wolle. Indem lagen auf des Vaters und Antons Hut schöne Blumenkränze mit Eichenlaub durchflochten: und als sie sich umsahen, saß Minchen und Nettchen und wanden wie vorher. Auf die Frage des Vaters, wer das gethan hätte, antwortete Minchen: vermuthlich eine unsichtbare Hand in unserm Nahmen für den schönen Spatziergang, den wir euch zu danken haben. Weiter erfuhren sie nichts. Die Mädchen wanden, bis alle bekränzt waren. Darauf versteckte und haschte sich das junge Volk, bis

der fertige Kaffee sie nach dem Hause rief, welches oben auf dem Berge stand.

Vor dem Hause fanden sie einen Mann sitzen, der eben ein Stük Brod mit seinem Hunde theilte, den er an einer Schnur hatte.

Anton. Ach! Vater, da ist der blinde Mann, den gestern sein Hund im Dorfe von Haus zu Haus führte. Du hättest nur sehen sollen, mit welcher Vorsicht. Jedem Stein, jedem Pfahl und jedem üblen Weg wich er aus; und vor der Thüre stand er still.

Sie traten näher. Der Hund fuhr sie an; aber sein Herr besänftigte ihn und sie sahen alle mit innigem Bedauren den Mann an.

Vater. Wie hat er auf diesen Berg, den krummen Weg hinauf finden können?

Blinde. Mein Hund hat mich heraufgeführt, lieber Herr.

Vater. Hat er denn keine Freunde mehr?

Blinde. Wenigstens zwey, den lieben Gott und meinen Hund. Aber die meynen es gut mit mir.

Vater. Hat er denn keine Frau, keine Kinder mehr, die sich seiner annehmen könnten?

Blinde. Meine Frau, Gott laß sie selig ruhen, starb, ehe ich blind wurde, mein einziger Sohn von 12 Jahren, der mich sonst führte, der ist auch schon zur Ruhe: und ich danke Gott dafür.

Vater. Das ist ihm lieb?

Blinde. Sehen Sie, lieber Herr, dieser Hund ist mir eben so treu, und weint und grämt sich doch nicht über mich.

Vater. Aber das andere war doch auch ein Sohn!

Blinde. Wie lange währts, so gehe ich auch schlafen und wenn ich dann erwache, so bin ich wieder bey meinem Weib und Kind: und dann bin ich nicht mehr blind. — Das wird dir aber sehr nahe gehen, armer Schelm (den Hund streichelnd, der ihm den Kopf auf den Schooß legt.) Ob ich dich einst auch wohl wiederfinde?

Minchen. Will er sich nicht hier in den Schatten des Baums setzen, guter Mann:

er sitzt da gerade in der heißen Sonne; ich will ihn führen.

Blinde. Ach! lassen Sie nur! dem Graukopf thut die Sonne recht wohl.

Vater. Aber er scheint doch noch sehr gelassen sein Unglück zu tragen?

Blinde. Brod, lieber Herr, finde ich; Kleider habe ich. Auch hab ich ein eignes Häuschen, 's steht in D** etliche Meilen von hier. Kann auch noch Löffel schneiden und Körbe flechten. Ein armer Mann in D** bringt mir Holz und Wurzeln dazu, trägt was ich mache in die Stadt und hat dabey sein Stückchen Brod. Ich dürfte also nicht so herum gehen. Aber ich muß. Es wird mir denn manchmahl so unruhig, ach! so unruhig — so bange hier ums Herz — und ich muß dann fort. Hier (auf sein Herz zeigend) hier wohnt einer, der meints nicht so gut mit mir, als dieser (auf seinen Hund zeigend.) — Bin ich dann nur erst im Freyen, dann rede, dann bete ich laut — und es wird leichter hier ums Herz. — Jetzt bin ich ja ein armer blinder Mann,

der sein Brod vor fremden Thüren suchen muß -- und das tröstet mich denn — —. Gott! du hast mir längst vergeben, das weiß ich — aber warum kann ich nicht die einzige Stunde vergessen? — Warum verfolgst du Eine Stunde mich armen blinden Mann?

Vater. Er hat wohl Unglück gehabt, lieber Vater?

Blinde. Ich war Bedienter in einer Stadt, war zu schwach der Verführung zu widerstehen,; verlor meine Tugend — und mit ihr meinen besten Freund auf Erden, mein gutes Gewissen.

Vater. Ist er schon lange blind?

Blinde. Schon viele Jahre, und es überfiel mich, wie ein Dieb in der Nacht. Ich war eben auf dem Wege mit meinem kleinen Sohn, um mir Wurzeln und Stäbe zu Körben zu holen. Die Sonne schien so schön als wir ausgiengen. Mit einmahl fieng es an, so dunkel um mich zu werden, der Himmel wurde ganz schwarz. Ich bat meinen Sohn, umzukehren, das Gewitter würde uns treffen, und er sah kein Gewitter.

„Mein Sohn, wie wird mir? es ist ja al„les, alles so finster um mich: wo bist du? „— Hier bin ich ja, lieber Vater.“ Kurz ich sahe nichts mehr. Bey hellem Tage ging ich aus, in Finsterniß kam ich zurück. Sohin führte ich meinen Sohn an der Hand und zurück mußte er seinen Vater führen. Seit der Zeit sah ich nie wieder die liebe Sonne.

Vater. Sey er getrost mein Freund! Gottes Vaterhand führt ihn auch auf seinen dunkeln Wegen. Erzähle er nur oft seine Geschichte jungen Leuten, so wird er andern erhalten, was er selbst verlor: und auch das wird ihm nicht unbelohnt bleiben. — Hier hat er etwas zum Beweise, daß ich es gut mit ihm meyne.

Blinde. (weigert sich es zu nehmen, endlich nimmt er es und fühlt, daß es nicht wenig ist.) Aber lieber Gott, wozu so viel? — Ich bedarf das ja nicht. (Zu den Kleinen, die ihm auch etwas geben wollen.) Nein! nichts mehr! — bey Gott nicht! Es giebt ärmere Menschen, denen geben sie es.

Jetzt rief die Gärtnerin zum Kaffee, man sagte dem blinden Mann ein gerührtes Lebewohl und begab sich in den Schatten eines Kastanienbaums gerade auf der schönsten Seite des Berges. Die Mutter schenkte ein, der Vater machte sich ein Pfeifchen an und Minchen ging, die übrigen Blumen nachzuholen. Es herrschte lange eine Stille.

Karl. Ach! Vater — wie schön ist doch die Gegend! Es ist doch traurig, wenn man in freyer schöner Natur ist, und es nicht weiß.

Nettchen. Ja so in ewiger Finsterniß herumzutappen!

Vater. Und in dieser Finsterniß von einem gräßlichen Peiniger, dem bösen Gewissen immer verfolgt zu werden.

Minchen. Und keinem Menschen eine Freude; eine herzliche Theilnahme, einen Wunsch auf dem Gesichte zu sehen.

Anton. Keinem beyspringen zu können, wenn er in Gefahr ist, wenn er drey Schritte von mir um Hülfe ruft; und selbst der Gefahr mit verbundenen Augen in die Hände

de zu laufen, sein Leben einem Hunde anzuvertrauen! — ach! ich will meine Augen doch schonen.

Nettchen. Wodurch mag der Arme sich wohl so plötzlich die Blindheit zugezogen haben?

Vater. Er gab selbst einigen Aufschluß darüber. Er lebte in seiner Jugend nicht tugendhaft, verlor dadurch seine Gesundheit und Gewissensruhe. Seine Blindheit war wahrscheinlich eine Folge davon, wie das oft der Fall ist. Wenigstens muß er sich das immer vorwerfen.

Karl. Auswärts sah man seinen Augen das nicht an.

Vater. Er hat den schwarzen Staar, der darin besteht, daß die Nerven des innern Auges gänzlich ihre Empfindung verlieren. Das äußere Auge kann dabey ganz gut seyn.

Indem sie so mit einander sprachen, kam der Blinde, der dem Schall der Rede folgte, mit dem Huth in der Hand.

Blinde. Da bringt mir eben die Gärtnerin einen Teller mit Butterbrod und Fleisch,

und ein Glas von ihrem Weine, auch Fleisch für meinen Hund, und sagt, das schicke mir jemand von der jungen Herrschaft, sie dürfe aber nicht sagen wer? — Ich bin zwar satt, es hat mich aber doch gefreut. Weiß ich auch nicht, wers gab, so weiß es doch der dort oben. Gott erhalte Ihr Herz rein und ihre Augen gesund.

Der Vater durchlief mit seinen Augen den Kreis der Seinigen und — schwieg. Er sah eine Röthe: aber es war nicht die Abendröthe der untersinkenden Tugend; sondern ein Strahl von dem reinen Lichte, womit die Seele des Menschen aus der schaffenden Hand hervorgieng.

Die Erde.

Fortsetzung.

Anton. Lieber Vater! Nun wissen wir auch, woher Tag und Nacht kommt.

Vater. Ich dächte, das hättet ihr sonst schon gewußt. Tag wirds, wenn die Sonne aufgeht; und Nacht, wenn sie untergeht.

Karl. Aber du glaubst doch nicht, daß die Sonne alle 24 Stunden so um unsre Erde herumtanzt?

Anton. Das wäre ein Marsch, den ich nicht machen möchte.

Mutter. Wie so?

Karl. Wenn du einen Kapaun braten wolltest und du stecktest dazu unsern ganzen Wald in Brand, stecktest den Kapaun auf die Gabel und führtest den brennenden Wald immer um den Kapaun herum, bis er gahr wäre? was meinst du? Was würden die Leute von dir sagen?

Anton. Wenn die Sonne um unsre Erde liefe, das wäre noch viel ärger.

Karl. Freylich! denn wie weit und wie groß hältst du sie wohl?

Vater. Weiter als die Wolken steht sie nun wohl, und sie mag auch wohl größer seyn, als ein gutes Wagenrad.

Minchen. Herr Walther sagt, wenn wir zusammen hinreisen wollten und machten auch tagtäglich hundert Meilen, so kämen wir doch nicht in sechshundert Jahren hin. Wir würden also unterwegens sterben, unsre Kinder und Enkel wieder sterben und erst unsre Ur-Urenkel kämen dort an.

Karl. Und wenn wir auch dazu die besten Englischen Wettrenner nähmen und Tag und Nacht immer fort ritten, und immer gleich schnell, so können wir täglich doch nicht mehr als hundert Meilen machen.

Anton. Nun denke dir, in dieser Entfernung sollte die Sonne in 24 Stunden um unsre Erde laufen?

Nettchen. Nein! das kann keiner von ihr verlangen!

Karl. Ja denkt euch nur! Ihr Marsch wäre ja noch viel größer, als ihre Entfer-

nung von uns. Wenn der Bereuter unsers Grafen die Pferde dressirt und im Kreise laufen läßt, so ist der Kreis den das Pferd machen muß, viel länger als der lederne Riemen, an dem er das Pferd hält.

Anton. Wir habens beide einmal gemessen, und wir fanden, daß der runde Pferdesteig über sechsmal länger war, als der lederne Riemen. Wenn nun die Sonne um die Erde liefe, so wäre sie das Pferd und unsre Erde der Bereuter. Wäre die Sonne also auch der beste Englische Wettrenner, so müßte sie doch über sechsmal sechshundert Jahre darauf zubringen. Und sie sollte den Marsch in 24 Stunden machen?

Karl. Dabey ist die Sonne erstaunend groß.

Anton. Ja, das ist sie auch! Herr Walther sagt, wenn man unsre ganze Erde in die Sonne würfe, so wäre das so viel, als wenn man einen Ball in unsre Kirche würfe.

Nettchen. Und wenn man die Sonne zerschlüge und formte daraus lauter Kugeln, wie unsre Erde, so gäbe das mehr als eine

Million und damit könnte man den ganzen Himmel übersäen.

Vater. Aber woher weiß denn das Herr Walther?

Karl. Von gelehrten Männern, sagt Herr Walther. Die haben Fernröhre, damit können sie auf viele Meilen jedes Blatt erkennen; und die können messen und rechnen, noch viel besser als Herr Walther; und die lügen nicht. Er nannte sie — ja wie wars doch — A — Ast —

Minchen. Astronomen. Er nannte auch einige, und den bin ich recht gut; er hat uns was recht hübsches von ihnen erzählt.

Vater. Aber ihr seht doch die Sonne mit euren Augen auf- und untergehen, und über die Erde weggehen?

Anton. Das ist Schein! Sieh mahl, Väterchen, als wir neulich in meines Vaters Kutsche durch den Wald fuhren, hu! wie flogen da die Bäume vor uns vorbey; und wir in der Kutsche? Wir saßen still: und es

war doch nicht wahr! sondern der Wald stand still, und die Kutsche lief.

Minchen. Und du sagtest, es käme daher, weil alles, was wir von der Kutsche übersehen konnten, gegen uns seine Lage nicht änderte.

Karl. Nun! unsre Erde ist die Kutsche, in der wir mit Haus und Hof sitzen: und die Sonne machts gerade, wie die Bäume.

Vater. Ihr habt das gut begriffen. Das freut mich. Aber wie entsteht nun Tag und Nacht?

Anton. Das ist nun leicht! Die Erde dreht sich alle 24 Stunden einmal herum. Die eine Seite wird von der Sonne beschienen, die andre nicht. Dort ists Tag, hier Nacht. Sie dreht sich um sich selbst herum, wie ein Wagenrad um seine Axe.

Minchen. Oder wie hier meine Spule mit Garn um die Spille.

Nettchen. Oder wie der Puter am Bratspieß.

Karl. Mein Ball versteht das noch besser. Mutter, bitte, eine Stricknadel! —

Seht hier stecke ich die Stricknadel mitten durch meinen Ball. — Die Nadel ist die Axe der Erde. Das Licht ist wieder die Sonne — hier stecke ich eine Stricknadel in den Ball — und dort sollst du seyn, Vater. Jetzt setze ich meine Erde in Bewegung — da ist es Tag, dort Nacht! und du bist auch in der Nacht. — Jetzt hast du Mitternacht, und jene haben Mittag. — Weiter! — Siehst du, jetzt geht dir die Sonne auf — dort geht sie unter — So machts auch die Erde.

Mutter. Aber wenn man die Erde so durchspießen wollte, dazu gehörte wohl ein etwas längerer Drath?

Anton. Weißt du, wie lang der seyn müßte? — mich deucht 120 Meilen.

Minchen. Höher hinauf, lieber Anton. — 1720 Meilen!

Nettchen. Ein artiger Ball! Was müßte da nicht für Leder zu gehören, den zu beziehen?

Karl. O! Da kannst du die Häute von allen Thieren auf Erden, alle Leinwand, alles Tuch, alle Zeuge nehmen, die es nur

giebt, und alle eure Kleider, Pelze und Mäntel dazu; und du reichst doch nicht.

Vater. Damit würdest du nicht weit kommen. Wenn du aber alle die Bücher, besonders die Schauspiele und Romane, die in diesem Jahrhundert geschrieben sind und noch geschrieben werden, wenn du die dazu nimmst und in einzelne Bogen zertrennst, so ließe sich das Ding eher hören. Wenn du lauter vierecktigte Stücken davon machtest, jedes eine Meile lang und eine Meile breit, wie von hier bis Bohnenfeld; und was gehört dazu nicht? So müßtest du solcher Stükken haben?

Nettchen. Herr Walther sagt über 9 Millionen. Eine Zahl die leicht ausgesprochen ist. Aber wollte man sie würklich zählen und zählte in jeder Viertelstunde 1000 und Tag und Nacht immer fort, so müßte man wenigstens 3 Monate zählen, um 9 Millionen fertig zu kriegen.

Anton. Wenn man einmal ein großes Loch durch die ganze Erde durchgrübe? z. B. unsern Brunnen 2 mahl, 3 mahl, 100 mahl

so tief grübe und immer so weiter, so müßte man doch am andern Ende einmal hinaus kommen?

Karl. Das wäre hübsch. Wenn ich dann an einem Ende und Anton am andern stünde und wir sähen denn beide zugleich hinein, wie würde das aussehen?

Vater. Wenn ihr scharf genug sehen könntet, gerade so, als wenn du in unsern klaren Brunnen siehst. Was siehst du darin?

Karl. Mein Bild!

Vater. Und wie steht das?

Karl. Es kehrt mir die Füße zu.

Vater. Gerade, wie dein Bild, würde Anton dir erscheinen.

Karl. Also die Leute auf der entgegengesetzten Seite der Erde kehren uns alle die Füße zu, wie Anton thäte.

Minchen. Sie gehen also auf den Köpfen?

Anton. Warum nicht gar? Sie gehen so gut auf den Füßen, wie wir, und über ihnen ist so gut der Himmel, als über uns.

Die Erde schwebt ja frey im großen Himmelsraum.

Karl. Wenn auf meinem Ball 2 Fliegen gehen, die eine hier, die andere dort auf der entgegengesetzten Seite, so kehren sie immer die Füße gegen einander, aber deswegen geht keine von ihnen auf dem Kopfe.

Nettchen. Wenn wir ein recht scharfes Auge hätten, und die Erde wäre ganz durchsichtig wie das reinste Glas, so würden wir die Menschen auf allen Seiten der Erde marschiren sehen, weiß und schwarz und braun, klein und groß, und in allerley Richtungen gegen uns. Ein sonderbarer Anblick!

Anton. Aber Vater, wenn ich nun in das große Loch hineinspringe?

(Indem wurde angeklopft und es trat der alte Graf, Antons Vater, herein. Alles stand auf und gieng ihm ehrfurchtsvoll entgegen.)

Graf. Kinder keine Umstände! Ich komme nicht, euch zu stören, sondern ein Viertelstündchen mich mit euch zu freuen, und dann meinen Anton mitzunehmen. Ich wollte früher kommen, aber die fatale Geschichte!

Vater. Es ist Ihnen doch nichts unangenehmes wiederfahren?

Graf. Im Grunde wars mir lieb. Doch davon ein andermal. Ich bitte, daß jeder wieder seinen Platz einnimmt.

(Der Graf mußte sich auf des Vaters Lehnstuhl setzen.)

Graf. Was habt ihr euch denn Gutes erzählt?

Karl. Unser Anton wollte eben einen fürchterlichen Luftsprung unternehmen.

Minchen. Noch viel gefährlicher, als neulich in der Stadt der Springer, der über 8 Mann Soldaten und über ihre spitzen Degen wegsprang und oben drüber noch einen Purzelmann machte.

Graf. Anton! was tausend?

Anton. Aber Väterchen, nur in Gedanken!

Graf. Das laß ich gelten. Indeß wer viele gefährliche Sprünge in Gedanken macht, der macht, ehe er es sich versieht, auch wohl einen in der Würklichkeit. — Nun wohin sprangst du denn?

Karl. Er ließ einen Brunnen mitten durch die Erde graben; hier hinein, und unten wieder heraus, und husch! sprang er hinein.

Minchen. Ich erschrak recht.

Graf. Aber wie kamt ihr auf die sonderbare Idee?

Vater. Auf einem ehrenvollen Wege. Sie haben mir recht gut erzählt, wie die Erde aussieht, wie groß sie ist, wie Tag und Nacht entsteht; und bey der Gelegenheit — —

Mutter. Und sie haben bewiesen, daß sich die Erde beständig umdreht, wie ein Wagenrad.

Graf. Aber habt ihr nicht gesehen, wie der Staub und der Sand vom Rande des Rades abfliegt, wenn es anfängt zu rollen? Würde es uns besser gehen, wenn sich die Erde eben so umrollte? Würden nicht Häuser, Thürme, Berge, und wir selbst alle davon fliegen?

Minchen. Das würde eine schöne Wirthschaft werden. Da kämen wir mit Thür-

men und Häusern noch ärger ins Gedränge, wie manchmal die Schiffe mit Eisfelsen, wie Herr Walther uns erzählt hat. Und wo würden wir denn am Ende hinfliegen?

Anton. Fürchten Sie nichts, liebes Minchen. Der Vater sagt nur so. Der liebe Gott hat dafür schon gesorgt; es kann kein Körper von der Erde abfliegen. Die Schwere erlaubt das nicht.

Karl. Da liegt mein Ball auf der Hand. Gebt acht! Ich ziehe sie unter ihm weg — und er fällt von freyen Stücken.

Nettchen. Recht was neues!

Anton. Nein! Karl hat Recht. Herr Walther sagt, das geschieht überall auf der ganzen Erde. Es giebt, sagt er, kein Land, wo etwas nach der Stubendecke hinfiele; sondern alles fällt nach der Erde zu.

Karl. Und überall fällt man auf die Nase, wenn man sich nicht in Acht nimmt: und wenn man erst im Falle ist, so muß man, so ungern mans würklich thut. Ja wenn das nicht wäre, so könnten wir, wie die

Vögel, fliegen, wohin wir wollten und brauchten dazu nicht einmal Flügel.

Anton. Und wie fest hält nicht alles die Erde! Wie sauer muß man sichs nicht werden lassen, wenn man nur einen mittelmäßigen Stein von ihr wegnehmen will! Und wenn die Maurer ein Haus machen; hast du da nicht gesehen, wie ihnen die Erde jeden Stein streitig macht. Kurz, die Erde ist jedem Körper herzlich gut, und wenn er auch noch so kalt ist und hält ihn so fest, wenn man ihn nehmen will, wie ich Dich (er faßt seinen Vater um) halten würde, wenn man mir Dich nehmen wollte.

Karl. Und neulich als die Mutter im Mondschein in unserm Garten mit uns so tanzte und sprang und wir ihr den kleinen Hermann aus dem Arme rauben wollten, so kriegten wir ihn doch nicht. Eben so gut kann auch die Erde tanzen und sich drehen, und sich doch keins von ihren Kindern nehmen lassen. Diese mütterliche Liebe der Erde heißt Schwere.

Mutter. Aber woher kommt das?

Karl. Warum bist du deinem Herman — und — deinem — Karl so gut?

Mutter. Das weiß ich nicht.

Karl. Und ich weiß das auch nicht: und Herr Walther sagt, das wissen selbst die Astronomen nicht.

Minchen. Das wollen wir ihnen auch gern erlassen, wenn wir nur nicht fürchten dürfen, einmal davon zu fliegen und mit den häslichen Thürmen und Bergen ins Gedränge zu kommen.

Anton. Nun will ich dir auch sagen, lieber Vater, warum ich das große Loch graben ließ und warum ich hinein springen wollte. Sieh', dacht ich, wenn du da erst einen Stein hinein fallen ließest, so würde der doch immer tiefer und tiefer fallen: ließe man von jenem andern Ende auch einen hineinfallen, so würde der auch immer tiefer und tiefer fallen und dem ersten entgegen kommen. In der Mitte würden sie sich begegnen, sie würden heftig gegen einander stoßen,

stoßen, von einander zurück prallen, wieder zusammenstoßen, und endlich? —

Vater. Nothwendig liegen bleiben, ohne auf einer Stütze zu ruhen. Und wenn du selbst hineinsprüngst, so würdest du über den Mittelpunkt erst hinwegfahren, wegen des Schwunges; dann zurückfallen und immer so auf und nieder tanzen und endlich im Mittelpunkt nothwendig stehen bleiben.

Anton. Also in freyer Luft schweben, ohne zu fallen. Potz tausend, wie wollte ich da nicht zappeln!

Karl. Mir deucht das auch. Alles fällt ja nach dem Mittelpunkt der Erde hin, und so muß ja da einmal das Fallen aufhören!

Anton. Wenn ich und Karl nun zugleich in die entgegengesetzten Oeffnungen sprüngen, so würden wir mit den Füßen im Mittelpunkt zusammenstoßen und endlich so stehen bleiben.

Vater. Allerdings! und keinem würde das Blut in den Kopf steigen. Jeder würde sagen: mein Kopf ist oben und seine Füße sind unten, und jeder hätte Recht. Denn

unten und oben bezieht sich blos auf den Mittelpunkt unsrer Erde. Was diesem Punkte näher ist, heißt unten; was von ihm weiter absteht, ist oben.

Graf. Wenn man nun im weiten Himmelsraume ganz allein schwebte, wo wäre da oben und unten?

Vater. Dort ist gar kein oben und unten; und Sie könnten nirgends hinfallen, wenn nicht der nächste Stern Sie an sich zöge. Dann hätten Sie freylich wieder oben und unten auf dem neuen Sterne.

Anton. Könnte man da nicht einmal hin eisen?

Mutter. Das erlaubt wohl die Mutterliebe der Erde nicht, wie Karl sich ausdrückt.

Anton. Aber auf einem Luftschiff?

Mutter. Die Erde läßt sich auch das Luftschiff nicht nehmen; sie liebt auch das; und läßt ihm blos das Gängelband etwas länger schießen.

Graf. Nun Anton, ich dächte wir sagten gute Nacht! Es wird sonst immer dunkler und im Dunkeln fühlt man die mütterli-

che Liebe der Erde leicht sehr schmerzhaft. — (Zu Karl.) Nun lebe wohl, kleiner Philosoph. Deine Philosophie hat mir gefallen. Bleib mit Anton hübsch fleißig und ordentlich: so machen wir auch bald eine philosophische Reise zusammen mit dem Vater.

Der Invalide.

Der Vorfall, der die frühere Ankunft des Grafen bey seinem Prediger gehindert hatte, war folgender. Auf dem Wege zu seinem Pfarrer kam ihm eine Bäuerin ganz außer Athem entgegen und rief: „Hülfe! — Hül„fe! Gnädiger Herr! — der Kerl — der „will mir das Haus übern Kopfe anstecken!“ Nach einigen Fragen und Zureden, daß sie sich doch fassen und ihm die Sache ruhiger erzählen möchte, erfuhr er denn, daß ein abgedankter Soldat auf einer Stelze in ihr Haus gekommen sey. Ihr Mann wäre nicht zu Hause gewesen und sie hätte eben bey der Wiege gesessen. Er habe gebettelt und sie hätte ihm einen guten Teller voll Mehl geben wollen. Aber er wäre damit nicht zufrieden gewesen und hätte mit schrecklicher Stimme mehr gefordert. Sie hätte ihm aber nicht mehr geben können. Darauf hätte er gedroht ihr das Haus übern Kopfe anzustecken, und schon ein brennendes Stück Holz im Kamin

ergriffen. Sie wäre halb des Todes gewesen, hätte noch ihre letzten Kräfte zusammen gerafft und wäre aus dem Hause gelaufen, um Hülfe zu suchen. Der Graf gab sogleich Befehl, den Kerl zu arretiren, wo man ihn fände, und vor ihm zu bringen. Kurz darauf ward er gebracht.

Graf. Wer berechtigt euch, auf eine so grobe Art zu betteln?

Soldat. Ich bin ein abgedankter Soldat, habe über 24 Jahre meinem König treu gedient und (auf sein Knie zeigend) hier ist ein Beweis davon.

Graf. Wie heißt er?

Soldat. Erdmann.

Graf. Wo ist sein Abschied und sein Paß?

Soldat. (Etwas verlegen) Den hab' ich zu Hause vergessen?

Graf. Bey welchem Regimente hat er gestanden?

Soldat. Bey Prinz von * * *

Graf. Das ist nicht wahr! der läßt keinen Invaliden betteln, der 24 Jahre treu gedient hat und ein Krüppel geworden ist.

Ein Bauer. Mit Erlaubniß, gnädiger Herr! der Kerl — der ist in seinem Leben nicht länger Soldat gewesen als ich, das heißt gar nicht. Vor 3 Jahren ungefähr lief er hier öfter herum und da hatte er noch keine Montur, keinen Schnurrbart und keinen Stelzenfuß. Muß also erst seit der Zeit Soldat geworden seyn und seine 24 Jahre treu gedient haben.

Soldat. (blaß und die Angst verbergend.) Was? — ich — ich — Gnädiger — Herr Graf — ich —

Graf. Kein Wort! — (sehr ernst) Er bleibt hier in Verhaft. Ich schreibe sogleich an den Prinzen von ***. Hat er dort gedient, so schicke ich ihn hin und er läuft Spießruthen wegen seines räuberischen Betragens gegen die Frau. — Hat er aber den Prinzen und mich noch obendrein belogen — so läuft er auf Tod und Leben Spießruthen und kommt dann in die Festung. Schließt ihn und führt ihn ab in die Gefangenstube.

Soldat. (will dem Grafen zu Füße fallen.) Ach! gnädigster Herr Graf — ich will alles — alles bekennen!

Graf. Er ist also nicht Soldat gewesen?

Soldat. (sieht beschämt und blaß zur Erde.)

Graf. Woher hast du denn die Wunde am Fuß?

Soldat. (Wie vorher.)

Graf. Löst ihm die Stelze ab!

(Die Bauern lösen sie ab, ziehen den Fuß gerade und, der Soldat setzt ihn ordentlich an.)

Graf. Woher hast du denn die alte Montur? — — Mensch, rede, oder ich lasse dir die Zunge lösen.

Soldat. Hab sie einem alten — von einem alten Invaliden —

Graf. Gestohlen! — (für sich) Bey Gott das ist schändlich! — Wer war dein Vater?

Soldat. Ein Bettler.

Graf. Und du hast dich von Jugend auf durch Betteln ernährt?

Soldat. (sieht beschämt zur Erde.)

Graf. Hast du Weib und Kinder?

Bauer. Die liegen im Kruge: erst gehen die Kinder im Dorfe herum, dann das Weib; den Beschluß macht der Vater. Den Kindern gebens die Leute gern; dem Weibe, um sie los zu werden; dem Kerl müssen sies geben.

Graf. Zieht ihm nachher sogleich die alte Montur aus und einen Kittel an. Wäre es auch nur noch ein Fetzen von der Montur eines braven Soldaten, so wird sie dadurch geschändet. — Ich werde für dich sorgen. Dein Brodt sollst du haben — aber du sollst auch arbeiten — und der menschlichen Gesellschaft nicht mehr zur Last fallen. — Jetzt führt ihn ab, bis auf weitere Befehle.

Der Graf ließ darauf das Weib und seine 3 Kinder in Sicherheit bringen, und ging zum Prediger. Am folgenden Morgen ließ er die Kinder vor sich kommen, während Mann und Weib zum nächsten (leider 16 Meilen entfernten) Arbeitshause gebracht wurden. Es waren 2 gesunde Knaben von 10 - 12 Jahren und 1 Mädchen von 7—9 Jahren in äußerst zerlumptem Anzuge.

Graf. (für sich.) Das Schicksal habt ihr armen Würmer nicht verdient! Was wäre aus euch geworden? — höchstens, was euer Vater ist? — (zu den Kindern) Seyd nur getrost! Eurem Vater und Mutter wiederfährt nichts böses. Ich habe sie gut versorgt. Seyd nur fleißig und fromm, so will ich auch für euch sorgen.

Er schickte sie auf das nächste Waisenhaus und trug dem Aufseher desselben auf, sie zur Arbeit und zur Ordnung zu gewöhnen und sie als Bürgerkinder zu erziehen. Das Nothwendige dazu wolle er gern hergeben, aber auch nicht mehr! — Mit nächster Post schickte er an seinen Fürsten folgenden Brief:

Durchlauchtigster ꝛc.

Ew. Durchlaucht haben die weisesten und wohlthätigsten Gesetze gegeben, das Armenwesen in unserm Vaterlande betreffend. Sie wollten die Betteley, hinter welche sich so viele andere Laster und Verbrechen verstecken, gänzlich aufheben, und verordneten

daher, überall Armenkassen und Arbeitshäuser anzulegen. In Städten hat man das auch ziemlich erreicht. Der Bürger giebt sein Gewisses für die Armen und die Polizey erlaubt keinem, in der Stadt herum zu betteln. Wer es bedarf, erhält seinen Theil aus der Armenkasse. Aber der arme Landmann hat dadurch mehr verlohren, als gewonnen. Die Bettler wenden sich nun desto zahlreicher aufs Land. Sie dringen oft in ganzen Familien und in ganzen Rotten in die Dörfer ein, fordern mit der größten Grobheit, oft mit Drohungen mehr von dem armen Bauer, als er geben kann; tragen ganze Haufen von Brod, Mehl u. s. w. zusammen, verkaufen es und vertrinken das Geld: und halten sich weit bessere Tage, als der Landmann im Schweiß seines Angesichts haben kann. In vielen Dörfern ist keine Herrschaft, die diesem Unfuge steuern könnte, und manche Herrschaft fürchtet die Kosten und Umstände, die damit verbunden sind, dergleichen Gesindel festzusetzen und gehörigen Orts einzuschrecken.

Wie gern gäbe auch der ärmste Bauer seinen Theil, um von dieser drückenden Last befreyt zu seyn! — Ich bitte daher Ew. Durchlaucht im Nahmen ihrer gedrückten Unterthanen, die Anlegung der Arbeitshäuser für einzelne Provinzen und Kreise gnädigst anzubefehlen.

Der Fürst ließ sogleich Untersuchungen anstellen; die Sache ward betrieben, und der Graf hatte auch hier, wie bey allem was er that, das Vergnügen ein gutes Werk nicht halb sondern ganz ausgeführt zu haben.

Die Flüsse.

Anton. Ach! die fatalen Flüsse! — Ich habe mich heute recht geärgert, lieber Vater.

Vater. Kann sich Anton auch ärgern? — Nun warum denn?

Anton. Es ist heute Sonnabend und du weißt dann hält Herr Walther immer Generalwiederholung. In der Geographie ließ er allerhand recht hübsche Reisen machen, zu Wasser und zu Lande. Das ging gut. Nun fragte er mich, an welchem Flusse Rom liegt und ich sann und sann — und konnte es nicht finden.

Vater. Du armer Schelm!

Anton. Ja! ich sah, wie Horatius Cocles auf der Brücke focht, und allein den eindringenden Feind abhielt, wie hinter ihm die Brücke abgeworfen wurde, wie er dann in voller Rüstung hineinsprang, wie er zu seinen geretteten Römern hinüber schwamm, wie alles ihm Freude und Dank entgegen-

schrie, wie jung und alt ihm um den nassen Hals fiel — ich stand dabey — sah den Fluß und konnte mich nicht auf den Nahmen besinnen. Herr Walther sah mich lange an und fragte dann Minchen und Nettchen — die wußten es. —

Vater. War dir das nicht lieb?

Anton. Ja! es war mir wohl lieb — aber es war mir auch nicht lieb.

Minchen. Sollen wir denn auch immer weniger wissen, als die jungen Herren?

Anton. O! Minchen, so habe ichs nicht gemeint! Mir war nur das Einzige nicht lieb, daß Anton es nicht auch wußte und daß Herr Walther so stille schwieg. — Aber warum giebts auch so viele Flüsse? wo man hinsieht und hinhört, da geht ein Fluß: wer kann die alle behalten?

Karl. Ich dächte auch, halb so viele wären auch genug! Die Geographie würde viel leichter.

Anton. Ja! wenn sie denn noch immer in ihren gehörigen Schranken blieben! Aber ehe man sichs versieht, brausen sie auf —

durchbrechen die Dämme, überschwemmen ganze Gegenden, reißen Dörfer, Vieh und Menschen mit sich fort, versanden Wiesen und Kornfelder. — Wäre die Oder nicht da, so hätten wir unsern Leopold von Braunschweig auch noch und viele hundert hätten noch an ihm ihren Vater und Wohlthäter.

Nettchen. O! ich kenne noch mehrere Wesen, die, ehe man sichs versieht, aufbrausen, und —

Minchen. Und auf die Flüsse schelten.

Vater. Kennst du den alten Franz, lieber Anton?

Anton. O ja! mit dem trocknen Arme.

Vater. Weißt du, weshalb sein Arm vertrocknet ist?

Anton. Die Sense fiel hinein und zerschnitt eine Pulsader. Der arme Mann!

Vater. Wenn man also dem menschlichen Körper die Adern wegnähme, was würde geschehen?

Anton. Er würde vertrocknen, wie Franzens Arm.

Vater. Gerade, was die Länder thun würden, wenn man die Flüsse wegnähme.

Karl. Du meinst also, die Flüsse sind für die Länder das, was die Adern im menschlichen Körper sind?

Vater. Das fällt leicht in die Augen.

Minchen. Ach! ja! auch die Erde hat solche vertroknete Arme wie der gute Franz! z. B. die arabischen Sandwüsten, wo die Reisenden oft vor Durst umkommen und manchmal sich nur noch dadurch retten, daß sie ein Kameel schlachten und das Wasser aus dem Behältniß nehmen, welches der liebe Gott diesem Thiere gegeben hat, um es recht zu solchen Reisen einzurichten.

Vater. Allerdings. Um Ströme herum giebt es keine solche Sandwüsten. Vielmehr liegen längst den Flüssen hin die angenehmsten und fruchtbarsten Gegenden.

Nettchen. Ach! die herrlichen Gegenden am Rhein! Vater, da müßten wir einmal hinreisen! dann wollen wir das Lied auf dem Rheine selbst singen, was wir neulich zusammen beym Grafen sangen. Das soll

von den Ufern und Weinbergen wieder-hallen!

Minchen. Auch essen die jungen Herren recht gern Butterbrod, Pfannkuchen u. s. w. Hätten wir keine Flüsse und Bäche, so hätten wir auch keine Mühlen, also kein Mehl, und also auch —

Anton. O! da ließe ich lauter Windmühlen bauen.

Minchen. Ja! wenn Sie immer genug Wind machen!

Nettchen. Auch hätten wir nicht Nadeln, Messer, Scheeren, Sensen, Pflugscharen und so viele unentbehrliche Geräthe und Geschirre von Eisen und Kupfer, wenigstens nicht für den Preis, wenn nicht die Eisen- und Kupferhämmer durch Flüsse getrieben würden.

Minchen. Auch keine Flinten! Also auch seltner gebratene Hasen und Rebhüner; und ich habe noch nicht bey Tische gehört, daß jemand gesagt hätte: „ach! die fatalen Reb-„hühner!“ rc. Und als wir neulich an dem schönen Abend auf dem Kahne fuhren und sangen, und Steinchen in den stillen Strom

war-

warfen, und an den Kreisen im Wasser uns ergötzten, und dann auf der Insel „Vergißmeinnicht“ unter der Eiche am Ufer Abendbrod aßen; so sagte auch keiner: „Ach! die fatalen Flüsse!“

Vater. Was würde ohne Flüsse Handel und Wandel seyn? Die Künste und Fabriken im Innern des Landes nähren so viele tausend Menschen; aber müßten sie ihre Produkte auf Wagen in die entferntesten Städte und bis an die Seeküsten schaffen, wie viel würden sie dann verdienen? Aber auf den Flüssen erhalten sie leicht ihre Materialien und schaffen die Waaren wieder mit weit wenigern Kosten in die weite Welt. Was wäre England, wenn es keine Flüsse hätte? — Die herrlichen Stahlfabriken würden bald in Stecken gerathen. Ja man hat an den natürlichen Flüssen noch nicht genug. Man gräbt künstliche und führt sie selbst mit ungeheuren Kosten über Berg und Thal, selbst unter der Erde fort, durch die härtesten Felsen hindurch, wie euch Herr Walther gewiß von den Ka-

nälen in Frankreich, England und Schweden erzählt haben wird. — Auch der Ueberfluß an Getreide und andern Früchten wird auf Flüssen und Kanälen von hier geholt und dort wieder hin gebracht. Wenn eine Provinz durch Hagelschaden oder Miswachs gelitten und kein Korn zu Brod hat, wehe dann dem Armen, wenn er aus der entferntesten Gegend sein Getreide auf Wagen oder gar auf seinem Rücken holen sollte! — Sagst du noch „die fatalen Flüsse!“

Anton. (sieht den Vater beschämt an, und spricht mit leiser Stimme.) O! Vater!

Minchen. Und der große Admiral, der neulich Amsterdam rettete und nach Algier segelte, um dies Raubnest zu zerstören! der ist kein Freund von Flüssen? Wo mag er denn wohl seine Zufuhr hernehmen, um seine Flotte zu ernähren? da man bekanntlich auf dem Meere nicht säen und erndten kann, Vermuthlich läßt er sie auch durch den Wind, vielleicht auf Luftschiffen herbey schaffen?

Nettchen. Aber Karl warum bist du so still?

Karl. Ich finde für gut, mich in bester Ordnung zurückzuziehen.

Vater. Und du, Anton?

Anton. Nun! die andern Flüsse könnten immer bleiben! Aber die einzige Tiber hätte doch immer fehlen können?

Minchen. Dann hätte Ihr Horatius Cocles auch gefehlt.

Nettchen. Wahrscheinlich auch ganz Rom, und also auch die Brutusse, die Scipionen!

Minchen. Wahrscheinlich auch Antonin der Philosoph, von dem vermuthlich der Nahme Anton herkommt.

Vater. Vielleicht aber auch die Gregorn; doch die hätten wohl eine andere Residenz erhalten!

Minchen. Ich dächte immer, lieber Anton, Sie erkennten Ihr Unrecht und bäten die Flüsse um Vergebung. — Ich bin die Friedensbevollmächtigte der Flüsse: und damit Sie sehen, daß wir großmüthig sind, so ist hier meine Hand. Schlagen Sie ein!

(Anton schlug ein, und gab Minchen einen herzlichen Kuß.)

Der gefangne Vogel.

Karl. (in vollem Lauf auf Minchen zu, die eben bey ihrem Blumenbeet beschäftigt ist.) — Triumph! Minchen, Triumph! Hier ist der Patron. (er hält ihr ein Hänfling-Hähnchen hin) Du hast mich lange geneckt, du böses Thier! — Fürchte dich nicht; sollst es bey mir recht gut haben.

Minchen. Woher ist der hübsche Vogel? ach! sieh das helle Auge, die rothe glänzende Krone auf dem Kopf!

Karl. Es ist das Hähnchen von dem Neste in jenem Fliederbusch.

Minchen. O! Karl, von den jungen Thierchen dort? Warum hast du das gethan?

Karl. Er soll uns fleißig vorsingen.

Minchen. Aber höre, wie sein verlaßnes Weibchen klagt. Siehe, wie ihm das kleine Herz schlägt! — Laß ihn wieder los. (Karln die Backen streichelnd) Brüderchen, laß

ihn los! — Wir hören ihn ja auch im Garten singen.

Karl. O! das gilt nicht uns. Wenn die Jungen groß sind, Adieu Garten! Adieu Minchen, Adieu Karl! — und wir hören ihn den ganzen Herbst und Winter nicht.

Minchen. Er kommt doch im Frühling wieder, und baut sein Nest wieder in den Busch und wir sehen dann wieder zu, wie das Weibchen die Halme zusammenträgt und wie er dazu singt. Laß ihn los und nimm hier meine besten Blumen.

Karl. Minchen sey keine Thörin! Erst fangen und dann wieder los lassen!

Minchen. Gieb ihn mir — — laß ihn mir nur ein wenig in die Hand nehmen! (indem sie bittend auf ihn zugeht und Karl die Hand mit dem Vogel auf dem Rücken sich allmählig zurück zieht, so kommt der Vater aus einem Gange zu ihnen.)

Vater. Was habt ihr vor?

Minchen. Väterchen, du weißt doch das Nest mit Jungen dort im Fliederbusch. Dort auf dem nahen Birnbaum saß das Männchen und sang, um dem Weibchen beym Brü-

ten die Zeit zu verkürzen. Du hast ja oft mit uns zugehört. Dann flog es fort, kam wieder, setzte sich auf das Nest, und das Weibchen riß den Schnabel auf und ließ sichs vom Männchen in den Mund reichen. Des Nachts saß das Männchen immer auf dem Rande des Nestes. Sie wurden beyde so dreist, fürchteten nichts böses von uns. Ich habe oft das Weibchen vom Nest in meine Hand genommen, oder ihm mit dem Finger auf dem Rücken gestreichelt. Es sahe mich denn so an, als ob es sagen wollte: nein! du thust mir nichts, ich bin meinen Kindern auch gut. Und als nun die Jungen da waren, wie sorgfältig fütterten nicht beyde Eltern? Und Karl hat das Hähnchen gefangen. Höre nur, wie das Weibchen klagt!

Vater. Wozu hast du das gethan?

Karl. Ach! Väterchen, es singt so hübsch, und ich wollte gern, daß es mein wäre. Es soll nicht Noth leiden. Ich setze es in das neue blanke Bauer, fülle alle Morgen sein Thürmchen mit Körner und sein Gläschen

mit frischem Wasser; und dann weckt uns sein Gesang alle Morgen auf.

Vater. Der Wunsch ist an sich unschuldig. Aber das verlaßne Weibchen und die verlaßnen Waisen?

Karl. O! das Weibchen füttert die Jungen genug und ich will alle Tage Körner in den Garten streuen.

Vater. Gieb einmal den Vogel in meine Hand. (Karl giebt ihn langsam hin.) Gieb nur, ohne deinen Willen laß ich ihn nicht fliegen. — Wie sein Herz so schlägt, wie es am ganzen Körper zittert. Das arme Thier! — Aber sage, wie hast du ihn gefangen?

Karl. Ich setzte die Jungen mit dem Neste in einen Fangbauer. Anfangs wagten sich die Alten nicht hinein, sie versuchten, was sie konnten, die Jungen durch die Sprossen und Gitter zu füttern, aber es war zu enge. Dann wagte es das Weibchen, als die Jungen die Hälse so weit ausstreckten und sprang hinein, und fing sich. Ich ließ sie los, sie fing sich wieder, ich ließ sie los und endlich fing sich das Hähnchen.

Vater. Es war einst ein großer schöner Mann, der hatte ein Weib und vier kleine Kinder. Der Fürst wollte ihn gern unter seine Garde haben. Er konnte ihn aber auf keine Weise fangen. Endlich drangen verkappte Räuber in seine Wohnung, ergriffen seine Kinder und führten sie in den nächsten Wald. Der Vater folgte auf dem Fuße nach, sah wie seine Kinder ihre schwachen Arme nach Hülfe ausstreckten, vergaß seine Gefahr, sprang zu und wurde gefangen in ein Land fern von Weib und Kind geführt. Hättest du wohl, wenn es in deiner Gewalt gewesen wäre, den Mann, den Vater wieder befreyt? — Willst du noch dem armen Thiere seine Freyheit rauben?

Minchen. Wer wars, der es neulich für so grausam und unmenschlich hielt, die Neger von Weib und Kind zu reißen und in ein fernes Land zu führen?

Karl. (schlägt die Augen nieder und schweigt. In Minchens Auge lebt die Hoffnung auf.)

Vater. Als neulich der junge Wirth Adam begraben wurde, da standst du selbst am

Grabe. Wie war dir, als Weib und Kind am Rande des offenen Grabes in ihrer schwarzen Trauer nicht weinten, sondern starr und stumm hinunterschauten? Wie war dir, als nun ihr Vater im Sarge hinunter gelassen wurde und die Erde, die Steine und die ausgegrabenen Schädel so hohl auf dem Sarrollten? Ich sah Thränen in deinem Auge. Die Seele des Mannes war vermuthlich in guten Händen. Aber hättest du nicht gern dem Weibe ihren Mann und den Kindern ihren Vater und Beschützer wieder gegeben? Noch dazu wenn sie keine Verwandten, keine Freunde hätten, die sich ihrer annehmen könnten.

Minchen. Das Weibchen und die Jungen dieses armen Gefangenen haben keine Verwandte und Freunde, die sich ihrer annähmen.

Vater. Er achtete aus Liebe für seine Kinder die Gefahr nicht — und du willst ihn zum Lohne dafür die Freyheit rauben? Würde dich nicht sein Gesang immer an sei-

ne verlassenen Kinder und an deine Grausamkeit erinnern?

Karl. Gieb mir den Vogel zurück. — — Hier Minchen, hast du ihn. Du batest zuerst um seine Freyheit. Ich verdiene nicht die Freude, sie ihm wieder zu geben. Die Blumen bleiben dein.

(Minchen nahm den Vogel, dankte freundlich dem Bruder und ließ ihn fliegen. Der Vogel gerade hin zum Busche und zu seinem Weibchen. Das war eine Freude!)

Vater. Dein Herz, mein Sohn, stimmt mir bey, aber ich möchte auch deinen Verstand überzeugen. Es ist sehr unrecht, wenn sich mit dem Marder, dem Habicht, der Katze und Eule auch noch der Mensch verbindet, die kleinen Vögel zu verfolgen. Der Mensch verkennt undankbar das viele Gute, was sie für ihn thun. Z. B. der kleine blaue Specht, der an den Bäumen so hinläuft, verzehrt täglich viele tausend Raupeneyer; die Meise sucht die Eyer der Ringelraupe auf, die kein Gärtner von den Bäumen schaffen kann, weil sie seinem Auge viel zu klein sind.

Minchen. So hat denn wohl jeder kleine Vogel sein Aemtchen im Reiche der Natur?

Vater. Das hat selbst der Sperling, und es ist sehr unrecht, ihn wie in einigen Gegenden sogar gesetzlich zu verfolgen und auszurotten. Er verdient mehr Achtung.

Minchen. Aber er hat auch gar nichts empfehlendes. Kein hübsches Kleid, keine hübsche Stimme und dabey so plump! In Häusern ohne Schornstein sieht er gar so schwarz, so häßlich aus! Und wenn er denn noch ehrlich wäre; aber nein! er ist ein rechter Korndieb.

Vater. Nur nach der Erndte. Im Sommer läßt er sich die Insekten und Würmer besser schmecken. Nach der Erndte kann der Bauer sein Korn sehr gut schützen. Ueberdem hat er würklich Recht vom Landmann im Winter einige Körner zu verlangen für die wichtigen Dienste im Sommer.

Karl. Eigentlich hat er diese Dienste wohl nur seinem Magen erwiesen.

Vater. Ob der Sperling der einzige ist, der nur aus Eigennutz andern dient, das

wollen wir nicht untersuchen: genug die guten Folgen sind da. Ueber dem Fenster meiner Studierstube nistete ein Sperling. Ich beobachtete ihn, als er die Jungen fütterte. Jeder brachte täglich über hundert Raupen. Diese hundert Raupen wären hundert Schmetterlinge geworden und jeder hätte auch wohl hundert Eyer gelegt und daraus wären im folgenden Jahre schon zehntausend Raupen geworden. Hätten die nicht einen ganzen Garten verwüstet? Und das that er täglich. Blieben also nur die Raupen verschont, die Ein Sperling täglich verzehrt, so würden sie eine ganze Gegend verwüsten. Nahe vor dem Fenster stand ein junger Apfelbaum. Er saß ganz voll Raupen, die auch an der Blüthe nagten. Aber in wenig Tagen hatte mein Sperling reinen Tisch gemacht. Der Baum trug acht schöne große Aepfel. Es wurde im Dorfe ein Mann krank, der hatte drey unversorgte Kinder. Seine Schwäche nahm sichtbar zu. Man gab ihn schon auf. Ich ließ einige von den Aepfeln braten und brachte sie ihm. Er ge-

noß sie mit ungewöhnlichem Appetit und fühlte sich darauf sehr gestärkt. Ich schickte ihm die übrigen. Die Freude und diese gesunde Kost half ihn wieder auf. Er wurde gesund. Die Kinder dankten mir mit Thränen. Nein! sagte ich: nur Gott und einem Sperlinge habt ihr euren Vater zu danken. Verfolgt und quält künftig kein unschuldiges Thier.

Karl. So dürfte man wohl kein Thier tödten?

Vater. Das will ich nicht sagen; das war auch nicht die Absicht des Schöpfers der Natur. Wir haben als die vernünftigsten Bewohner der Erde das Recht, der Vermehrung eines Thiers Grenzen zu setzen, so bald es zum Nachtheil andrer und unsrer selbst überhand nimmt. Aber sie ganz von der Erde vertilgen wollen, ist Thorheit und Unrecht. — Auf einer Insel in Westindien rottete man die Krähe ganz aus: man glaubte, sie schade den jungen Zuckerpflanzen. Aber bald nahmen die Maykäfer so überhand, daß sie alles Zuckerrohr vertilg-

ten und man mußte Krähen zu Schiffe wieder hinbringen. Ihr wißt, daß die Krähen gern hinter dem Pfluge hergehen, um die Larven des Maykäfers, die Engerlinge, (lange weiße Maden mit schwarzen Köpfen) zu verzehren. Nach 4 Jahren kommen sie beflügelt als Maykäfer hervor.

Minchen Wir fanden einmal am Ludwigsberge Rothkehlchen mit zerbrochenen Füßen in Sprenkeln. Je, das ist sehr grausam.

Vater. Wohl! wohl! benutzen dürfen wir die Thiere, aber nicht quälen. Der Vater dort oben gab ihnen und uns das Leben. Auch sie sollten sich ihres Lebens freuen. Wer berechtigt uns, es ihnen um nichts und für nichts zu rauben? Wer berechtigt uns, mit dem Leben eines Thiers und mit seinem Schmerze, wie mit einem Ball zu spielen?

Karl. Hier ist meine Hand, Vater, ich quäle kein Thier mehr.

Vater. Desto mehr wirst du verdienen, dich der Schöpfung zu freuen!

Die Berge.

Karl. Lieber Vater, ich glaube nicht, daß Dregers Fritz mit dem Auge davon kommt.

Vater. Wie so? was ist geschehen?

Anton. Heute nach der Predigt waren fast alle Kinder aus dem Dorfe am Ludwigsberge versammelt. Des Müllers Sohn hatte einen neuen Rollwagen und der wurde probirt. Das war eine Herrlichkeit! Zwey saßen immer drinn, einer stand hinten auf, der ganze Schwarm lief hinten dran, und so den langen Berg hinunter! — Ehe man sichs versah, warf der Wagen um und das eine Rad schlug Dregers Fritzen gerade ins Auge, daß er wie todt da lag und sein Gesicht über und über mit Blut bedeckt wurde. Es entstand ein entsetzliches Geschrey. Ein paar Bauren liefen herbey und trugen ihn für todt nach Hause. Etwas hat er sich wieder erholt, aber das Auge! das Auge!

Karl. Der häßliche Berg! wäre der nicht, so hätte der arme Junge noch sein Auge.

Mutter. Das ist nun sonderbar! Was die Wildheit und die Unbesonnenheit der Knaben verbrochen hat, das soll nun der unschuldige Berg entgelten. Was kann der Berg dafür? — das hast du noch wohl von deiner Wärterin behalten? Wenn du niederfielst, so pflegte sie wohl die Erde zur Strafe zu schlagen, um dich wieder zu besänftigen; bis ich es ihr denn sehr ernstlich verbot.

Karl. Du hast Recht, Mutter. Aber ich bin von jeher den Bergen nicht recht gut gewesen.

Mutter. Vielleicht auch noch eine Erinnerung an die blutige Schlittenfarth im vorigen Winter vom Ludwigsberge herab?

Karl. Nein! das ist längst vergessen! — Aber denke dir nur, wozu die ungeheuren nackten Felsen in der Schweitz und in allen Ländern der Erde. Da liegen sie nun, und nützen keinem Menschen, und nehmen so viel Platz weg. Könnten dafür nicht fruchtbare und bewohnte Ebenen dort liegen und viele tausend Menschen ernähren?

Minchen.

Minchen. Aber haben die Leute den Fritz auch ordentlich verbunden? Thut es ihm auch sehr wehe?

Anton. Ich bin kurz vorher bey ihm gewesen. Sie verbanden ihn aufs neue. Es blutete nicht mehr. Aber wehe thuts noch und er will in seinem Leben nicht wieder auf einem Rollwagen fahren.

Minchen. O! du armer Junge!

Nettchen. Er dauert mich, der arme Schelm; aber das Fahren auf dem Rollwagen wird er doch nicht lassen.

Karl. Die häßlichen Berge hinunter, fahre ich auch in meinem Leben nicht wieder.

Mutter. Mit den häßlichen Bergen gehts dir am Ende, wie es Anton gestern mit seinen fatalen Flüssen ging. Du mußt ihnen eine Ehrenerklärung thun.

Karl. Ey! Mütterchen, daraus wird nichts! Ein kahler nackter Felsen, und ein hübscher schiffbarer Fluß, das ist auch ein großer Unterschied. Der Berg treibt keine Mühlen, keine Eisen- und Kupferhämmer; macht keine Gegend fruchtbar, vielmehr un-

fruchtbar; und Handel und Wandel? — das hindern sie. Wie halsbrechend ist es nicht, nach Italien über die unhöflichen Alpen zu reisen, und sein Leben dem Rücken eines Esels zu vertrauen? — und für einen Admiral? — Ja! für den machen sie die Zufuhr oft ganz entbehrlich — einen Stoß an einen guten spitzen Felsen! — und die Mannschaft bedarf kein Brod mehr! —

Anton. Und so mancher verirrt im Gebürge, versinkt im Schnee, erfriert, und — —

Minchen. Aber es giebt doch auch hie und da Menschen, wohl gar Klöster, die solche Unglücklichen aufsuchen, mit Hunden aufspühren, und dann freundlich aufnehmen und pflegen — das ist doch auch was werth!

Anton. Wohl wahr! — aber viele kommen ohne Rettung um, oder werden von wilden Thieren zerrissen.

Karl. Freylich! die besten Schlupfwinkel sind es für Raubthiere und Raubmenschen. — Und hast du uns nicht verboten, auf fremde vorübergehende Menschen Schneebälle zu werfen?

Vater. Und habe ich daran nicht wohl gethan?

Karl. O! Ja. Ich sehe das ein: es wäre unedel. Aber verbiete es auch den Felsen dort! — Was haben ihnen die Bäume, die Häuser und die Menschen gethan, auf die sie so oft ganz andre Schneebälle herab rollen? — Ist das hübsch? Wer giebt ihnen das Recht, den Schwächern nieder zu reißen und oft zu zerdrücken?

Minchen. Einem kalten gefühllosen Felsen wäre das noch zu vergeben, lieber Karl, aber — —

Karl. Und ich sollte diese Raubnester zu Ehren bringen? — Mutter, das war nicht Dein Ernst!

Vater. So ist es doch mein Ernst, lieber Karl. Du mußt nicht gleich so in Amtseifer gerathen! — Die Berge treiben keine Mühlen, sagst du z. B., und ich sage: Ja!

Karl. Du meinst wohl Windmühlen? die stehen zwar auf Bergen; aber der Berg treibt sie doch nicht, sondern der Wind. Wären keine Berge, so wären lauter Ebenen

und in großen Ebenen gehen die Windmühlen eben so gut. Die bey B** steht auf einer Ebene. Auch habe ich sie schon auf Mauern und kleinen Thürmen gesehen.

Vater. Nein! die Berge treiben Wassermühlen.

Karl. Das begreife ich nicht.

Anton. Ich bin doch auch neugierig.

Vater. Wo entspringen alle Flüsse? Wo entspringt der Rhein, die Oder, die Elbe ꝛc.?

Karl. Freylich in bergigten Gegenden.

Vater. Sollte das nur Zufall seyn? — Ihr solltet nur sehen, wenn wir in die arabischen Sandwüsten nur einige hohe Berge brächten, es würden sich bald Quellen, also auch Bäche und Flüsse finden und die Sandwüste würde verschwinden.

Karl. Du meinst also, ohne Berge hätten wir keine Flüsse, und ohne diese keine Wassermühlen.

Vater. Allerdings. Laß die Schweitzer-Alpen in Sandhaufen zusammen fallen und dem flachen Lande gleich werden, so versiegt der Rhein, die Rhone, der Po ꝛc. Laß die hohen

Gebürge in Amerika verschwinden, und der Amazonenfluß, der Lorenzfluß, der Ohio ꝛc. versiegt und du hast auch in Europa und Amerika in kurzer Zeit arabische Sandwüsten.

Minchen. Sie hätten also nur die Apenninen fortschaffen dürfen, lieber Anton, um sich nicht über die Tiber zu ärgern.

Anton. Wäre ich ein Zauberer, so hätte ichs versucht.

Vater. Nun Karl, willst du die Berge noch wegwünschen? — Ihnen haben wir die Flüsse zu danken und also auch die unzähligen Wohlthaten, die diese uns bringen. — Aber noch mehr! Was meinst du, wenn der Baumeister dieses Hauses alle Balken und Steine weggelassen und es blos von lockerer Erde aufgeführt hätte? Was würde geschehen?

Karl. Der erste Regen würde es wegspülen und wir wären darin unsers Lebens nicht sicher!

Vater. Gut. Wenn aus deinem Körper plötzlich die Knochen verschwünden, was würde geschehen?

Karl. Das wäre übel! ich könnte ja nicht gehen, nicht stehen; ich würde in einen Klumpen zusammensinken.

Vater. Und die Erde ohne Felsen und Gebürge wäre, was das Haus ohne Balken und Steine und dein Körper ohne Knochen wäre. Ohne Felsen und Gebürge würden wir bald im Meere ertrinken.

Anton. Herr Walther sagt, wenn die Sonne recht schön unterginge und man sähe dann von fern die Kette der Alpengebürge und wie das blaue Gewölbe des Himmels auf den stolzen vergoldeten Säulen ruhe, so wär' einem, als wenn man in einen Tempel träte, den nicht Menschen, sondern Engel in der ersten dankbaren Freude ihres Daseyns erbaut hätten, und man nähme, ohne es zu wissen, den Huth ab. — Aber Vater, wenn das wahr ist, was Du da sagst, so nehme ich selbst vor unserm Ludwigsberge den Huth ab.

Minchen. Und ich mache ihm einen tiefen Knicks.

Vater. Er verdients. Als wir neulich an unserm Bache hingingen, da fiel es euch selber auf, wie der kleine Bach an den Ufern nagt und wühlt, wie er sie allmählig untergräbt, und verschlingt. Aber da am Ludwigsberge, wo er durch Felsen mußte, da lief er, was er laufen konnte, weil dort nichts zu machen war. Kaum aber wär er wieder aus dem Felsen heraus, so ließ er seinen Aerger wieder an dem schwächern Ufer aus.

Nettchen. Die vielen hübschen Erlen und Ulmen hat also die gute Natur wol nur deswegen an ihn hingepflanzt, um den guten Freund in Schranken zu halten und zu bewachen; was sie denn auch treulich thun.

Vater. Nun denkt euch erst, wie das tiefe weite Meer wühlen mag. Hätte es so ganz seinen freyen Willen, so würde es bald die Ufer und Länder unterwühlen, selbst bis in unsre Gegend, wie ein fürchterlicher Maulwurf vordringen: und ehe wirs uns versähen, bräche die Rinde durch und wir — —

Minchen. O weh! O weh!

Karl. Das wäre wahrhaftig kein Spaß!

Vater. Fürchtet nichts! Die Natur hat ihm Riegel vorgeschoben; und das sind? — die Felsen und Gebürge! Ueberall, wo man gräbt, stößt man zuletzt auf Felsen und selbst der Meeresgrund ruht auf Felsen! Italien wäre längst von den beyden Meeren verschlungen, die von beiden Seiten darauf los stürmen; wenn es nicht die Apenninen schützten, deren Fuß sich unter den schönsten Gegenden von Italien hin bis ins Meer erstreckt. Das Vorgebürge der guten Hoffnung und vielleicht der größte Theil von Afrika, wäre längst vom Meere verschlungen, wenn es das Mondsgebürge nicht geschützt hätte. Und wenn ihr Asien betrachtet; in jede Spitze desselben läuft eine Gebürgskette. Die vielen dortigen Buchten waren vielleicht ehedem auch Länder, aber das Meer verschlang sie, weil keine Felsen sie deckten. So überall!

Mutter. Karl du wirst wohl das Gewehr strecken und Pardon! rufen müssen.

Vater. Die große Gewalt des Meeres könnt ihr schon daran sehen, daß es große harte Felsen, die man ehemals kannte, halb fortgeschliffen hat.

Nettchen. O! was ähnliches können sogar mit der Zeit einzelne Dachtropfen. Die Steine unter unsrer Traufe sind meist sichtbar ausgehöhlt. Man wird dies doch nicht mit Fleiß so gemacht haben?

Vater. Das haben gewiß nach und nach die Dachtropfen gethan. Das thun einzelne Tropfen. Was muß denn nicht das Meer thun? Und wenn es selbst so harte Felsen schon angreift, in die kein Stahl schneidet, was würde es nicht gegen lockere Länder thun? Ihr seht also, daß wir auf unsern Feldern säen und erndten können, daß man auf den Weinhöhen so süße Trauben sammlen und Most keltern kann, das haben wir den Gebürgen und Felsen zu danken. —

Nettchen. Auch kommt unser Gold und Silber ja wol aus den Gebürgen?

Vater. Auch das! überhaupt die meisten Metalle und Mineralien. Fehlten uns die,

wie viele tausend Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens fehlten uns dann nicht?

Mutter. Die vielen herrlichen Wälder nicht zu vergessen, die uns Schiffe, Häuser ꝛc. liefern.

Minchen. Auch die hübschen Pelze und Pelzmützen nicht! die uns die Wälder liefern.

Anton. Nun es bleibt dabey! ich nehme vor unserm Ludwigsberge den Huth ab.

Karl Es lebe der Ludwigsberg!

Etwas vom Auge.

Am folgenden Morgen kam Anton früher, als er sonst pflegte, um eine frohe Botschaft von Dregers Fritzen zu bringen. Er fand Vater und Mutter beym Kaffee: die Kleinen tranken ihre kalte Milch. Das erste, was er beym Hereintreten sagte, war: das Auge ist gerettet! Ich habs selber gesehen.

Vater. Vermuthlich Fritzens Auge. Nun das ist ja sehr gut.

Minchen. Thuts noch wehe?

Anton. Wenig! er hat mich schon damit angesehen.

Minchen. Das ist ja hübsch. — Nun befehlen der Herr Graf nicht eine Tasse Kaffee?

Anton. Ich trinke keinen Kaffee.

Minchen. Auch nicht auf Fritzens Gesundheit?

Anton. Ich darf keinen trinken!

Mutter. Aber eine Tasse gute Milch?

Anton. Nun ja! auf Fritzens Gesundheit!

Nettchen. Ist er noch gesonnen, nie wieder auf dem Rollwagen zu fahren?

Anton. Davon hat er heute nichts gesagt.

Karl. Mich wunderts nur, wie es zugegangen, daß sein Auge bey dem entsetzlichen Falle nicht mehr gelitten hat. Vater, Du hättest nur den Fall sehen sollen, und wie das Rad gerade übers Auge schlug!

Vater. Das hat er dem schönen meisterhaften Baue des Auges zu danken. Hätte der liebe Gott dabey nicht auf eure Wildheit gerechnet, es würden die Sehenden eben so selten seyn, als jetzt die Blinden.

Anton. Ich möchte wol einmal sehen, wie so ein Auge inwendig aussieht.

Vater. Das sollt ihr auch an einem Ochsenauge sehr deutlich sehen, so bald unser Ochse geschlachtet wird. Aber nicht bloß inwendig; auch auswendig ist viele Kunst und weise Fürsorge sichtbar.

Minchen. Muß doch einmal geschwinde in den Spiegel sehen. — (läuft vor den Spiegel) — Da sehe ich nichts, als —

Vater. So will ichs dir zeigen. Komm her, Minchen. (sie tritt vor ihm.) Warum setzte der liebe Gott die Augen gerade in die Hölen? Warum nicht dort höher vor die flache Stirn?

Minchen. So wären sie leichter zu verletzen gewesen. Und wie hätte das auch gelassen?

Karl. Dann hätte man sie beym ersten Fall auf die Nase zerquetscht.

Vater. Also ist die Knochenwand rund um das Auge nicht umsonst. Das Auge wohnt dazwischen sicher, wie der Schweitzer in seinen Felsenwänden. Der Feind muß schon stark seyn, der durch diese Wände dringt. — Siehe ich kann dir die flache Hand übers Auge legen und fest drücken und dein Auge wird davon gar nicht berührt. So kannst du im Finstern mit der Stirne an eine Thüre stoßen, und das Auge selbst bleibt doch unverletzt.

Anton. Diese Knochenwand hat auch wol von Fritzens Auge das Rad abgehalten. Man sieht es auch, daß die Stirn rund herum hauptsächlich nur gelitten hat; aber das Auge ist nur ein wenig mit Blut überlaufen.

Vater. Alles, was von oben herabfällt, kann wol die Stirne verletzen — und die hält ziemlich etwas aus — aber selten das Auge. Am leichtesten ist ihm seitwärts hier bey den Schläfen beyzukommen. Aber kommt auch ein Hieb oder Stoß seitwärts und zerstört er auch das eine Auge, so muß der Feind doch erst den starken Queerdamm der Nase passiren, um zum zweyten zu kommen: und da wird er dann meist zurückgeschlagen und der Mensch behält doch wenigstens Ein Auge.

Karl. Aber die Augenbraunen dort oben an der Stirne, die können doch nichts helfen?

Nettchen. O! wenn die fehlten, wie würde da das Gesicht aussehen?

Vater. Sie haben auch einen wesentlichen Nutzen. Blos zum Putze hat uns die

Natur nichts gegeben. — Wenn etwas Salz oder Schweiß ins Auge kommt, ist das angenehm?

Anton. Das beißt häß ich!

Vater. Wenn der Landmann mähet, wenn der Soldat sehr schnell marschirt und die Stirn ganz mit Schweiß bedeckt ist, wo bleibt der Schweiß, wenn er nicht Zeit hat, ihn wegzutrocknen?

Karl. O! er läuft ihnen beide Backen und an der Nase hinunter!

Vater. Wären die Augenbraunen nicht da, so würde der Schweiß zunächst ins Auge laufen und sehr beißen und zuletzt das Auge schwächen. Aber die Augenbraunen sind die Dämme, sie leiten den Schweiß und den Staub beym Auge vorbey.

Karl. Das hätte ich kaum gedacht.

Vater. Noch Eins! Hier stelle dich vor mir Karl. Du bist ein Mann. Sieh mich offen und dreist an! Ich werde mit meiner Hand schnell vor deinen Augen vorbey fahren; aber dich nicht berühren. Darauf kannst du dich sicher verlassen. Wir wollen

sehen, ob du das Auge wohl offen halten kannst.

(sie stellten sich alle um Karln und sahn ihn ins Auge.)

Karl. Ich dächte das wäre nicht schwer. Nur zu!

(Der Vater fuhr mit der Hand bey seinen Augen schnell vorüber und die Augenlieder fielen zu. Die andern lachten — er bat um einen zweyten, dritten Versuch — der aber nicht besser gelang.)

Anton. Versuchen Sie es einmal mit mir —

(aber es ging ihm nicht besser — nun machte einer mit dem andern den Versuch — aber keinem wollte es gelingen. —)

Nettchen. Aber das ist doch sonderbar, Väterchen, wie kommt das?

Vater. Ihr wißt, wie das schmerzt, wenn nur ein Stäubchen ins Auge kommt und wie schwer das hält, es wieder heraus zu bringen. Wir würden unser Auge bald verlieren, wenn es jedem Staube und jedem Insekt preis gegeben wäre. Was würde nicht der Müller im Staube seiner Mühle

le und der arme Soldat im Staube des Marsches leiden! Darum gab uns der liebe Gott Augenwimper und Augenlieder, und versah die Augenlieder mit der Kraft, auch ohne unser Wissen und Willen zuzufallen, sobald Gefahr vorhanden ist. Die feinen aber steifen Haare der Augenwimper halten schon selbst manches Stäubchen und Insekt ab, und sobald die Luft oder irgend etwas an sie heranstößt, so empfinden das die Augenlieder und fallen zu. Ueberdem fallen sie auch deswegen so oft zu, um die durchsichtige Hornhaut vorn am Auge — für den runden blauen oder braunen Kreis — immer helle und klar zu halten. — Wenn wir schlafen, was für Gefahren wäre da nicht unser Auge ausgesetzt? — Darum kann der Mensch nicht eher schlafen, als bis die Augenlieder zugeschlossen, bis die Augen in Sicherheit sind.

Minchen. Das ist hübsch, und das hätte uns auch einfallen können. Sehen wirs doch tagtäglich an unserm Hermann in der Wiege.

Vater. Man sieht und kennt oft das, was einem so nahe liegt, nicht so, als man wol sollte, meine liebe Tochter.

Karl. So hat freylich der arme Regulus für seine Rechtschaffenheit viel leiden müssen, wenn die Barbaren ihm würklich die Augenlieder abgeschnitten haben.

Minchen. Ich glaube es nicht, weil es zu grausam wäre.

Anton. Aber die Hasen sollen doch mit offenen Augen schlafen.

Vater. Dem armen Thiere muß freylich das Leben lieber seyn, als sein Auge. Da wäre die Ausnahme wol nicht übel angebracht. Indeß es schläft nicht jeder, der stille liegt: so wäre die Frage, ob unsre Jäger auch richtig gesehen haben.

Es schlug sieben, die Kleinen giengen zu Herrn Walther und der Vater in seine Studierstube.

Entstehung der Quellen und Flüsse.

Karl. In einem Stück, lieber Vater, glaub' ich, hast Du mich gestern ein wenig überrumpelt. Daß die Felsen und Berge Dämme gegen das Meer sind, das habe ich begriffen. Aber daß aus den Felsen und Bergen die Quellen und Flüsse entspringen, das will mir noch nicht recht in den Kopf. Und widerlegen kann ich es doch auch nicht.

Vater. Es ist besser zweifeln, als zu leicht glauben. Aber das lehrt dich doch die Geographie, daß in allen gebirgigten Gegenden Bäche und Flüsse entspringen. Auf dem einzigen nicht großen Fichtelberge entspringen zwey beträchtliche Flüsse: der Main und die Saale.

Karl. Unser Ludwigsbach entspringt doch in einer Ebene.

Vater. Die Ebene aber ist von Anhöhen eingeschlossen. Ich will auch gar nicht sagen, mein Sohn, daß alle Quellen auf den

hohen Bergen und Gebirgen selbst entspringen. Die meisten und reichhaltigsten entspringen immer auf Niederungen, die aber von Bergen und Anhöhen eingeschlossen seyn müssen.

Karl. Aber warum können denn die Berge und Anhöhen nicht ganz wegbleiben? die scheinen denn doch nur blos als müssige Zuschauer dazustehen.

Vater. Nein! mein Sohn. Die Sache verhält sich so: viele Quellen, besonders im flachen Lande verdanken ihren Vorrath größtentheils dem Regen, und sie vertrocknen wieder, wenn dieser lange ausbleibt. Das Regenwasser zieht in die Berge und Anhöhen ein und senkt sich allmählig immer tiefer und tiefer und zieht sich nach den Niederungen hin; und hier bricht es an irgend einer bequemen Stelle hervor. So kanns auch in einem ziemlich ebenen und flachen Lande Quellen geben. Ist nur irgend eine Niederung vorhanden, die nicht einmal ins Auge fällt, so wird sich das Wasser dort allmählig sammlen und als Quelle hervorbrechen.

Aber wenn wir blos mit den Quellen zufrieden seyn sollten, die vom Regen entstehen, dann würden wir nicht viele Flüsse haben.

Nettchen. Das sind nur Anhöhen und Berge von lockerer Erde. Aber wie können aus harten, nackten Felsen Quellen und Flüsse entspringen?

Vater. Wenn du einen Spiegel aus der kalten Stube in unsre Wohnstube bringst, was geschieht?

Nettchen. Er beschlägt und wird ordentlich naß.

Mutter. Und wenn man im Sommer aus dem kalten Keller eine Bouteille an die freye Luft bringt, so wird sie ganz feucht.

Anton. Und wenn man des Winters mit einer Flinte in die warme Stube kömmt, so fängt sie an, heftig zu schwitzen.

Minchen. Vermuthlich weil ihr zu heiß wird.

Vater. Daß das Wasser aus dem festen trocknen Eisen und Glase kömmt, oder daß die Flinte und der Spiegel wirklich schwitzet, das werdet ihr doch wol nicht glauben? —

Ihr könnt euch auch dadurch von der Sache überzeugen. Wenn man ein kaltes Bierglas oben dicht zudeckt, daß die Stubenluft nicht hinein kommen kann und bringt es dann in die warme Stube, so wird es bloß auswärts naß und inwendig bleibt es ganz trocken. Macht man es aber oben auf, so wird es auch inwendig naß. Käme das Wasser aus dem Glase selbst, so müßte es inwendig und auswendig schwitzen, man deckte es zu oder nicht. — Nein, das Wasser kommt aus der Luft. Die warme Luft enthält viel Wasser, was man gar nicht darin sehen kann. So bald nun ein kälterer Körper in diese feuchte Luft kömmt, so kühlt er die Luft ab, die ihn umgiebt, und die abgekühlte Luft läßt ihr Wasser fahren und das hängt sich an den Körper an. Daß der kalte Körper würklich schwitzt, das glaubt nur der, ders nicht recht versteht.

Karl. Ach! daher kommt auch wol das Beschlagen der Fenster?

Minchen. Und die hübschen Bäumchen und Blümchen daran?

Vater. Allerdings! und ihr werdet nie auswärts in der Kälte die Figuren finden. So bald es draußen kalt wird, so werden auch die Fensterscheiben kalt, die innere wärmere Luft wird abgekühlt und läßt das Wasser fahren und das legt sich an die Scheiben und friert dann so in allerley Formen.

Anton. Aber Vater, ich habe auch schon auswärts die Wände beschlagen und an den Fenstern Figuren bemerkt, z. B. im letzten Frühjahr die Mauern unsers Hauses und an den Kirchenfenstern.

Vater. Sehr recht, lieber Anton. So bald es anfängt zu thauen und die Luft draußen plötzlich wärmer wird, so bleiben die dicken Mauern und die Luft in denselben noch kälter. Nun ist draußen die warme Stube; die wärmere Sonne hat eingeheitzt. Und so müssen die Mauern und Fenster ja auswärts beschlagen.

Anton. Du meinst nun, liebes Väterchen, den hohen kalten Bergen gehts, wie dem Spiegel und der Flinte, und den Mauern und Fensterscheiben.

Vater. Nicht anders. Sie sind gewöhnlich kälter als die Luft: sie saugen also das Wasser aus der Luft an sich und können das desto besser, je höher und größer sie sind. Dis Wasser sammlet sich hie und da und bricht als Quelle hervor. Diese fließen zusammen und der Fluß ist fertig.

Karl. Nun kann ich auch begreifen, daß die Spitzen der höchsten Berge immer mit Eis und Schnee bedeckt sind. Herr Walther erzählte, daß sie sehr oft weit über die Wolken hervorragen, daß man von oben Gewitter mit Donner und Blitz, Regen und Hagelwetter unter seinen Füßen fortgehen sehe. Ha! dachte ich, wer bepudert denn diesen Riesen die Locken? — Nun kann ichs denken. Sie schwitzen oben, wie Nettchens Spiegel, und dieser Schweiß friert denn.

Minchen. Aber diese alten ehrwürdigen Väter könnten wol ungepudert gehen.

Vater. Sie pudern sich nicht, um zu gefallen, sondern um zu nutzen. Wenn unsre Damen und Herren nur immer ihrem Beyspiel folgten! Wäre das, was sie der Welt

geben, auch nur immer so rein und klar, wie das Quellwasser, was diese ehrwürdigen Väter uns geben!

Mutter. Diese Quellen führen noch viel von der Kraft und dem Geiste ihrer Väter bey sich; machen gesund und stark, und alt und — schön.

Karl. Darum empfiehlt auch die Mutter so fleißig Wasser zu trinken.

Vater. Und die Mutter hat Recht. So lange unsre Väter, zufrieden mit den Früchten des deutschen Bodens, noch aus diesen klaren Quellen tranken, war ihre Tugend rein und ihr Muth felsenfest. Auch laß ich noch dann und wann ein Glas Rheinwein gelten. Der Rhein führt noch Kraft von seinen Vätern, den Alpen, mit sich und treibt sie, gemildert und geläutert durch die Sonnenwärme, hinüber in die Trauben seines Ufers. Aber jemehr die künstliche schleichende Vergiftung — unsre höhere Kochkunst — und die Getränke aus der Levante selbst bey dem Landmann überhand nehmen, desto mehr wird der Muth sinken und die

Tugend sich trüben. Und ich fürchte, ich fürchte; wenn erst der Gallier aus unserm Rheine trinkt und die Trauben an seinem Ufer kostet, dann wird die deutsche Freyheit und Redlichkeit in den levantischen Getränken allmählig versinken.

Mutter. Ja! und die vielen Untersuchungen unsers Küchengeschirrs in neuern Zeiten, ob es auch giftig sey, haben mich ordentlich bange gemacht. Ich tadle das nicht; aber man sollte nur nicht über die Töpfe vergessen, was in den Töpfen ist. Ich glaube, man würde in ihnen vielleicht mehr Gift finden, als an ihnen.

Der abgelassene See.

Der Graf hatte einen See, den schöne Wiesen umgaben. Er kam auf die Idee, ihn abzulassen und wo möglich auch Wiesen oder Gärten daraus zu machen. Er ließ alles genau durch Sachverständige untersuchen und es ergab sich, daß es sehr gut angehe. Dabey ließ er alles so einrichten, daß er im Stande war, im Frühjahr die Wiesen durch eine künstliche Ueberschwemmung zu düngen. Der Tag war schön und der Graf ließ den Pfarrer mit den Seinigen dazu einladen, die auch sämmtlich erschienen, und auf dem Rückwege entspann sich folgendes Gespräch.

Anton. Das war eine Lust! Ich wünschte, der Vater ließe alle Tage einen See ab! Potz tausend! wie die Hechte und Schleye da zappelten!

Minchen. Aber der arme Fischer, der da, so lang er war, in den Schlamm und ins Wasser fiel: er dauerte mich recht.

Karl. Das war aber auch ein tüchtiger Kerl von Hecht, den er packte und der ihn umwarf.

Mutter. Er hätte ihn nur an den Schwanz packen sollen. Dann haben die Hechte lange nicht so viel Kraft.

Nettchen. So klug war er auch nachher, als er mir nichts! dir nichts! wieder aufsprang, den unhöflichen Patron an den Schwanz griff und triumphirend hoch in die Höhe hielt. Das Jubelgeschrey der Zuschauer gellt mir noch in den Ohren.

Minchen. Das beste war doch, daß ihn der Graf sammt dem Hecht an die Kutsche kommen, den Hecht aufs Grüne hinwerfen ließ und dem armen Mann ein gutes Trinkgeld gab. Himmel wie er aussah! So schwarz wie ein Mohr!

Anton. Was da der Hecht vor Sprünge machte! Aber noch größere machte der Fischer und so wieder zurück ins Tiefe!

Karl. Ich glaube, Vater, das Thier war wol schon so alt, als Du.

Minchen. Das wollte Karl schon gerne am See wissen. Er fragte einen Bauer und schlug vor, den Fisch nach den Zähnen zu sehen. Der Bauer lachte und sagte, es wäre ja kein Pferd, meinte aber doch, daß es schon ein alter Knabe seyn müsse.

Anton. Das Alter der Pferde erkennt man, wenigstens bis acht Jahre, an den Zähnen; das Alter des Hirsches an der Zahl der Zacken seines Geweihes und das Alter des Rindviehes an den Ringen ihrer Hörner: hat man nicht auch so ein Merkmahl für die Fische?

Vater. An den Schuppen soll man es erkennen können. Die Schuppen wachsen mit den Fischen und setzen jährlich wie ein Baum immer neue Ringe an. So viele Jahrringe oder über einander liegende Blättchen eine Schuppe hat, so viele Jahre! — Aber es hat auch wol seine Grenze, wie das Merkmal an den Zähnen der Pferde. Wenn der Fisch nicht mehr wächst, so bleibt die Zahl der Ringe an den Schuppen auch wol unverändert.

Nettchen. Aber wie lange mag wol überhaupt so ein Fisch leben, bis er stirbt?

Minchen. Das mag wol lange seyn. Pocken, Fiber, Nervenkrankheiten ꝛc. haben sie wol nicht. Man sagt ja: er ist gesund wie ein Fisch.

Mutter. Das könnte von neuem beweisen, wie gesund das Wasser ist.

Vater. Man kann allerley Gesetze ersinnen welche wenigstens so ungefehr bestimmen, wie alt ein Thier werden kann. Z. B. Es lebt etwa acht mal länger, als es wächst. Demnach würden die Fische, die so sehr lange wachsen, ein ungeheures Alter erreichen. Damit stimmen auch die Erzählungen von Fischen, denen man ein Zeichen mit der Jahrzahl gab und sie dann wieder einsetzte, sehr überein. Manche fing man erst nach hundert Jahren wieder und sie waren noch lebendig.

Anton. Wüchse ein Fisch auch nur hundert Jahre, so würde er doch nach deinem Gesetz achthundert Jahr alt. Ein ganzes Alter!

Karl. Wie lange wachse ich wol?

Vater. Wenn du nicht von der Regel eine Ausnahme machst, ein und zwanzig Jahr, das Korpulenter werden, nicht mitgerechnet.

Karl. 8 mal 24 — 4 mal 8 — 2 mal 8 — also 192 Jahr, und einige Jahre gebe ich zu — also 200 Jahre — Potz tausend! was kann man dann nicht alles sehen, lernen, und durchreisen!

Minchen. O! so alt möchte ich nicht werden!

Mutter. Die Mädchen scheuen schon die 2 mit Einer Null, wie vielmehr denn nicht die 2 mit zwey Nullen?

Vater. Sorgt nicht! so alt werdet ihr nicht werden. Dazu sind unsre Kräfte viel zu schwach.

Minchen. Also ist das Gesetz auch falsch, und das ist auch recht gut.

Vater. Darum nicht falsch. Es giebt nur an, wie alt der Mensch werden könnte, wenn er immer unschuldig und der Natur getreu lebte.

Nettchen. Paßt es denn auf alle Thiere?

Vater. Auf manche. Doch die Wahrheit zu sagen, ich halte selbst nicht viel von dergleichen Gesetzen. Wo hat man ein wildes Thier in seiner Freyheit todt gefunden, das nicht die Spuren eines gewaltsamen Todes sichtbar an sich trug? Wo fand man eins, das blos am Alter starb? Thiere die man in Häusern, oder in verschloßnen Gehegen hält, sind nicht mehr in ihrer Freyheit, leben nicht mehr ganz ihrer Natur gemäß, und beweisen also nichts gewisses.

Ein Projekt das Meer abzulassen.

Der Spatziergang nach dem abgelassenen See war unsern Kleinen auch dann noch nicht aus dem Gedächtniß, als sie sich nach Tische in ihren gewöhnlichen Zirkel setzten.

Nettchen. Aber soll denn der See immer abgelassen bleiben?

Anton. Ja! Es sollen Wiesen und Gärten daraus werden. Der Vater sagt, er hätte doch Seen genug.

Karl. Ich glaubs auch und ließe, wenn ich in seiner Stelle wäre, immer noch ein Paar ab. Es bleiben doch immer noch genug Seen in der Welt und mehr als zuviel.

Anton. Nur den See am Ende des Dorfes bitte ich zu schonen, den, wo uns Herr Walther immer baden läßt. Und weißt du was, Karl? (leise zu Karl) der Vater hat mir schon so halb und halb versprochen, wenn wir recht fleißig blieben und in allen Stücken recht vorsichtig wären, einen Halloren von

Halle kommen zu lassen, daß er uns schwimmen lehre. Die Mutter wills nur noch nicht recht zugeben. Aber wenn ich sehr bitte, und immer recht vorsichtig bin — so sagt sie doch Ja! Der Vater meint, die Fischer und aus jedem Dorfe wenigstens zwey Jungen sollten es auch lernen, damit sie doch einen Menschen im Fall der Noth retten können. Herrn Walther habe ichs schon gesagt: er wird es auch wol erlauben. Bey deinem Vater und deiner Mutter mußt du das Plänchen anspinnen.

Vater. Was habt ihr denn da für Heimlichkeiten?

Karl. Einen Handlungstraktat, wovon Du noch nichts wissen mußt, oder Du mußt gleich versprechen, daran Theil zu nehmen und ihn zu unterschreiben.

Minchen. Ich habe so etwas gehört, es wird aber schwer halten.

Anton. Wir wollten ja wol noch einige Seen ablassen? Nur geschwinde, ehe es zu spät wird!

Karl. Ja! wenn man so einmal das Meer ablieẞe. Da würden die Fische erst recht zappeln.

Nettchen. Da möchte ich aber nicht so drunter herumspatzieren wie heute die Fischer. Dann ginge es einem, wie Jonas.

Anton. Die Wallfische, die Hayfische, die Seehunde und Seekälber, wie würden die nicht unter einander wühlen?

Karl. Daraus könnte unser Graf erst Wiesen und Gärten machen! und es könnten gut und gern noch einmal so viele Menschen auf der Erde leben als jetzt.

Anton. Das glaube ich auch. Das Meer nimmt ja noch einmal so viel Raum ein, als das Land. Wenn man so auf die Charten sieht, so liegt das veste Land nur als kleine Inseln in dem ungeheuren Meer zerstreuet.

Minchen. Es läßt wirklich so, als wenn es das Meer nicht mehr der Mühe werth halte, das Bischen Land zu verschlucken.

Nettchen. Das deucht mir doch auch so, lieber Vater. Die Hälfte wenigstens könnte es doch immer abgeben.

Minchen. Dann kämen auch viel weniger Menschen darauf um. Es muß doch schrecklich seyn, wenn so ein Schiff untergeht. Der laute Sturm, das Geschrey der Menschen, das Krachen der zersplitterten Mastbäume, das tiefe Gewühl des Meers! Hu! da fährts einem kalt über den Rücken. Und dann das Schiff so halb versunken und nur noch die nach Hülfe ausgestreckten Arme sichtbar! — Es könnte wol die Hälfte abgeben.

Anton. Dann wärs auch nicht so weit nach O=thahiti — zu den guten Menschen.

Karl. Auch nicht so weit nach Amerika und es wäre früher entdeckt.

Nettchen. Dann hätten wir auch früher die nützlichen Kartoffeln gehabt.

Vater. Auch wol früher die Blitzableiter und die Fiberrinde, und mancher Thurm, manches Haus und manches Pulvermagazin stünde jetzt noch; und so mancher hätte, vom Fiber befreyt, sein Leben noch länger genossen.

Minchen. Aber dann wären auch die guten Peruaner früher gewürgt worden. Ach! die Spanier! Was hatten sie ihnen gethan? Warum nahm man ihnen ihr Vaterland? — Warum ließ man sie die Aecker ihrer Sonne nicht länger besäen? — Das Getreide davon kam ja doch nur in Magazine für die Armen, für die Verwundeten, für die Wittwen und Waisen! — Man wollte sie in das schönre Land ihrer Sonnen bringen; sie sprangen arglos und voll Freude ins Schiff; und ach! man warf sie ins Meer. Doch sie kamen gewiß in ein Land, wohin ihre Mörder wol nie kommen.

Vater. Aber es waren ja Heiden!

Minchen. Das ist dein Ernst nicht, Vater. Wäre ich der liebe gute Gott, und jemand kennte mich nicht, und betete die Sonne an, mit einem Herzen voll Dank und Liebe; ich würde ihn doch erhören! — Und lieber Vater, wenn man die Sonne so schön auf- und untergehen siehet, wenn man ihre Wärme so fühlt, wenn man im Frühjahr durch sie Wald und Feld so grünen und jedes

Geschöpf sich freuen sieht; wem ist es zu verargen, wenn er auf die Knie fällt und zu der guten Sonne sein Gebet richtet?

Vater. (gerührt und Minchens Hand in der seinigen.) Du hast Recht, mein Kind. Das Gebet, das sie zur schönen Sonne richteten, wurde unterwegs, wie ein irrendes Kind, von einem Engel auf den rechten Weg geführt und es kam doch zu dem Throne des großen Unbekannten. In allerley Volk, wer (seinen) Gott fürchtet und recht thut, ist ihm (dem Wahren) angenehm. Ohne seinen Willen, ohne den kein Haar von unserm Haupte fällt, ist auch dein Völkchen nicht gesunken: wenn wir auch nicht immer sehen, was der große Vater mit uns vor hat.

Karl. Aber das entschuldigt doch nicht die grausamen Spanier!

Vater. Freylich nicht. Aber ihr seht da, und vielleicht wollte die Vorsehung es bey dieser Geschichte uns tief in die Seele schreiben, was der Durst nach Geld in der Welt für Uebel stiftet. Dem Golde die Unschuld hinopfern, d. h. für ein Nichts ein

himmlisches ewiges Gut hingeben — giebt es ein größeres Uebel? — Und wenn sich die Habsucht den Mantel der Religion umnimmt — nichts ist fürchterlicher in der Welt — das ist ein Teufel in schöner Engelsgestalt. Wehe dann dem Schwächern! Das hat Amerika gefühlt!

Karl. Aber daß wir nicht vergessen, unser Meer abzulassen. Ich möchte ihm doch gar zu gern etwas abnehmen. Denke nur Vater, wenn ich ihm auch nur so ein zweytes Europa abnähme.

Anton. Ein zweytes Europa wäre würklich noch zu wenig. Denke dir nur von den 9 Million Quadrat-Meilen nimmt das unbescheidne Meer 6 Millionen und das Land hat nur 3 Millionen! — Wenns noch umgekehrt wäre.

Minchen. Es ging bey dieser Theilung wol nur nach dem Recht des Stärkern?

Karl. Ja! und wenn das Bischen Land denn noch zusammen läge, daß man aus einem Lande ins andere kommen könnte, ohne im Meer zu ertrinken. Auf Flüssen aus ei-

nem Lande ins andere zu fahren das ließe ich noch gelten, da kann man sich doch noch durch Schwimmen retten.

Nettchen. Wenn mans kann.

Karl. O! dann ließe es der Vater uns lernen. Wir ließen einen Halloren von Halle kommen und dann — Vater was meinst Du?

Vater. Wenn das wäre, ja nun so wäre eine Thorheit die andere werth — da das nun aber nicht ist —

Karl. (dem Vater die Hand auf den Mund haltend) nicht weiter! nicht weiter!

Anton. Du hältst es also für eine Thorheit, wenn alle Länder so zusammen lägen? — Könnten sie sich denn aber nicht viel besser gegen das Meer vertheidigen? Hätte dann jedes Land nöthig gehabt, eine Chinesische Mauer gegen das Meer zu bauen? Eine rundherum wäre genug gewesen, den Räuber abzuhalten.

Vater. Lauter herrliche Projekte! Schade, daß die Natur bey Bildung der Erde euch nicht zu Rathgebern gebraucht hat.

Wir reisten dann zu Fuß oder zu Kahn auf einem angenehmen Flusse nach Amerika, O=thahiti und so immer weiter.

Anton. Wäre das nicht hübsch?

Vater. Wir hätten nur halb so viel Meer und noch einmal so viel Land.

Anton. Wäre das nicht hübsch?

Vater. Folglich auch nur halb so viel Flüsse und wenigstens noch einmal soviel arabische Sandwüsten.

Anton. Ey! das wäre nicht hübsch!

Vater. Und lägen die Länder alle so nachbarlich bey einander, so hätten wir nur Ein Afrika. Die Küsten wären bewohnt, und im Innern wäre nichts als Aethiopien und Sibirien.

Minchen. Denn wollen wirs lieber so lassen, wie es ist.

Karl. Aber die Gründe —

Anton. Freylich, ohne die kommt der Friede nicht zu Stande. Der erste Punkt war: Wir verlangen die Hälfte des Meers, und Du dagegen die Hälfte der Flüsse.

Vater. Das Meer, lieben Kinder, giebt den Quellen und Flüssen die Hauptnahrung und auf einem Wege, an den ihr vielleicht noch nicht gedacht habt. Das Wasser auf der Erde ist in einem ewigen Kreislauf. Es kommt größtentheils aus dem Meere in die Flüsse und fließt wieder zurück in das Meer.

Nettchen. Es dringt vielleicht unter der Erde allmählig durch und quillt dann hier und da wieder hervor.

Vater. Das Land liegt höher als das Meer, das Wasser müßte also bergan steigen. Es steigt zwar in gewissen Fällen wirklich bergan, aber unter ganz andern Umständen, wie ich euch ein andermal erzählen will. — Ihr kennt das Wasser nur nicht. So blos unter der Erde fortzuschleichen, dazu ist es viel zu klug und geschickt. Es erscheint bald in dieser, bald in jener Gestalt; bald sichtbar, bald unsichtbar: jetzt seht ihr es, im Augenblicke seht ihr es nicht und es ist doch noch da; jetzt erstickt es, jetzt belebt es; bald löscht

es, bald ernährt es die Flamme, und erregt eine fürchterliche Glut, jetzt reißt es alles mit sich hinunter, jetzt alles mit sich hinauf: jetzt steht es ruhig im Gefäße, jetzt wird es wild und wirft alle Hindernisse um sich fort, wie Pulver.

Anton. Vater Du erzählst wol ein Mährchen!

Vater. Kein Mährchen! Reine Wahrheit! Ich werde euch noch manches davon erzählen. Hier nur so viel, als nöthig ist, das Meer vor eurer Theilung zu schützen. Es ist bald fest und hart und trägt wie eine Brücke Wagen und Mann: bald steigt es als Nebel empor, bildet Wolken, läßt sich vom Winde hin und her schaukeln und fällt als Regen, Schnee und Hagel wieder nieder; bald als sanfter erquickender Gewitterregen, bald als verheerende Wolkenbrüche.

Minchen. Das ist ja ein gutes und böses Wesen zugleich.

Vater. Auch wenn es als böser Geist erscheint, ist es ein Bote des Weltregen-

ten. Nirgends nun steigt der Nebel häufiger auf, als im Meere. Es sammelt sich in Wolken und der Wind führt es ins Land und hier nährt es als Regen Quellen und Flüsse. So ist es noch immer sichtbar. Aber es erscheint auch unsichtbar und zwar noch weit häufiger.

Wenn ihr ein Bierglas mit Wasser lange in die Stube oder in die freye Luft setzet, was geschieht?

Nettchen. Es trocknet ein.

Vater. Glaubt ihr, daß das viele Wasser wirklich in das dünne Glas, wie in einen Schwamm, zieht? — wo ist es also geblieben?

Minchen. Es ist also davon geflogen.

Vater. Freylich die Luft hat es allmählig in sich gesogen, ohne daß wir es merken. So schwebt es dann mit der Luft herum, unsichtbar wie die Luft selbst. Ihr könnt nun leicht denken, wie viel mehr die Luft aus dem ungeheuren Bierglase, worin das Meer steht, einsaugen mag. Die Luft, die sich voll gesogen hat, treibt der

Wind fort, und führt andre herbey die sich auch voll saugt. Die Anhöhen und Gebirge saugen es wieder aus der Luft; oder die Luft legt es dort ab, wie die Biene ihren Honig in die Zellen und fliegt dann wieder nach dem Meere, um von neuen zu saugen. Oft ist der Himmel ganz helle, wir gehen spatzieren und ehe man sichs versieht, ist er mit Wolken überzogen und ihr bereut, den Regenschirm nicht mitgebracht zu haben. Woher sind so plötzlich die Wolken gekommen? Von der Erde aufgestiegen? — Nein! Manches Gewitter ist schon Tage lang unsichtbar um und über uns — wir fühlen es sogar — und nun erscheint es sichtbar mit Donner und Blitz. Oft ist auch umgekehrt der Himmel trübe und dunkel und ehe man sichs versieht ist er wieder heiter. — Das Meer unterhält also die Quellen und folglich auch die Flüsse sichtbar und unsichtbar.

Karl. Aber dazu brauchte es ja wol so groß nicht zu seyn?

Vater. Wäre das Meer beträchtlich kleiner, so könnte es der Luft nicht so viel abgeben, und die Flüsse könnten also auch von ihr nicht so viel wieder nehmen, d. h. die Anzahl der Flüsse würde sich vermindern, oder aus den Strömen würden Bäche werden, die auch nicht viel helfen. Also müßten sich die arabischen Sandwüsten nothwendig mehren.

Anton. Aber das Meer könnte ja immer so viel Wasser behalten, als es jetzt hat; man dürfte es nur an einem Orte tiefer machen, dadurch gewönne man doch Land an einer andern Stelle.

Vater. Diese Vertiefung wäre dem Schöpfer wol möglich gewesen, aber auf die Tiefe kommt es bey dem Einsaugen der Luft nicht an. Wenn man zwey gleich weite Gefäße hat, wovon das eine aber tiefer ist als das andre, so verdunstet aus dem tiefen nicht mehr als aus dem flachen und von zwey Gefäßen worin gleich viel Wasser ist, wovon das eine aber enger ist, verliert das weite Gefäß viel früher sein Was-

ser. Es ist auch natürlich: denn an das engere Gefäß kann so viel Luft zum Saugen nicht herankommen, als an das weitere.

Mutter. Ihr werdet also wol das Meer so groß lassen müssen, als es ist. Denn eure Flüsse wollt ihr doch auch gern behalten.

Anton. Nun! ja, Vater. In diesem Punkt sollst Du Recht haben, aber in dem zweyten mußt Du uns auch recht geben!

Vater. Ihr meint, ihr wollt die verschiedenen einzelnen Länder und Welttheile so zu einem Ganzen zusammenflicken?

Minchen. Ich fürchte, es wird auch wol nur Flickwerk bleiben!

Karl. Es hat doch jeder Herr seine Länder so hübsch bey einander liegen, warum wir auch nicht?

Vater. Politisch wäre das; aber ob es hier auch gut wäre?

Karl. Das kommt auf eine Untersuchung an.

Vater. Warum sind von Afrika in dem heißen Erdgürtel nur die Küsten bewohnt, warum nicht das Innre des Landes?

Karl. Da ist es zu heiß.

Vater. Woher kommt das? — liegt etwa das Innere der Sonne näher?

Karl. Nein! Herr Walther sagt: an den Küsten macht es das Meer kühl.

Nettchen. Im Sommer ists auch an unsern Seen immer kühler.

Vater. Warum hat O-thahiti und die übrigen Gesellschafts-Inseln und die Inseln in Ostindien eine so angenehme Luft, während man in Afrika unter demselben Himmelsstriche vor Hitze verschmachtet?

Anton. Die Inseln werden durch das Meer gekühlt.

Vater. Also in heißen Gegenden kühlt das Meer. — Weiter! Warum kann man in England so herrliches Korn erndten und so schöne Früchte, und in dem nördlichen asiatischen Rußland und in Kanada meist nur Eiszapfen brechen? da doch diese Länder gleichweit gegen Norden liegen?

Anton. Herr Walther sagt, weil England rund herum mit Meer umgeben ist und jene Länder nicht.

Vater. In kalten Gegenden wärmt das Meer. Die Ursache ein andermal! Und also was würde aus eurem hübsch runden Stück Lande werden?

Minchen. Die Zobelpelze würden wohlfeiler werden.

Mutter. Und im Innern könnte der große Mogul ungestöhrt ein noch viel größeres Reich errichten.

Vater. Allerdings. In der Mitte würde man vor Hitze und nach beyden Polen hin nicht vor Kälte leben können. Nur die Küsten würden bewohnt seyn.

Anton. Wir wollens nur lassen, wie es ist.

Der Kirchhof.

Unsre Kleinen kamen eben vom Grafen aus einer großen Gesellschaft zurück. Es war eine schöne mondhelle Sommernacht. Man hatte viel über schöne Litteratur gesprochen.

Karl. Den Lieblingsdichter des Grafen, den Klopstok möchte ich wol kennen. Der Graf sagte, er habe ihm viel zu verdanken, selbst seine stille Heiterkeit, seinen Muth in Leiden und Widerwärtigkeiten, und so manchen Entschluß zu einer guten Handlung. Sein Messias und seine Oden machten das Herz des Menschen reiner und besser. Das thäten nicht alle Dichter: Er stärke, während andre entnervten. Aber ich verstand nur nicht alles von den schönen Stücken, die er zum Beyspiel anführte.

Minchen. Aber die Verse, die mir der Graf einigemal vorsagte, bis ich sie wußte, die hab' ich wohl verstanden.

Ich bin ein deutsches Mädchen!
Mein Aug' ist blau, und sanft mein
Blick,
Ich hab ein Herz
Das edel ist und stolz und gut.

Ich bin ein deutsches Mädchen!
Mein gutes edles, stolzes Herz
Schlägt laut empor
Beym süßen Namen: Vaterland!

Was man noch nicht ist, kann man werden. Aber wers nicht versteht, ist kein deutsches Mädchen. Der Graf hat mir auch eine Melodie dazu versprochen.

Vater. Für euch ist der Dichter im Ganzen auch wirklich noch zu hoch. Aber es giebt Stellen in ihm, die auch ihr schon verstehen und fühlen könnt.

Der Kirchhof in Ruhstädt lag auf einer Anhöhe am Ende des Dorfs und war mit schönen Linden und Ahornen beschattet. Das heilige Dunkel, in welches man trat, so bald man unter die Gräber kam, noch dazu wenn von dem hohen bemoosten Thurm geläutet

wurde, stimmte die Seele zur Andacht und öffnete das Herz für die Lehren des Predigers. Und wenn man hier stand und die Thurmuhr schlug, so wars als wenn eine dumpfe Stimme aus den Gräbern rief: „Freund „du kommst doch bald?" — Der vorige Prediger hatte in seinen frühern Jahren die Bäume gepflanzt. Er pflegte zu sagen: im Schatten schöner Bäume ruht und betet es sich besser. Unter diesen Bäumen stand mancher einfache Leichenstein und darauf manche rührende Inschrift. Unter dem einen stand eine kleine Urne von weißem Marmor an dem Grabe der einzigen Tochter des Grafen. Der Graf ließ sie hier beerdigen, weil sie, wie er sagte, unter so guten Menschen, und unter dem Gewölbe der Linde und des blauen Himmels viel besser ruhe, als in dem finstern Gewölbe, wohin keine Sonne und kein Mond scheint; und wo sie in ihrem Tode vielleicht unangenehm fallen und die Andacht stöhren könnte, was sie in ihrem Leben nie that. Auch pflegte der Graf selbst dann und wann über den Kirchhof zu gehen, besonders

sah er gern die Sonne von hier auf = und untergehen. Er stand dann einige Minuten am Grabe seiner Tochter, trocknete sich das Auge und ging weiter. — Burgheim wählte nicht ohne Absicht den Nachhauseweg über den Kirchof.

Je näher die Kleinen dem Kirchhof kamen, desto inniger schlossen sich Minchen und Nettchen an des Vaters Arm; aber Karl ging vorauf, obwol in immer kleinerer Entfernung. Der Vater führte sie an die weiße Urne.

Vater. Hier liegt die junge Gräfin. Ihr wißt noch, was sie euch und was sie dem ganzen Dorfe war. Wie oft hatte sie euch an der Hand und pflückte Blumen mit euch! — Sie war Antons Schwester, sie war auch eure Schwester. Nun ist ihr Grabstein schon mit Moos bewachsen. Denkt euch nun, auch Anton läge hier neben ihr, und diese Gräber hier deckten so manchen eurer Gespielen, manchen Freund, manche Freundin, mit denen ihr die Sonne vom Ludwigsberge so schön auf = und untergehen saht, mit denen

ihr so oft Hand in Hand an einem mondhellen Sommerabend an unserm Bache hin durch Büsche und Kornfelder giengt. Aber sie sind vor euch zur Ruhe gegangen und ihr steht nun allein da. Würdet ihr nicht oft die Stelle besuchen, wo sie schlafen? denkt euch nun, ihr wäret in der Dämmerung, zur Wehmuth gestimmt, an die frühen Gräber eurer Freunde gekommen, ohne es euch deutlich bewußt zu seyn. Jetzt geht der Mond helle und rein wie die Unschuld, auf. Nicht wahr? ihr würdet euch freuen? Ihn wie einen Freund willkommen heißen! Er führt euch nun sicher durch die Wege der Dämmerung, führt so manchen Reisenden auf den Wegen seines Berufs, aber ohne Geräusch, sanft und stille. Er weckt in euch so manche süße Empfindung, weckt die Erinnerung an die Vergangenheit, weckt die schöne Hoffnung der Zukunft: Es wird heller in eurer Seele. Aber in dem Augenblick geht er hinter ein Gewölk; ihr ruft ihm nach, euch nicht wie eure andern Freunde zu verlassen, und er hört euren Ruf, das Gewölk

geht vorüber und er steht wieder helle und rein da. Euer Blick fällt ein wenig nieder und ihr steht — unter den Gräbern eurer Freunde. Das Mondeslicht öffnet die Gräber, ihr seht das Herz eurer Freunde, rein und sanft, wie das Mondeslicht, ihr fühlt, wie warm es für euch schlägt; ihr geht wieder mit ihnen Arm in Arm — und ach! es ist nur ein Traum — ihr Grabstein ist schon mit ernstem Moos bedeckt. Was würde euer Herz empfinden? Hier sang Burgheim — er hatte eine sanftmännliche Stimme — Klopstoks Gesang:

Willkommen, o silberner Mond,
Schöner, stiller Gefährte der Nacht!
Du entfliehst? — Eile nicht, bleib,
Gedankenfreund!
Sehet, er bleibt, das Gewölk wallte
nur hin.
Ihr Edlern, ach es bewächst
Eure Maale schon ernstes Moos!
O wie war glücklich ich, als ich noch
mit euch
Sahe sich röthen den Tag, schimmern
die Nacht.

Die Kinder schlossen sich an einander, und weinten stille Thränen, in welchen der Mond sich spiegelte.

„Habt ihr den edlen Dichter verstan„den? habt ihr ihm nachgefühlt Kinder?“ — O schämt euch der Empfindung nicht — nur heuchelt sie nie. Wehe dem jugendlichen Herzen, das schon echter Empfindung spotten kann!

Noch Etwas von der Erde.

Anton. Man mag doch sagen, was man will, der anfangende Herbst ist doch immer die schönste Jahrszeit. Die schönen hellen Tage, die mildere Wärme, die Scheunen voll Garben, die Bäume voll Obst, die Berge voll Trauben und dann im späten Herbste der vertrauliche Zirkel am Kaminfeuer und des Vaters Erzählung!

Minchen. Ich lobe mir den Frühling. Wie da alles seine Auferstehung feyert! Die Saat hebt sich, die Knospen entfalten sich, die todte Natur wird lebendig. Alles verläßt seine Winterhütte. Der Arme, der sonst nicht wußte, womit er sich wärmen und nähren sollte, wärmt sich nun an der Sonne und erquickt sich an den frischen Gewächsen. Alles ist voll jugendlicher Freude, alles voll Leben, und dann in unserm Garten die ersten Rosen!

Nettchen. Ich lobe mir den Sommer. Da sieht doch nun der Landmann die Früchte und den Lohn seines Schweißes. Wenn nun die Sense im Korne schallt und wenn man dann von unserm Ludwigsberge die unzähligen Garbenhaufen ansieht!

Karl. Und ich singe: der Winter ist ein braver Mann! — Auf einem Kahn an einem schönen Sommerabend sich auf dem Flusse und den Seen hin und her schaukeln ist Etwas! Aber auf Flügeln von Stahl auf der glatten gefrornen Kristallebene so hinschweben, jetzt mit dem Freunde Hand in Hand, jetzt ihn fliehend, als wolle man ihn auf ewig verlassen, und jetzt wieder Hand in Hand. O! dann möchte man über die ganze Erde hinschweben. Sieh Vater dort oben den blauen Himmel mit seinen schönen Sternen. Vielleicht ists eine gefrorne Spiegelfläche! O! wie könnte man sich durch die Sterne hindurch kreisen. — Auch die Schlittenfahrt soll leben. Der Winter ist ein braver Mann!

Mutter. Ich lobe mir alle Jahrszeiten. Jede hat ihr gutes und böses; in jeder ist das angenehme mit dem nützlichen verbunden. Eine reicht der andern schwesterlich die Hand.

Vater. Sehr wahr. Im menschlichen Leben sind dieselben Jahrszeiten. Die Jugend ist der Frühling — die Zeit der unschuldigen Fröhlichkeit und die Zeit der Saat. Das erwachsene Alter ist der Sommer, wo die Saat reift. Das mittlere Alter ist der Herbst, die Zeit der reifen Früchte. Das hohe Alter ist der Winter: wohl dem! der so viel erndtete, daß er nicht sorgen, nicht darben darf und andern noch mittheilen kann. —

Anton. Aber, Vater, woher kommt die Verschiedenheit der Jahrszeiten? Herr Walther sagt, daß auf der Erde immer alle Jahrszeiten zugleich herrschen. Hier ist Sommer, dort Winter; hier Frühling, dort Herbst. Aber erklären wollte ers uns ein andermal, weil er es für uns noch zu schwer hielt.

Vater. Herr Walther hat Recht. Indessen, wenn ihr recht aufmerken wollt, so will ich doch versuchen, euch einige Vorstellungen davon zu machen. Es ist kein guter Wirth, der nicht bald sein Wohnhaus recht genau kennen zu lernen sucht. Die Erde ist unser aller Wohnhaus.

(Er ließ sich von Karl den Ball und von der Mutter wieder eine Stricknadel geben.)

Ich stecke wieder die Stricknadel so mitten durch — und sie stellt wieder die Axe der Erde vor. Die zwey Punkte, wo die Nadel aus dem Ball hervorkommt, die heißen? — richtig Pole. Hier mitten auf dem Ball von beyden Polen gleich weit entfernt mache ich einen Punkt mit Kreide — hier einen zweyten, dort einen dritten u. s. w. aber immer so, daß jeder Punkt von einem Pole so weit absteht, als vom andern. Jetzt ziehe ich die Punkte zusammen und so entsteht rund um den Ball ein Kreis. Wenn ich durch diesen Kreis den Ball mitten durchschnitte, so würde ich ihn? — freylich in zwey gleiche Halbkugeln zerschneiden und in

jedem steckte die halbe Axe. — Diesen Kreis stellt man sich eben so auf der Erde vor und nennt ihn Aequator. (Er zeigte ihnen das auch auf einem Planiglob). Auf der einen Halbkugel liegt Europa und heißt die nördliche Halbkugel, weil der Nordpol darin liegt: die andere heißt die südliche Halbkugel.

Karl. Wenn man einen Faden im Aequator um die Erde zöge, wie lang müßte der wol seyn?

Vater. Wenn jemand auch täglich zehn Meilen davon spänne, so müßte er doch ein Jahr und 175 Tage daran spinnen — könnt ihr rechnen?

Nettchen. Ein Jahr das sind 365 Tage dazu 175 Tage — also 540 Tage täglich 10 Meilen — also 5400 d. Meilen.

Vater. Richtig. Aber wenn man den Faden an einer andern Stelle auf der nördlichen oder südlichen Seite des Aequators um die Erde zöge, so daß er vom Aequator überall gleich weit entfernt bliebe, wie im Wege ein Geleise vom Andern; würde der Faden noch so lang seyn müssen? — Um

euch das noch deutlicher zu machen, beschreibe ich hier auf dem Ball mit Kreide einen solchen Parallelzirkel.

Anton. O! versteht sich immer kleiner und kleiner, je weiter man nach den Polen hingeht.

Minchen. Zuletzt wollte ich den Faden dazu in einem Tage spinnen, und ganz zuletzt, brauchte ich gar keinen zu spinnen.

Vater. Jetzt drehe ich den Ball um seine Axe, die Stricknadel. Was thut nun jeder Punkt auf dem Ball?

Karl. Er macht die Reise mit herum und beschreibt seinen Kreis, die beyden Pole ausgenommen.

Vater. Welche Punkte beschreiben die größten Kreise?

Anton. Natürlich die, welche unter dem Aequator liegen.

Vater. Also jeder Punkt, jedes Haus, jeder Baum und jeder noch so träge Gegenstand im Aequator der Erde, der macht in 24 Stunden eine Reise von?

Karl. Von 5400 deutschen Meilen.

Vater. Das macht auf jede Stunde 225 deutsche Meilen.

Nettchen. Das geht doch sehr rasch. Der Schwung muß dort sehr stark seyn.

Vater. Aber was weiter nach Norden liegt, durchläuft kleinere Kreise z. B. Breslau hat in 24 Stunden nur einen Weg von ungefähr 3400 deutschen Meilen zu machen: und das beträgt auf jede Stunde noch nicht 142 deutsche Meilen. Der Schwung ist also hier auch lange nicht so stark.

Minchen. Wenn nun die Erde mit einmal halt machte?

Vater. Das wäre fürchterlich! Dann kämst du gewiß mit deinen fatalen Thürmen, Häusern und Bergen in Kollision. Wenn ein Kahn im vollen Lauf an einen Pfahl oder ans Ufer stößt und plötzlich stille steht, was geschieht?

Anton. Man fällt auf die Nase, wenn man sich nicht wohl in Acht nimmt.

Vater. Die Ursache ist; unser Korper ist im Schwunge wie der Kahn und will seine Bewegung fortsetzen. Das würden auch die

Körper auf der Erde thun und mit viel grös=
serer Heftigkeit, weil ihr Schwung ohne
Vergleich größer ist; besonders unter dem
Aequator. Ja sie würden gar davon fliegen.

Mutter. Dieser Schwung arbeitet doch
immer der Schwere — oder der mütterli=
chen Liebe der Erde — entgegen, und sie muß
besonders unter dem Aequator zu thun haben,
ihre flüchtigen Kinder zu erhalten.

Vater. Allerdings und wirklich haben die=
se flüchtigen Kinder unter dem Aequator und
in seiner Nähe das Gängelband der Mutter
Erde etwas länger aus den Händen gezogen.

Nettchen. Es muß also die Erde unter
dem Aequator wol etwas dicker seyn, als
anderwärts.

Vater. Das ist sie auch. Unter und in
der Nähe des Aequators liegen die höchsten
Gegenden und Gebirge. Die Gegend um
Quito in Peru ist die höchste von Menschen
bewohnt. Läge sie nicht so hoch und dem
Meere so nahe, so würde alles vor Hitze
umkommen. — Wenn man unter dem Ae=
quator die Erde durchbohren wollte, so müß=

te

te der Bohrer zehn Meilen länger seyn, als ihre Axe. Dort etwa 1725 deutsche Meilen, und bey der Axe etwa 1715 deutsche Meilen.

Karl. So ist die Erde doch nicht ganz kugelrund?

Vater. Nein! an den Polen ist sie etwas abgeplattet. Aber die fünf Meilen an jedem Pole machen für die große Erde nicht sehr viel aus, so daß man ohne sonderlichen Fehler immer sagen kann: die Erde ist eine Kugel und ist 1720 deutsche Meilen dick.

Anton. So hat es uns auch Herr Walther in der Geographie gesagt.

Minchen. Aber, Vater, der Schatten der Erde im Monde ist immer so rund, und doch hat die Erde so viele und so hohe Gebirge.

Vater. Wenn ich Karls Ball mit einem feinen Haare umwände, würde sein Schatten an der Wand dadurch geändert?

Minchen. Aber ein Haar — und die Kordilleras und der Chimbo-raco?

Vater. Bestünden auch alle Gebirgsketten der Erde aus Chimbo-racos, so wären

sie gegen die Erde nicht mehr, als ein Haar gegen Karls Ball: nicht einmal. Der Chimbo-raco ist noch keine deutsche Meile hoch, nur etwas über $\frac{3}{4}$ Meilen, und die Erde ist 1720 Meilen im Durchmesser. Also ist der Berg noch nicht der 2000te Theil von der ganzen Erddicke. Theilt nun die Dicke der größten Kegelkugel in 2000 gleiche Theile, so kommt noch nicht die Dicke eines feinen Zwirnfadens oder eines Pünktchens von Kreide heraus. Also ein Strich mit Kreide über eine gute Kegelkugel nimmt dieser Kugel eben so viel von der Rundung, wie eine Gebirgskette der Erde davon nimmt.

Die Jahrszeiten.
Fortsetzung.

Minchen. Unsre Jahrszeiten, Väterchen, hast Du ganz vergessen.

Vater. Nun gut! Aber dazu müßt ihr mir den länglichrunden Kaffeetisch herbringen.

(Sie brachten ihn und der Vater stellte das Licht in die Mitte und führte den Ball an der Stricknadel am Rande des Tisches rund herum.) — Solche länglichrunde Bahn macht die Erde jährlich um die Sonne; und sie hält richtiger Stunden, als kein Postillion in der ganzen Welt, wenn ihr ihm auch dreyfaches Trinkgeld versprecht. Die Sonne steht aber nicht so ganz in der Mitte, wie jetzt das Licht, sondern so — (er stellt das Licht dem einen Ende des Tisches etwas näher.) Gesetzt nun die Erde bewege sich nicht um die Sonne, sondern bleibe an ihrer Stelle und die Axe stünde so, wie ich sie jetzt halte, oder wie der Leuchter auf dem Tisch, oder wie ein gerader Baum auf der Ebene,

oder wie der Perpendikel an unsrer Uhr, wenn er stille steht — also wie man sagt senkrecht, perpendikulår. (er hålt den Ball mit der Flamme des Lichts gleich hoch.) Jetzt drehe ich den Ball um seine Axe, ohne die Lage der Axe zu ån=dern; so ist immer die eine Hålfte des Balls im Hellen, die andre im Dunkeln, und die Pole, wo liegen die?

Karl. Auf der Grenze, wo sich Schatten und Licht scheidet.

Vater. Nehmt nun irgend einen bestimm=ten Punkt auf der Oberflåche des Balls z. B. diesen (er macht einen mit Kreide.) Drehe ich nun gleichfőrmig den Ball um seine Axe, so ist der Punkt eben so lange im Hellen, als im Schatten; und drehte ich ihn nur in 24 Stunden allmåhlig aber immer gleich schnell herum, wie lange bliebe der Punkt im Hel=len?

Anton. Natůrlich 12 Stunden und eben so lange im Schatten.

Mutter. Wenn also die Erde eben so stůnde und sich eben so drehte, so wåre ůber=

all auf Erden Tag und Nacht gleich: der Tag 12 Stunden und die Nacht 12 Stunden.

Vater. (er faßt die obere Spitze der Stricknadel, läßt den Ball frey hinunterhängen, führt ihn immer in gleicher Höhe allmählig am Rande des Tisches herum und dreht die Stricknadel unterdessen zwischen den Fingern herum.) Meine kleine Erde dreht sich um ihre Sonne und zugleich um ihre Axe, aber so daß die Axe immer die vorige Richtung behält. Wird das eine Aenderung machen? — Gewiß nicht! denn in jeder Stelle dieser Bahn ist alles so, wie vorher, als die Erde stille stand. — Also wenn sich die große Erde eben so um die Sonne bewegte, so wäre doch noch immer Tag und Nacht gleich, ohne Aufhören.

Minchen. Dann wärs immer Frühling. Das wäre ja herrlich!

Vater. Für unsre Gegend noch erträglich; obgleich auch wenige Früchte zur vollen Reife kommen würden. Aber für die Länder unter dem Aequator und für die, welche näher nach den Polen zu, als wir, liegen, für diese wäre es das größte Unglück.

Minchen. Unglück? Wie so, Väterchen?

Vater. Wenn ists auf dem Buch heller (ein Buch gegen das Licht haltend) wenn das Licht schief oder gerade (senkrecht) auffällt? — Wenn wird ein Brett wärmer? wenn das Sonnenlicht schief oder senkrecht darauf fällt?

Anton. Natürlich, wenn es senkrecht auffällt. Ich habe gesehen, daß der Zimmermeister auch im Winter die Bretter an der Sonne trocknet. Er setzt sie an einen windstillen Platz so, daß die Sonnenstrahlen senkrecht drauf fallen. Das Harz fing selbst an zu schmelzen.

Vater. Ja wenn im Winter das Feld auch mit Schnee bedeckt ist, und die Sonne scheint helle, so werden die Erdschollen, auf welche die Sonnenstrahlen senkrecht fallen, bald kahl, der Schnee schmilzt. Also auch im Großen. Wo muß es wärmer seyn? In den Gegenden, wo die Sonnenstrahlen schief, oder wo sie senkrecht auffallen?

Anton. Wo sie senkrecht auffallen.

Vater. Gut! Nun seht hier wieder den Ball an. Wo fällt das Licht senkrecht auf?

Karl. Nur hier unter dem Aequator von Kreide. Nach den Polen hin fällt es schief auf; und immer schiefer, je näher nach den Polen zu.

Vater. Unter dem Aequator der Erde würde also eine ewige unerträgliche Hitze und nach den Polen hin eine ewige unerträgliche Kälte herrschen. Nur ein kleiner Theil der Erde könnte bewohnt seyn. Aber das wollte der gute Gott nicht. Darum richtete er alles so ein, daß die Sonnenstrahlen auch auf die Gegenden nach den Polen hin nicht immer so sehr schief; und auf die Gegenden des Aequators nicht immer senkrecht fallen. Dadurch wurde es nach den Polen hin wärmer, und unter dem Aequator etwas kühler.

Minchen. Aber wie machte der liebe Gott das?

Vater. Das war ihm eine Kleinigkeit. Er ließ alles, wie ich euch vorher am Ball gezeigt habe. Nur das Einzige änderte er; er stellte die Axe so schief. (Er stellte sie so,

daß die eine Spitze der Stricknadel nach einer obern Stubenecke hinsah und die andre Spitze nach der entgegengesetzten untern Ecke. Den Tisch stellte er so, daß seine schmalern Enden ungefehr nach denselben Ecken hinwiesen, nur daß er horizontal blieb.) Diese Richtung soll die Axe unveränderlich beybehalten. Die obere Stubenecke sey Norden, die untere Süden. Den Rand des Tisches wollen wir ungefehr in vier gleiche Stücke theilen. Hier mitten auf dem schmälern Ende sey ein Punkt; hier auf dem entgegengesetzten der zweyte; hier mitten auf dem breiten Ende sey der dritte, gerade gegen über der vierte. Nun wollen wir unsre kleine Erde einmal um ihre Sonne führen, aber so, daß ihre Axe (die Stricknadel) immer die angezeigte Richtung behält. — Hier auf dem Punkte des breiten Endes fange ich an. Das Licht fällt so auf, daß die Axe zwischen den Grenzen der Tag- und Nachtseite durchgeht. In dieser Stelle der Bahn ist auf der ganzen Erde Tag und Nacht gleich und hier ist es bey uns Frühjahr. Ich führe die Erde weiter, und ihr seht wie allmählig der Nordpol ins Helle und

der Südpol ins Dunkle tritt, am Nordpol wird es also Tag, am Südpol Nacht. Die Sonnenstrahlen fallen auf unsre Gegend immer weniger schief, es wird also wärmer. Auf den Aequator fallen sie nicht mehr senkrecht, also wird es dort kühler. Auf die südliche Halbkugel fallen sie immer schiefer, es wird also dort kälter. Jetzt ist $\frac{1}{4}$ der ganzen Bahn vollendet. Noch liegt der Nordpol im Lichte, der Südpol im Schatten, die Erde mag sich dabey um die Axe drehen, wie sie will. Der Nordpol hat also schon $\frac{1}{4}$ Jahr Tag und der Südpol $\frac{1}{4}$ Jahr Nacht. Jetzt weiter! Nun fängt der Nordpol an, sich der Nachtseite zu nähern und der Südpol nähert sich der Tagseite. Das Licht fällt bey uns schiefer, und unten auf der südlichen Halbkugel wieder weniger schief auf. Und hier auf dem 3ten Theilungspunkt fallen wieder beyde Pole in die Grenzen zwischen Licht und Schatten, auf der Erde ist wieder Tag und Nacht gleich — und wir haben Herbst. Nun weiter auf unsrer Reise! — Der Nordpol tritt in den Schatten, der Südpol ins Helle:

am Nordpol wirds Nacht, am Südpol Tag. Am Nordpol war es also zusammen ein halb Jahr Tag und am Südpol ein halb Jahr Nacht. Jetzt fällt die Sonne bey uns immer schiefer auf, aber auf der südlichen Halbkugel weniger schief. Bey uns wird es kälter, dort wärmer. Endlich hier im letzten Theilungspunkt fallen die Sonnenstrahlen bey uns und auf der ganzen nördlichen Halbkugel am schiefsten auf, und wir haben Winter. Am Nordpol ist es Nacht, am Südpol Tag. Hier Winter, dort Sommer. — Nun weiter! hier, von wo wir ausgingen, ist es wieder Frühling bey uns; die lange Nacht am Nordpol und der lange Tag am Südpol hört auf. — Also die Geschöpfe, die dem Südpol so nahe wohnen, als wir dem Nordpol, haben die entgegengesetzte Jahrszeit von uns und das ist von jeder Gegend der Fall.

Karl. Aber wie kommt nun das, daß die Tage bey uns im Sommer länger, als im Winter sind?

Vater. Das ist nun leicht zu begreifen. Hier stand doch unsre kleine Erde im Sommer und dieser Punkt stellt wieder unsre Gegend vor. Ich lasse sie gleichförmig sich um ihre Axe drehen. Bleibt der Punkt nicht weit länger im Hellen, als im Schatten? der Theil seines Kreises (den er ganz in 24 Stunden macht) im Hellen ist viel länger, als der Theil im Schatten. — Hier, wo die Erde im Winter stand, ists gerade umgekehrt.

Minchen. Das war ein wenig schwer, lieber Vater. Ich glaube, der Erde wird dieser große Marsch nicht so sauer, als mir das Zusehen wurde.

Vater. Uebung macht den Meister. Wenn man nur nicht gleich bey der ersten Schwierigkeit den Muth sinken läßt. Vielleicht wurde es der Erde, wie sie den Gang zum erstenmal machte, auch etwas sauer. Sie fing aber muthig zum zweytenmal an und so wollen wirs auch machen. (Der Vater wiederholte und es ging viel besser.)

Nettchen. Aber Vater, du hast den Leuchter mit deiner Sonne so gestellt, daß die kleine Erde im Winter der Sonne näher war als im Sommer. Das ist doch würklich nicht so: im Sommer ist uns die Sonne ja wol näher?

Vater. Es ist auch im Großen so. Die Sonne steht uns im Winter würklich etwas näher; aber das hilft nichts, weil ihre Strahlen auf unsre Gegend zu schief fallen und der Tag zu kurz ist. Im Sommer aber fallen sie weniger schief und würken an den längern Tagen auch mehr. — Eben daher, daß die Sonnenstrahlen im Winter auf unsre Gegend schiefer fallen, kommt es auch, daß sie uns im Winter viel niedriger als im Sommer zu stehen scheint.

Minchen. Aber die armen Leute in der fürchterlich langen Nacht an den Polen! Ein ganzes halbes Jahr im Finstern zu leben, das ist doch schrecklich.

Vater. Ein ganzes halbes Jahr ist die Nacht auch nur unter den Polen selbst lang; aber dahin kam auch nie ein Mensch. Wo

die Strahlen so schief auffallen, da könnt ihr euch leicht die Kälte vorstellen. Die ewigen Eisgebirge dort, und die unerträgliche Kälte hielten auch den kühnsten Seefahrer zurück und vereitelten die Versuche, die man schon öfters wagte. Noch weit von den Polen entfernt, sieht man oft am Horizonte die Eisschollen wie weiße Schwäne schwimmen und man thut wohl, sein Heil in der Flucht zu suchen. Ein Schiffer, der unter diese Schwäne geräth, kann immer sein Schwanenlied anstimmen. — In unsrer Gegend ist der längste Tag und die längste Nacht 16 und eine halbe Stunde vom Sonnenaufgang bis zum Untergang gerechnet. In der äußersten schwedischen Stadt Tornea 21 und eine halbe Stunde.

Anton. Dort ists also im Sommer nur zwey und eine halbe Stunde Nacht.

Vater. Nacht, daß heißt die Sonne bleibt nur zwey und eine halbe Stunde unter dem Horizont — aber finster wird es gar nicht. Die Sonne geht in einem sehr schiefen Bo-

gen um den Himmel herum und taucht sich dann ein wenig unter.

Anton. Im Winter am kürzesten Tage scheint sie also auch nur zwey und eine halbe Stunde. Das ist aber auch gar nicht des Aufgehens werth. — Sie muß kaum hervorkucken, so versteckt sie sich wieder. Eine sehr kurze Visite.

Mutter. Auch wol nicht viel wärmer, als eine Ehrenvisite.

Vater. Etwa 45 Meilen weiter nach Norden, geht sie am längsten Tage gar nicht unter; sie senkt sich nach dem Horizont nieder, es scheint ihr aber leid zu werden, und sie steigt wieder allmählig empor, ohne sich unterzusenken. Die Lappländer haben schon Tage und Nächte zwey Monate lang: und die weißen Bären auf Spitzbergen haben Tage und Nächte drey Monate lang.

Minchen. O! die häßlichen Bären mögen sehen, wie sies machen. Aber ihr armen Lappländer! drey Monate Nacht! —

Vater. Sorge nicht für die Lappländer! Sie sind auch in den langen Wintern nach

ihrer Art recht vergnügt und glücklich und tauschen wol mit manchem Europäer nicht. Die gute Mutter Natur gab ihnen ein dickeres und wärmeres Blut. Ein Trunk warmes Rennthierblut ist für sie mehr, als für uns ein Glas Kapwein. Und in ihren Nächten scheint auch der Mond desto länger.

Karl. Ach! ist da auch der schöne stille Gefährte der Nacht?

Minchen. Gefährte mag er wol seyn; aber Gedankenfreund? — Es ist doch besser bey uns, wo man an den Gräbern so denken und empfinden kann!

Anton. Aber es muß doch ein schöner Anblick seyn, wenn die Sonne oder der Mond so am Himmel herum läuft, ohne unterzugehen.

Vater. Noch wol schöner der Aufgang der Sonne nach so langer Nacht; der Aufgang, der dort so lange dauert. Erst geht nur ein kleiner Theil von der Sonnenscheibe am Horizont auf, tritt nun allmählig immer weiter und weiter hervor, bis sie dann ganz in ihrer Herrlichkeit dasteht.

Karl. Da möchte ich einmal von einem ganzen Volke, mit einigen tausend Geigen und Trompeten und Pauken gehörig begleitet, so aus einiger Entfernung unser Morgenlied singen hören

Lobt den Herrn! die Morgensonne
Weckt die Welt aus ihrer Ruh,
Und der ganzen Schöpfung Wonne
Strömt vergnügt uns wieder zu.

Ich glaube, der Schnee schmölze eher, und die Bäume würden früher grün.

Das Gespenst.

Die Mutter war bey den Kleinen noch mit einer Geschichte in der Schuld; wenigstens versicherten es die Kinder einstimmig und die Mutter mußte sich nur entschließen, die Schuld zu bezahlen. Sie erzählte folgende Geschichte.

Es machten einige Offiziers zum Vergnügen eine kleine Reise zu Pferde. Der eine, v. Falkenhorst, bildete sich nicht wenig auf seinen Muth ein und keiner sprach von seinen Heldenthaten mehr, als er selbst. Schon dies wäre Grund genug gewesen, für sein junges Leben bange zu seyn, wenn nicht zum Glück so manche Gelegenheit gezeigt hätte, daß ihm sein Leben und sein Blut lieber war, als er so oft auf seine Ehre versicherte. Allen großen Helden, selbst dem großen Friedrich wußte er Schwächen zu zeigen: und wäre er bey der unglücklichen Schlacht bey Kunersdorf zugegen gewesen,

so wäre sie gewiß nicht verloren gegangen. Er war darin dem großen König wenigstens ähnlich, daß man viele Anekdoten von ihm erzählte, wovon wenigstens zwey Drittel erdichtet und von den übrigen wenigstens die Hälfte von ganz andern Zeiten und Männern genommen waren. Man hatte ihn gern in Gesellschaften und er schrieb das seinem Talent zur Unterhaltung zu. Unter andern erzählte man von ihm folgenden Beweis seiner Taktik. Er fordert einen seiner Freunde auf Pistolen. Man erscheint in einem großen Saal. Der Geforderte hat das Recht des ersten Schusses. „Sie, Herr Lieutenant v. „Falkenhorst, stellen sich an dies Ende des „Tisches; ich stelle mich hierher auf das „entgegengesetzte. Ich schieße mich aber „nie anders, als im Finstern. Also das „Licht heraus!“ (man bringt das Licht hinaus) „Nun Herr Lieutenant, gerade wie ein Ke„gel! ich bin bereit zum Schuß.“ Der Hahn knackt und mit einmal ist das Licht da und unser Held hat unter dem Tische Posto gefaßt. — Alles fängt an, laut zu lachen.

— Von ähnlichem Gehalte waren die meisten Anekdoten von ihm.

Auf ihrer jetzigen Reise hatte er die Unannehmlichkeit, daß der Gurt seines Sattels zerriß. Mit Mühe erreichte er das nächste Dorf, und hier mußte er sich so lange aufhalten, bis der Schaden verbessert war. Die übrigen ritten fort, weil sie dem Nachtquartier schon nahe waren, und baten ihn nachzukommen. Sie kamen an und baten den Wirth, dem Offizier, der bald eintreffen würde, zu sagen, daß er kein Bette und Zimmer mehr für ihn habe; oder er müßte es sich gefallen lassen, in der obersten Stube zu schlafen, wo es aber nicht recht richtig sey. Nach einer halben Stunde traf Falkenhorst ein. Man sagte ihm sogleich, die vorhandenen Zimmer und Betten wären schon in Beschlag genommen und man wisse nicht, wie er unterkommen würde; er möchte aber nur in den Wirth dringen, der müsse ja wol für einen Kavalier Rath schaffen. Der Wirth wurde gerufen und spielte seine Rolle sehr gut. Falkenhorst drang mit ei-

nem sehr gebieterischen Tone in ihn, ihm Zimmer und Bette zu verschaffen. Der Wirth versicherte, daß es ihm ganz unmöglich sey; und das Zimmer, welches noch unbesetzt sey, könne er ihm unmöglich mit gutem Gewissen überlassen. So bald Falkenhorst die Ursache erfuhr, daß der Wirth ihn nicht den Gespenstern preis geben wollte, so versicherte unser Held, daß ihn gerade deshalb kein Zimmer im ganzen Hause lieber sey: er habe schon längst gewünscht, mit einem Gespenst eine Lanze zu brechen. Der Wirth gab endlich mit Achselzucken nach. Der Abend wurde vergnügt zugebracht und man leitete das Gespräch allmählig auf Gespenstergeschichten, erzählte mit dem größten Ernst fürchterliche Dinge, und unterstützte sie durch Autorität vom Vater, Großvater und großen Helden. Autorität und Degen waren bey unserm Ritter zum Unglück die einzigen Beweisgründe. Er glaubte, mehr sey nicht nöthig, die Wahrheit und Rechtmäßigkeit einer Sache zu demonstriren. — Jetzt war es Zeit zu Bette zu gehen. Man warnte unsern Held nochmals; aber er nahm

mit einer stolzen Mine das Licht und begab sich auf sein Zimmer. Aber auf jeder höhern Stufe der alten Treppe, die er steigen mußte, schlug sein Herz höher und schneller; aber wie sich von selbst versteht, nicht aus Furcht, sondern aus Verlangen nach großen Thaten. Auf seinem Zimmer sah er sich einigemal um, das Terrain zu rekognosziren, riegelte die Thür hinter sich zu, setzte den Tisch mit dem Lichte und seinen blanken Degen vor das große Himmelbette, sprang hinein, blies das Licht aus und deckte sich über und über zu. Aber bald wurde es ihm zu heiß, er kam mit dem Kopfe hervor und bemerkte dem Bette gegen über etwas flimmern. Je länger und schärfer er sahe, desto deutlicher und fürchterlicher wurde die Gestalt. Sie hatte brennende Augen, einen Rachen der Feuer spie, zwey feurige Hörner, brennende Tressen und Knöpfe und Finger, die wie Eisen glühten. Mit diesen glühenden Fingern schien sie nach ihm zu greifen. Jetzt schien sie auf ihn zu zu kommen, er wandte sein Gesicht und Himmel — welche fürchterliche

Erscheinung! Ueber ihn schweben in der Luft mit brennenden Zügen die Worte: „Falkenhorst! Falkenhorst!“ Er sprang auf, zog sich stehend im Bette die Unterkleider an, ergrif den Degen, um mit einem Sprung — wohin? das wußte er selber noch nicht. Jetzt wollte er springen, aber er konnte nicht los; eine unsichtbare Hand schien ihn festzuhalten. Er zog, er riß; aber vergebens! Er sahe schon die fürchterliche Figur hinter sich, fühlte schon ihre glühenden Finger. Nun erhob er ein fürchterliches Geschrey. „Herr Wirth! Herr „Wirth! Feuer! Feuer!“ Alles lief im Hause zusammen. Der Wirth und die übrigen Offiziers mit der Laterne brachen die Thür auf und fanden unsern Held auf dem Bette den Degen in der Hand in der sonderbarsten Positur von der Welt. Sie bemerkten bald, daß er sich beym Anziehen der Unterkleider in der Eile den Quast mit der Schnur, woran man sich in den Himmelbetten aufhilft, mit eingeknöpft hatte. Nachdem sie genug über ihn gelacht hatten, rieth

man ihm, das Licht brennen zu lassen und das Gespenst würde gewiß nicht wieder erscheinen. Das geschah, wer war froher als unser Held, als der Tag graute.

Das Gespenst und der Phosphorus.

Fortsetzung.

Karl. Ohne Zweifel haben ihn die andern Offiziers angeführt. Er hält den Quast für die brennende Hand. Das hat die Furcht gethan. Die Gestalt kommt auf ihn zu. Das kann allenfalls die Furcht auch gethan haben. Aber die fürchterliche Gestalt selbst und die brennenden Worte? — Dabey wäre mir selbst nicht wohl zu Muthe gewesen.

Vater. So? — wir wollen sehen.

(Er nahm etwas aus seinem Schreibpulte und ging in die andre Stube. Nach einigen Minuten holte er die Kleinen auch dahin ab. Es war finster in der Stube. Anfangs bemerkten sie nichts. Allmählig fing es an der Wand an, zu flimmern und bald sahen sie die ganze Figur und die Worte, welche Falkenhorst sahe. Der Vater ließ Licht holen, und sogleich war alles verschwunden. Man besahe die Wand und bemerkte nichts an ihr. Nach Entfernung des Lichts erschien die Figur allmählig wieder.)

Anton. Vater, das ist ja eine wahre Zauberey! Wie machst du das?

Vater. Die ganze Zauberey liegt in diesem weißlichen Stäbchen. Was ich damit bestreiche, das leuchtet im Dunkeln.

Minchen. Aber was ist dies Zauberstäbchen?

Vater. Es ist eine selbstleuchtende Materie; man nennt sie Phosphorus. So bald sie so warm wird, wie meine Hand, so fängt sie von selbst an zu brennen. Man muß sich daher sehr damit in Acht nehmen, sonst verbrennt man sich die Finger und Kleider. Je mehr man reibt, je heftiger brennts. (Er nahm ein Stückchen zwischen eine kleine Zange und rieb es ein wenig hin und her und es brannte mit heller Flamme und weißlichem Rauch.) Ja man kann eine Luft daraus machen. So lange sie in verschlossenen Gefäßen ist, bleibt sie hell und durchsichtig und unsichtbar wie andre Luft. So bald man aber das Gefäß aufmacht, und die gewöhnliche Luft dazu läßt — so giebts einen starken Knall und sie verbrennt mit heller Flamme und einem

starken Rauch. Thiere sterben darin bey dem ersten Athemzuge. Denkt euch, diese ganze Stube wäre damit angefüllt, und Thür und Fenster alles dicht verschlossen. Man würde, wenn man durchs Fenster hineinsähe, nichts bemerken. So bald aber das Fenster aufginge, so würde ein fürchterlicher Knall entstehen und die ganze Stube voll Rauch und Flamme seyn.

Karl. Damit ist nicht zu scherzen. Aber es kommt wol weit her?

Vater. Du hast Phosphorus genug bey dir, wenigstens die Materialien dazu, und wir alle und jedes Thier. Gäben wir hier unsere sogleich ab und machten daraus jene Knallluft, so könnten wir damit unser Haus und das ganze Dorf in Brand stecken.

Karl. Ich? — Phosphorus? — da hätte ich wirklich mehr, als ich weiß.

Vater. Die Knochen und die meisten andern Theile des thierischen Körpers enthalten wenigstens die Materialien dazu sehr häufig. Der erste Erfinder zog ihn wahrscheinlich aus sich selbst.

Anton. Aus sich selbst? Wie kam er zu seinen Knochen?

Vater. Ein verunglückter Kaufmann in Hamburg Namens Brandt wollte auf einem Wege wieder reich werden, auf welchem so viele Thoren arm wurden. Er fing an, den Stein der Weisen zu suchen, d. h. eine Materie, einen Spiritus zu finden, wodurch er Bley, Eisen, Zinn, vielleicht auch Sand und Steine in reines Gold verwandeln könnte: ohne zu fragen, ob das auch möglich sey. Man durchsuchte und durchwühlte alle Reiche der Natur nach diesem Stein der Weisen oder der Thoren, wie er eigentlich heißen sollte. Selbst die schmutzigsten und ekelhaftesten Dinge wurden nicht verschont. Unser Brandt kam endlich auf den Einfall, diesen Stein in faulem Harn zu suchen und er fand, ohne es zu wollen, den Phosphorus im Jahr 1669. Und so hat diese Thorheit manche nützliche Erfindung veranlaßt, was andre Thorheiten sonst nicht thun. Auch das Porzellan erfand man auf diesen Wegen.

Karl. Aber so hübsch der Phosphorus ist, so häßlich ist doch der Weg, ihn zu machen.

Vater. Als Amerika nur erst entdeckt war, fand man bald bequemere Wege dahin. So gelangt man jetzt auch auf einem viel leichtern und angenehmern Wege zum Phosphorus. Man scheidet ihn am besten aus Knochen. Bey der Fäulniß eines Thiers scheidet er sich oft von selbst.

Nettchen. Daher kommt es auch wol, daß öfters bey langem stillen und warmen Wetter das ganze Meer so leuchtet? — Vielleicht leuchten hier die Theile von verfaulten Fischen und Gewürmen.

Vater. Sehr recht. Es giebt aber auch lebendige Würmer, die leuchten können, wenn sie wollen.

Minchen. Ach! die Johanniswürmchen des Abends auf den Wiesen und in den Büschen! wie kleine Sterne!

Vater. Außer diesen giebt es noch viele andre leuchtende Würmer. So sah der große Naturhistoriker und Weltumsegler Forster,

am Vorgebirge der guten Hoffnung einst das ganze Meer weit und breit leuchten. Man konnte dabey lesen. Denkt euch den Anblick, ein leuchtendes Meer so weit der Horizont reicht! Hinter den fahrenden Schiffen entstand ein langer hellerer Lichtstreifen und wenn Fische unter der Oberfläche hinfuhren, so wars, als wenn Blitze gingen. Es waren ungeheuer viele kleine Würmer, die dies verursachten.

Anton. Aber wozu leuchten diese Würmchen?

Vater. Die Würmer und Insekten haben keine eigentliche Stimme und können sich also auch nicht so rufen, wie wir. Vielleicht leuchten die Johanniswürmchen, um sich einander zu finden. — Andre aber leuchten um den Feind zu blenden und zu verscheuchen. Es giebt auch in unsrer Gegend solche Würmchen mit vielen Ringen und Füßen, die nur dann leuchten, wenn man sie angreift, oder wenn sie sich in Gefahr glauben. Ich ließ manchen mir über die Hand kriechen, und selbst die Spur, wo er ging, leuchtete

noch einige Zeit nachher. So bald er in Freyheit war, hörte das Leuchten auf. Man erschrickt, wenn man unvermuthet solchen Wurm anfaßt. — So mannichfaltige Waffen gab die gute Mutter Natur ihren schwächern Kindern. — Das eine rettet sich durch Flucht, das andre stellt sich todt, das dritte erschreckt den Feind durch einen kleinen Blitz, das vierte, wie der Dintenfisch, hüllt sich in eine undurchsichtige Wolke ein u. s. w.

Anton. Das faule Holz, das öfters leuchtet, enthält auch wol Phosphorus?

Vater. Sehr wahrscheinlich.

Minchen. Und die Hirschkäfer, die manchmal mit Stücken davon in ihren großen Zangen herumfliegen und dadurch so unschuldig in den Verdacht der Mordbrennerey gekommen sind, die machen denn weiter nichts, als eine kleine Illumination, wie jene Offiziers.

Karl. Auch die Katzen und Eulen —

Minchen. O! die häßlichen Thiere!

Karl. Diese unsre Beschützer vor den Verwüstungen der Ratten und Mäuse — haben Augen, die im Finstern leuchten.

Anton. Und dadurch manches Gespenst gemacht. So ein Paar Augen wie glühende Kohlen in einer finstern Ecke — auf einer aufrecht stehenden Garbe — o da läuft was laufen kann. Und wenn die Uhus im Walde sich haschen, mit den Flügeln klatschen, wie Hunde bellen — da ist der wilde Jäger! Und das alles rührt vielleicht von ein wenig Phosphorus in ihren Augen her.

Vater. Es könnten aber die Augen auch ohne Phosphorus durch eigne Kraft Licht ausströmen. Uebrigens leuchten die Augen dieser Thiere wol darum, damit sie ihren Raub desto besser fangen und als Polizeydiener der Natur ihre nächtlichen Geschäfte erfüllen können.

Das Recht des Stärkern.

Minchen. Aber lieber Vater, warum verschwanden die Figuren an der Wand, so bald das Licht herein kam und warum leuchten die Johanniswürmchen nicht auch am Tage.

Vater. Aus demselben Grunde, warum man am Tage die Sterne nicht sieht.

Karl. Stehen denn auch am Tage Sterne am Himmel?

Vater. So gut als in der Nacht. So bald die Sonne aufgeht, so sind alle die Sterne verschwunden, noch ehe sie untergehen konnten. Glaubst du, daß sie wirklich verschwunden sind? — Nein! sie werden nur durch das hellere Sonnenlicht verdunkelt. Es fällt von den Gegenständen um uns her und von der hellen Luft so viel Licht in unser Auge, daß wir das viel mattere Licht von den Sternen gar nicht empfinden können. Es geht dem Auge, wie dem Ohr. Wenn man in einer Stampfmühle steht oder von

Pau-

Pauken und Trompeten umgeben ist, so hört man die leisere Stimme unsers Nachbars gar nicht. Des Abends hören wir das Rauschen von unserm Ludwigsbache sehr deutlich, weil alles stille ist; aber des Tages nie, weil alles in der Gegend umher zu laut ist: und doch rauscht der Bach am Tage so gut, als in der Nacht; und die Sterne scheinen am Tage so gut, als des Nachts.

Mutter. Das ist mit allen unsern Sinnen so. Wenn in der Stube ein kleiner unangenehmer Geruch entsteht, so bringt man einen andern stärkern Geruch hervor, und man empfindet den ersten nicht mehr, ob er gleich noch vorhanden ist. Eine Rose, eine Narzisse in der Stube erfüllt sie mit einem sanften süßen Geruch. Jetzt tritt ein parfümirter süßer Herr ins Zimmer und die Sonne hat den kleinen bescheidnen Stern, die Rose, verdunkelt. Wer sich mit einer Nadel in den Finger stach und ihn darauf verbrennt, fühlt den Stich der Nadel nicht mehr. Wenn man in den Punsch zuviel

Zucker macht, so schmeckt man die Zitronen nicht mehr.

Karl. Das möcht' ich einmal probiren, Mutter. Laß nur bald Punsch machen. Du sollst auch leben.

Minchen. Man freut sich manchmal über eine Blume so herzlich, jetzt findet man eine bessre — und man ist der ersten nicht mehr so gut, oder läßt sie wol gar fallen und sie kann doch nicht davor. Das kommt auch wol daher?

Mutter. Wahr! aber undankbar, besonders wenn man das Neue immer für das beste hält. Ueber die neue Mode vergißt man oft die ältere bessere; über den neuen glänzenden Freund, den alten erprobten. Denn auch in der Seele wird oft der sanfte bescheidne Stern verdunkelt, nur mit dem Unterschiede, daß es hier nicht immer durch Sonnen, sondern oft durch Irrwische geschieht.

Nettchen. Auch beym hellen Mondlicht sieht man weniger Sterne und doch hat der Mond nur erborgtes Licht und die Sterne

sind meist selbstleuchtende Sonnen, sagt Herr Walther.

Mutter. Auch das geschieht in der Geisterwelt. Oft verdunkelt der erborgte Glanz das stille eigne Verdienst. So lange der Mond mit seinem erborgten Glanz am Himmel steht, zieht sich vielleicht mancher Stern mit Fleiß zurück; aber wenn er untersinkt, dann tritt jeder Stern aus seiner stillen Ferne hervor und der Himmel steht da in seiner ganzen Herrlichkeit; jeder steht an seiner Stelle, die ihm der weise Regent des Himmels anwies, und viele treten zusammen in jenes lichte Band, welches das Weltall umfaßt und vielleicht vor dem Einsturz bewahrt.

Vater. Wenn man in einem tiefen Brunnen oder auf einem sehr hohen Berge steht, so sieht man auch am Tage die Sterne ganz deutlich, weil dann andre Gegenstände und die hellere Luft um unser Auge herum, uns nicht blenden: und der Astronom, der den Glanz um ihn her nicht achtet, oder zu durchdringen weiß, beobachtet auch am Tage seine Gestirne. — Ja bey totalen Son-

nenfinsternissen sieht man auch am Tage den Himmel ganz voll Sterne. Wollt ihr euch auch davon überzeugen, so dürft ihr nur im Anfange des Novembers in diesem Jahr im östlichen Asien oder im nördlichen Theile des stillen Meeres eintreffen.

Karl. Vater, ich bin dabey.

Ein Blick in die thierische Schöpfung.

Vater. Hier auf dieser kleinen Anhöhe wollen wir uns etwas lagern. Die Aussicht und die Luft ist sehr angenehm.

Karl. Sieh Vater, was fehlt dem Schafe dort im Thale? es dreht sich ja immer im Kreise herum, als wenn es betrunken wäre. Jetzt — da fällt es hin!

Vater. Das arme Thier fühlt das gute Wetter wol nicht. Man hat es hier seinem Schmerz allein überlassen. Hätte man es doch lieber todt gestochen, so wäre es von seiner Qual befreyt.

Anton. Ist es krank?

Vater. Wäre es das nicht, es würde sich das schöne Gras dort besser schmecken lassen. Es hat die Drehkrankheit!

Karl. Die Drehkrankheit? — Worin besteht die?

Vater. In seinem Gehirn hat es eine Blase, wie ein Taubeney, oft, wie ein Hü=

nerey, oft noch größer, auch wol mehrere. Auswärts auf diesen Blasen sitzen ganze Kolonien von Bandwürmern, die sich mit ihren Köpfen und Gliedern nach allen Seiten hin ins Gehirn ausbreiten und mit ihren vielen Saugwarzen überall am Marke des Gehirns nagen; bis das Thier unter unsäglichen Schmerzen stirbt. Denn kein Theil des ganzen thierischen Körpers ist zarter und empfindlicher, als das Gehirn.

Minchen. Aber mein Gott! Bandwürmer im Gehirn? — Ich will hingehen und die Leute bitten, daß sie es todt stechen. — Sie wissen gewiß nicht, was das Thier leidet.

Vater. Laß nur, mein Kind. Du würdest den Eigenthümer doch nicht dazu bewegen. Es giebt Perioden, wo der Schmerz etwas nachläßt und wo das Schaf wieder frißt; und manche leben bey dieser Krankheit noch lange. Und auf die Wolle sieht der Mensch oft mehr, als auf den Schmerz des Thiers, den er ja nicht fühlt.

Anton. Das ist unmenschlich. Ich will meinen Vater bitten, daß er mir es kauft, und dann soll es von seiner Qual bald befreyt seyn.

Minchen. Aber warum schuf auch der liebe Gott die Bandwürmer, die das Thier und oft auch den Menschen so quälen?

Vater. Die Frage, meine Tochter, warum thut das Gott? ist immer nützlich, wenn sie mit Bescheidenheit und Demuth aufgeworfen und untersucht wird. Aber sie kann auch sehr schädlich werden, wenn man dabey der menschlichen Kurzsichtigkeit mehr als der göttlichen Weisheit und Güte traut: sie kann uns dann den besten Freund und Führer des Lebens — das Vertrauen auf Gottes Vatergüte — rauben. — Wenn ich diese Handvoll Erde und Staub unter ein Vergrößerungsglas bringe, so finde ich fast jedes Stäubchen von einem lebendigen Thiere bewohnt. Wenn ich einen Wassertropfen aus der ersten besten Pfütze unter das Vergrößerungsglas bringe; es wimmelt voll Thiere aller Art — jeder Tropfen ist ein

bewohntes Meer. Ein Häufchen Moos nä-her betrachtet, ist ein bewohnter Wald. Der Essig, der Käse wimmelt von Thieren. Ich will sie euch morgen einmal mit dem schönen Sonnenmikroscop zeigen, das der brave und geschickte Garnison-Prediger Junker in Magdeburg für einen so äußerst geringen Preis liefert. Selbst in und auf jedes Thier, sind andre kleinere gewiesen. Kurz, wo ir-gend ein Thier leben konnte, da setzte der Schöpfer auch ein Thier hin.

Nettchen. Aber daß er sogar in und auf größere Thieren andre kleinere wies, das scheint doch ein wenig zu ökonomisch.

Vater. Es war sehr weise und wohlthä-tig. Ein Thier, daß der Natur getreu lebt, leidet wenig oder gar nichts davon. Rein-lichkeit vertreibt die äußern, Mäßigkeit die innern Würmer. Ein Mensch, der sich or-dentlich und reinlich hält, bleibt von außen verschont, und wer durch Mäßigkeit jeder Art seine Gesundheit erhält, bleibt von in-nen verschont, oder fühlt sie doch nicht. Es starben Greise im hohen Alter, die den

Bandwurm hatten und es nicht wußten. Die meisten wilden Thiere würden ihre Pelze nicht so reinlich halten, wenn sie nicht müßten, um den kleinen Feinden beyzukommen.

Minchen. Aber das arme Schaf! Wie es jetzt auf den Kopf hinfällt! Was kann das dafür? das muß ja leben, wie es der Mensch ihm vergönnt.

Vater. Es ist wahr. Wenn es sich selbst überlassen in seinem Vaterlande in Freyheit lebte, so würde mit so mancher Krankheit, der es in seiner Sklaverey unterworfen ist, vielleicht auch diese aufhören oder doch weniger merklich seyn. — Aber es hat doch auch den Vortheil, daß es seine Sklaverey nicht fühlt, daß es bey einer schmerzhaften Krankheit auch Pflege hat und sich nicht immer so lange martern darf, bis der Schmerz seine Kräfte allmählig aufreibt; sondern es ist in den Händen eines vernünftigen und mitleidigen Geschöpfes, das sich seiner erbarmt und seiner Qual durch den wohlthätigen Tod ein Ende macht. Leider geschieht das nicht

immer, aber daran ist nicht der Schöpfer, sondern der Mensch schuld, der die höchsten Kleinodien — Vernunft und Gefühl nicht braucht.

Minchen. Die große Menge der Thiere wollte ich denn noch gehen lassen. Aber lieber Vater, daß die Thiere sich unter einander so verfolgen und würgen, daß der Habicht die Taube, der Wolf das Lamm würgt, das ist doch hart!

Anton. Ja wenn der Schöpfer nicht so weise und gütig wäre, so könnte man doch wirklich glauben, er habe am Blutvergießen und am gewaltsamen Tode seinen Gefallen.

Vater. Er hat auch Gefallen an dem gewaltsamen unverhoften Tode, weil er der schmerzloseste ist. Oder würdest du lieber sehen, daß ein Thier, von keinem Verwandten und Freunde gepflegt und getröstet, an Krankheit oder am Alter so allmählig unter langsamen Schmerzen hinstürbe? Würdest du einen Tod von vielen Stunden und Tagen und Wochen, wie der natürliche es wäre, dem Tode von wenigen Augenblicken vor-

ziehen? Denke dir ein altes, krankes, hülfloses Thier im Winter! Es müßte in einen Winkel schleichen und dort Tage und Wochen lang auf den Tod warten. — Das Lamm weiß es ja nicht, ob es zur Schlachtbank oder zu seiner Mutter geführt wird, bis ihm das Messer in einem Augenblicke Leben und Empfindung raubt. Selbst der Zahn des Wolfs thut nicht so wehe, als der langsame nagende Zahn des Alters und der Krankheit. Bey Menschen ist es freylich anders. Er wäre nicht Mensch, wenn er blos wie das Thier für sich selbst sorgte, und nicht einmal den Schwächern seines Geschlechtes zu helfen suchte. Selbst die Schmerzen des nahen Todes werden durch Liebe und Theilnahme der Umstehenden und durch die Hoffnung des Wiedersehens gemildert. Und doch giebt es ein Volk, wo Vater und Mutter den Sohn noch um die letzte Wohlthat — um den Tod bitten, weil sie sonst vor Hunger und Kälte langsam umkommen müßten. Hier ist Elternmord Pflicht, wie bey uns das fürchterlichste Verbrechen. Also der

so häufige gewaltsame Tod unter den Thieren ist Wohlthat.

Nettchen. Es würden wol nicht so viel Thiere leben können, wenn es kein Raubthier gäbe?

Vater. Vielleicht nicht der dritte Theil von denen, die jetzt leben und sich ihres Lebens freuen. Denn wo sollten alle Wurzeln, alles Gras und Kräuter herkommen, um sie zu sättigen? Es würden nicht nur alle Thiere wegfallen, die blos vom Raube leben; auch die noch übrigen könnten nicht alle bleiben. Denn sie würden länger leben, wenn sie nicht gewürgt würden, und sich also in kurzer Zeit so sehr vermehren, daß sie vor Hunger umkommen müßten.

Karl. Aber wenn sie sich nicht so stark vermehrten, so könnte jedes das Leben auch desto länger genießen.

Vater. So dachte die Natur nicht, und so denkt auch kein Mutterherz. Sie wollte viele Kinder glücklich machen. Sie wollte lieber, daß sich viele ihres Lebens freuten, wenn auch nur eine kurze Zeit, als

daß es wenige im Ueberfluß genössen. Der wahre Wohlthäter theilt seine Gaben lieber unter viele, um vielen eine Freude zu machen, als daß er wenige zum Ueberfluß beschenken sollte. Die Summe des Lebens und die Summe der Freude wird dadurch unendlich größer. Seht, Kinder, darum schuf Gott so viele Thiere und schränkte ein Geschlecht durch das andre ein, um alles im Gleichgewicht zu erhalten.

Minchen. Aber wer hält denn die Raubthiere in ihren Schranken, daß sie das Ding nicht zu arg machen?

Vater. Das stärkere verfolgt wieder das schwächere. Die Fledermaus, die bestimmt ist die kleinen nächtlichen Schwärmer und Diebe im Zaum zu halten, wird wieder von der Eule verfolgt, die Eule vom Marder, der ihre Eyer und Jungen in den hohlen Bäumen und alten Kirchenmauern vortreflich zu finden weiß; der Marder vom Menschen und der Mensch — leider! vom Menschen. — So hält eins das andre im Zaum. Dazu kommt, daß sich die Raubthiere weit

weniger vermehren. Selbst die Todten zu beerdigen und unschädlich zu machen, hat die Natur sehr wachsame Diener bestellt.

Karl. Das sind wol die Aasgeyer, die Raben, die Hyänen, die Marder rc., die aber alles in ihren Magen vergraben?

Vater. Kein Grab ist besser und sichrer als dies. Wer darin einmal schläft, der darf nicht fürchten, wieder aufzuwachen.

Minchen. Aber daß ein Thier auch nicht einmal ruhig verwesen kann, daß es auch noch im Tode gefressen wird, das ist doch zu arg.

Vater. Wenn man in ein Bierglas, worin nichts als reine Luft ist, ein Stückchen Fleisch wirft, es dann oben genau zuschließt und einige Zeit hinsetzt, daß das Fleisch darin fault, so wird die Luft darin tödtend. So bald man nun einen Vogel oder eine Maus in das Glas setzt, so ist das Thier in wenigen Augenblicken todt und das Licht löscht darin aus, als wenn man es ins Was=

ser steckt. Mancher, der in ein lange verschloßnes Gewölbe trat, worin Menschen verwesten, fiel ohnmächtig oder todt zur Erde nieder und das Licht war wie ausgeblasen. Man glaubte ein Gespenst hätte das Licht ausgeblasen und ihn getödtet; aber die durch die thierische Fäulniß verdorbene Luft hatte es gethan, wie dort im Bierglase. So würde es uns endlich alle auf der Erde ergehen: kein Feuer würde mehr brennen und alles würde ein großer Leichenhügel werden. Denn trotz der vielen Thiere, die vom lebendigen Raube leben, kommen doch so viele große und kleine Thiere im Wasser und auf dem Lande um, verfaulen und verpesten die Luft. Darum schuf die weise gütige Mutter Natur viele Thiere, die vorzüglich auf Leichname Jagd machen, und sie verzehren, ehe die Luft dadurch verdorben wird. In warmen Gegenden ist die Fäulniß noch viel stärker, daher setzte sie dahin die vielen Raubthiere. Die Hyäne folgt schaarenweis den Heeren und verzehrt die Todten auf dem Schlachtfelde, besucht selbst die Kirchhöfe

und scharrt die Todten aus den Gräbern hervor. — Dadurch nährt sie so manches Thier und schützt den übrigen Gesundheit und Leben.

Eine Reise zum Mond.

Unsre Gesellschaft saß unter einer Linde und hatte Abendbrod gegessen. Ein Licht stand auf dem Tische und machte, daß die Zweige über demselben ein schönes dichtes, grünes Gewölbe zu bilden schienen. Jetzt ging der Mond auf. „Ah! der Mond! der „Mond!“ riefen alle. — Kinder, sagte der Vater, wir wollen ein Tischlied singen und hob an: Wer wollte sich mit Grillen plagen? ꝛc. und alles stimmte mit ein, so gut es konnte; und als der Vers kam

Noch rinnt und rauscht die Wiesenquelle,
Noch ist die Laube kühl und grün;
Noch scheint der liebe Mond so helle
Wie er durch Adams Bäume schien.

so zeigten die Kleinen auf die Gläser des Tisches, auf die Linde und auf den Mond. Dieser und der letzte Vers wurden zweymal gesungen.

Vater. Daß der Mond ebenfalls ein Weltkörper und unsrer Erde in vielen Stük-

ken sehr ähnlich ist, das hab' ich euch schon neulich bey der Mondfinsterniß erzählt. Und weil er jetzt so schön vor uns steht, so wollen wir ihn in unsern Kreis aufnehmen und er soll uns manches erzählen.

Minchen. Ja Vater, erzähle uns recht viel vom Monde.

Vater. Wenn wir den Chimbo-raco — ihr kennt den Berg — mit Wurzel und Gipfel aushöben und er nun eine ganze Meile dick wäre, so müßten wir doch 50000 solcher Berge aufthürmen, um eine Brücke zum Monde zu bauen. Zögen wir diese 50000 Chimbo-racos auf eine Schnur, so könnte sich unsre Erde diese Perlenschnur wenigstens 9mal als einen Gürtel umbinden. Ja wenn wir selbst Erde auf Erde thürmten, so müßten wir doch dreyßig Erdbälle dazu haben, um an den Mond zu reichen. Kurz er ist etwa 50000 deutsche Meilen entfernt.

Karl. Wenn wir also auf einem Luftballon täglich 100 Meilen hinauf machten,

so wäre in 500 Tagen d. i. in einem Jahr und fünf Monaten alles gethan.

Anton. Laß uns einmal die Reise machen, Vater.

Minchen. Solche Brücken ohne Bogen und Säulen zu passiren, das ist eine halsbrechende Sache. Ich schlage also vor, uns sämtlich in die Gondel eines Luftballons einzuschiffen. Das geht sanfter und man hat eine freye Aussicht.

Vater. Gut! ich werde für ein Fernrohr sorgen und die Mutter sorgt für den nöthigen Proviant.

Minchen. Für die nöthige Wärme werden unsre Pelze und Muffen sorgen, für den nöthigen Muth ein Paar Flaschen alter Rheinwein, und für den nöthigen Wind Karl und Anton.

Vater. Aber wir wollen uns zu dieser Reise etwas vorbereiten, damit wir uns desto leichter in alles finden können. Zuerst wollen wir uns etwas in unserm Vaterlande umsehen. Halle liegt der Mitte ziemlich nahe. Darum wollen wir von Halle abse-

geln und einen recht stillen heitern Tag dazu wählen.

Anton. Auf die herrlichen Aussichten freue ich mich schon zum Voraus.

Vater. Wie weit wir wenigstens mit dem Fernrohr von jeder Höhe sehen können, das kann ich euch ziemlich genau vorher sagen *). Wenn wir eine viertel Meile hoch gestiegen sind, dann wollen wir halt! machen. Wir sehen dann alles was etwa zwanzig Meilen von Halle entfernt liegt. Ich will euch den Gesichtskreis, den wir dann haben auf der Charte von Deutschland sehr deutlich zeigen. (Er nahm einen Zirkel mit einer Bleyfeder, faßte zwischen die beiden Füße 20 Meilen nach dem Meilenzeiger auf der Charte, setzte dann den Fuß des Zirkels bey Halle ein und beschrieb rund herum einen Kreis.) Alles was in diesem Kreise liegt, können

*) Anm. Es ist für Kinder ein angenehmes Spiel der Phantasie und zugleich eine nützliche Wiederholung der Geographie, wie ich aus Erfahrung weiß, wenn man ihnen den Gesichtskreis von verschiedenen Höhen angiebt und sie dann, was darin liegt, aufsuchen und zu einem Ganzen verbinden läßt.

wir sehen, wenn es nicht durch hohe Berge gedeckt wird.

Anton. Ah! sieh da die schönen Bogen der Elbe vom Königsstein hinunter bis Havelberg, die vielen Thürme von Dresden, Meißen, Dessau, Magdeburg und die vielen fliegenden Segel! — dort laufen einige rechts ab. Das ist der Plauensche Kanal. Sie gehen in die Havel nach jenen Thürmen am Horizont nach Berlin. Das ist die Spree, das Lübben in der Lausitz. Könnte ich doch auch die guten Menschen sehen, die dort wohnen. Im Monde sehen wir uns vielleicht wieder, wollte ich ihnen zurufen.

Karl. Und hier nach Nordwest der alte Vater Brocken mit seiner Wolkenmütze, das ganze Harzgebirge mit seinen rothbäckigen Pochjungen, die bey Brod und Wasser so seelenvergnügt sind, Halberstadt mit Vater Gleim, Braunschweig, Goslar und auch — Wasserleben, wovon der Vater so gern spricht.

Minchen. Und weiter links, der Thüringer Wald, Weimar, Gotha, Eisenach,

Coburg ꝛc. Wenn ich auch so die Männer sähe, die da leben.

Nettchen. Und dort am südlichen Horizont der Fichtelberg und also die ganze Saale mit allen ihren schönen Gegenden und berühmten Städten, und endlich nach Südost hin das Erzgebirge.

Karl. Der Churfürst von Sachsen könnte von hieraus fast alle seine Länder übersehen.

Minchen. Die vielen Dörfer und Städte, die herrlichen Wiesen und Kornfelder und dazwischen die Ströme wie blaue Bänder und die Seen wie blaue, und die Wälder wie dunkelgrüne Teppiche! Es muß schön aussehen.

Vater. Wenn wir eine halbe Meile sind, so übersehen wir alles, was von Halle etwa dreyßig Meilen abliegt.

(Er faßt zwischen den Zirkel dreyßig Meilen und beschreibt auf der Charte einen neuen Kreis wie vorher. Die Kleinen geben wieder alle eingeschlossenen Länder und Städte an.)

Minchen. Da möchte ich wol das Getümmel und das Gewühl der Menschen auf den Straßen der Städter sehen.

Vater. Die Menschen gerade unter uns auf dem Markte und in den Gassen würden aussehen wie Ameisen, die Pferde vor dem Wagen wie kleine Käfer. Eine Schlacht in der Nähe der Stadt sähe aus, wie ein Ameisengefecht um ein Paar Weizenkörner. Die Menschen in entfernten Städten sähen wir mit bloßem Auge gar nicht. — Jetzt sind wir eine ganze Meile hoch und übersehen nur, was von Halle aus etwa 41 Meilen entfernt liegt, also einen Kreis von 82 deutschen Meilen im Durchschnitt. (Er machte es mit diesem Kreise wie vorher.) — Jetzt sind wir zwey Meilen und übersehen einen Kreis von 117 Meilen im Durchmesser, also einen großen Theil der Ost- und Nordsee. Ihr würdet sie für ein fernes dunkles Gewitter halten. — In einer Höhe von drey Meilen übersehen wir einen Kreis von 144 deutschen Meilen im Durchmesser, also ganz Deutsch-

land, wenn wir genau über der Mitte stünden. Dörfer und Städte würden aussehen, wie bunte Flecke.

Karl. Wie hoch müßten wir wol steigen, um ganz Europa zu übersehen?

Vater. Seine größte Länge zu 800 Meilen gerechnet, müßten wir wenigstens hundert Meilen über der Mitte aufsteigen. — Welche Länder würden wir jetzt sehen? — Jetzt fahren wir drey Meilen hoch nach der Spitze des Chimbo-raco. — Ueber welche Gegenden kommen wir und was sehen wir? — Jetzt sind wir da.

Anton. Auf dieser Spitze haben die Reisenden wol oft schon die schöne Aussicht genossen?

Vater. So hoch kam noch nie ein Mensch, vielleicht nie ein lebendiges Geschöpf auf Erden.

Anton. Vielleicht ist er zu steil?

Vater. Das würde die Neugierde und Kühnheit nicht zurück halten. Die Luft ist

hier schon so dünne, daß der Mensch in wenigen Augenblicken ersticken müßte. Man fühlt das Uebel der zu dünnen Luft schon auf weit geringern Höhen. Man wird plötzlich so matt, fällt leicht in tiefen Schlaf oft — um nicht wieder aufzuwachen. Wenn man in einem Glase durch Kunst die Luft verdünnt, so stirbt ein Vogel darin augenblicklich, die Lichtflamme löscht aus, die Kohle hört auf zu glühen. Ueberdem würde der Mensch hier oben in eine Eissäule verwandelt werden und so hart wie Stein frieren. Wir würden jetzt noch unverwest dort alle finden, die vor Jahrhunderten hier umkamen.

Anton. Was sucht man denn nach der Kunst der Egyptier, Mumien zu machen? Sie ist ja da. Man bringe die Leichen auf den Chimbo-raco oder Mont blanc.

Vater. Wahr! aber unnütz. Es giebt eine Kunst, sich in dem Andenken der Menschen zu erhalten, die zwar selten aber nicht verlohren und mehr werth ist. — Die Aussicht wäre freylich von jener Höhe unbe-

schreiblich schön. Denkt euch, ihr stündet vor Aufgang der Sonne hier. Unter euch alles mit einer dicken Nebeldecke überzogen, über euch der dunkelblaue vielleicht schwarze Himmel ganz mit Sternen übersäet. Jetzt geht die Sonne auf. Die Bergspitzen mit ihrem ewigen Schnee ragen aus dem Nebelmeer hervor und sind wie mit Rosen überstreut. Jetzt fängt der Nebel an zu wogen. Jetzt strömt er über die Berge hin, der Vorhang wird gezogen zu einem Schauspiel, bey dem auch ein Herz von Stein nicht ohne Rührung bleiben könnte. Denkt euch das Land, die Wälder, die Bergreihen, die Ströme und endlich das weite Meer, wie allmählig die Schatten sich verkürzen und die Sonnenstrahlen immer tiefer und tiefer dringen und alles beleben.

Karl. Wenn man oben ein ewiges Feuer unterhielte, wie der Einsiedler auf dem Thurme im Kanal, das müßte ein prächtiger Leuchtthurm seyn.

Vater. Könnte auch das Feuer dort oben brennen, und wäre auch der Berg eine volle

Meile hoch, so sähe man ihn doch nicht weiter als 41 deutsche Meilen. — Aber es ist wol Zeit, daß wir von unsrer Reise ausruhen.

Die Rechenschaft.

Es war Sonnabend. Der Pfarrer saß mit den Seinigen beym Abendbrod im Freyen und gab eben Minchen den Schlüssel zum Keller, um eine Flasche von dem alten Rheinwein zu holen, den ihm vor mehrern Jahren ein guter Freund am Rhein schickte. Wein kam selten auf seinen Tisch. Wenn er kam, so war es wenig aber gut, und es galt irgend ein Familienfest, oder dem Geburtstage eines großen Mannes, z. B. Franklins, oder dem Wiedersehen eines fernen Freundes, oder sonst einer recht frohen Stunde. Diesmal galt es Nettchen. Sie legte ihre Regierung nieder, wurde vor der ganzen Familie zur Rechenschaft gefordert, und diese fiel so ehrenvoll für sie aus, daß man in Ermangelung der Kanonen, der Pauken und Trompeten, zum Gläserklang seine Zuflucht nahm. Es war in unsrer Familie die Sitte, daß von den Töchtern im-

mer eine (wie sie es nannten) die Woche hatte. Sie mußte dann, so viel ihre Jahre und Kräfte erlaubten, die häusliche Wirthschaft besorgen; aber doch so, daß sie von allem der Mutter erst Bericht abstattete. Ihre Hauptgeschäfte waren dann, die Küche und den Tisch anzuordnen, beym Kochen die Oberaufsicht zu führen, den Braten zu spicken, und alles, was dadurch an Wohlgeschmack unendlich gewinnt, wenn es durch eine reinliche und hübsche Hand geht, selbst zu machen; ferner den Mädchen ihre täglichen Arbeiten und Geschäfte anzuweisen, für Reinlichkeit und Nettigkeit im Hause zu sorgen ꝛc. Aber jedes Todesurtheil, z. B. wenn ein Kapaun oder Puter enthauptet werden sollte, mußte erst die Mutter unterschreiben. Ueberhaupt war die Tochter nur erster dirigirender Minister. Die Mutter blieb Regentin. Sie allein hatte den Schlüssel zur Schatzkammer. Alle Morgen hatte sie mit der Tochter eine geheime Konferenz, wo sie sich ihre Wünsche Einrichtungen und Pläne vorlegen ließ und wo dann die Ordnung

des Tages bestimmt ward. Wurde die Mutter mit der Redlichkeit, dem Diensteifer und der Geschicklichkeit der Tochter immer zufriedner, so erweiterte sie ihr die Gewalt, und hielt nur alle zwey oder drey Tage eine geheime Konferenz mit ihr. Doch behielt sie sich die Entscheidung für wichtige Fälle vor. Aber alle diese Geschäfte durften die Tochter nicht abhalten, an dem Unterrichte in der Religion, der Muttersprache, der Geschichte und der Naturkunde Theil zu nehmen. Am Sonnabend beym Abendbrod mußte die Tochter, welche die Woche gehabt hatte, ihr Amt niederlegen und Rechenschaft geben. Jedes Mitglied der Familie hatte das Recht, seine Klagen offen vorzubringen, aber mit Gründen! — Selbst die Domestiken wurden gehört, sogar wenn sie über Ungerechtigkeit zu klagen hatten. Die Mutter wollte aus den Töchtern nicht blos Staats-Damen, sondern auch gute Hausmütter bilden; und der Vater hatte den Grundsatz: Gewöhnung an Familienordnung sey Gewöhnung an Staatsord-

nung. Wem die Gesetze einer Familie heilig wären, dem wären auch die Gesetze einer größern Familie heilig: wer den Vater seiner Familie verehre, der verehre auch den Vater einer größern Familie — den Regenten. Die Empörung der Kinder gegen ihren Vater sey das unnatürlichste Verbrechen und nur in einer gänzlich aufgelösten Familie möglich. Wo das heilige Band zwischen Vater und Sohn zerrissen wäre, da sey auch das heilige Band zwischen Regenten und Unterthan so schwach, daß es oft die Hand eines Buben zerreiße. Darin fand unser Pfarrer einen Hauptgrund jenes großen Trauerspiels in Westen. Er glaubte: Vater, König, Gott hingen so zusammen, daß der Mensch mit dem Einen Alle verehre oder vergäße; und er sprach nie ohne Begeisterung von einem jungen Regenten, der Familiensinn und Tugend mit sich auf den Thron gehoben habe. Darum suchte unser Pfarrer gegen die Seinigen immer Ernst mit weiser Güte zu verbinden.

Die Urtheile über Nettchens Hausverwaltung fielen diesmal so vortheilhaft für sie aus (woran die ungemein gut gerathenen Pfannkuchen, die eben im Gange waren, vielleicht auch einigen Antheil hatten) daß außer einer angebrannten Suppe wenige Kläger zum Vorschein kamen. Eben darum ließ der Vater die Flasche holen. Nun kam Minchen ans Ruder und Anton meinte, sein nächstes Urtheil sollte schärfer seyn. Die Unterhaltung nach Tische mußte Nettchen vorschlagen und sie bat das Gespräch über den Mond fortzusetzen.

Die

Die Aussicht vom Monde.

Vater. Wir wollen doch, ehe wir auf dem Monde weiter herum reisen, erst nach unsrer Mutter Erde zurück sehen und ihr Lebewohl sagen.

Karl. Die vielen Flüsse und Bergketten der Erde müssen sich von oben sehr schön ausnehmen, besser als auf irgend einer künstlichen Erdkugel.

Vater. Was über acht Meilen breit ist, sehen wir vom Monde aus gar nicht mehr mit bloßem Auge, wenn die Athmosphäre auch noch so helle ist. Also ein Ländchen acht Meilen lang und breit, oder von 64 Quadrat-Meilen (und das ist schon ein kleines Fürstenthum) das ist vom Monde aus ein unsichtbarer Punkt; und wenn die Bewohner des Mondes nicht Fernröhre oder ein besseres Auge haben, so wissen sie gar nicht, ob es vorhanden ist. Ein Gütchen eine halbe Meile breit, worauf doch mancher so stolz ist, das sieht man in einer Entfernung von 3000 Meilen gar nicht mehr.

— Ein Strom von etwa zehn Meilen Breite sähe vom Monde wie ein feiner blauer Faden aus. Ein Fluß von einer Meile Breite verschwindet schon in einer Höhe von 6000 Meilen. Mit bloßen Augen ist also kein Europäischer Fluß vom Monde aus sichtbar. Der Amazonenfluß, der an der Mündung zwanzig Meilen breit ist, der Missisippi und der Lorenzfluß ist sichtbar.

Minchen. Wie groß sieht wol die ganze Erde vom Monde aus?

Vater. Als eine Scheibe, die viermal höher ist, als die Scheibe des Mondes, also wie ein gutes Wagenrad. Denkt euch die Mondscheibe viermal über einander und viermal neben einander, so habt ihr die Höhe und Breite der Erdscheibe, wie sie vom Monde aussieht. Aus dieser Erdscheibe könnte man vierzehn Mondscheiben zusammensetzen; und aus der Erde selbst könnte man funfzig Kugeln formen, jede so groß als der Mond. Wenn also der Allmächtige die Erde zerschlüge und daraus Monde formte und sie in der Bahn der Er-

de hinter einander laufen ließe, so würden wir vom Monde aus funfzig schöne Monde am Himmel sehen.

Karl. Ach! wenn diese Monde alle mit einmal aufgingen, der eine in Süden, der andere in Westen, der dritte in Norden, der vierte in Osten, und dazwischen die übrigen! Das müßte ein Schauspiel seyn, wie es noch keins gab!

Anton. Auch schon die schöne Erdscheibe mag hübsch aussehen. So auf dem Monde unter einer Linde zusammensitzen und dann die Erdscheibe wie den Vollmond aufgehn sehen! das möchte ich wol.

Nettchen. Aber dieser große schöne Mond hat doch wol keine Flecke?

Vater. Gewiß noch größere wie der kleine Mond. Schon von unserm Ludwigsberge sehen die fernen Seen und Wälder wie dunkle Flecke gegen das Land aus. Das Meer, die Wälder und die tiefen Gegenden werden von dort aus Flecken zu seyn scheinen, die Inseln und Gebirge wie helle Punkte und Streifen. Die Antillen sehen

gewiß von da aus wie silberne und goldene Blümchen auf einem dunkeln Gewande, und die Mondbewohner mögen ihre Freude daran haben. Aber sie würden hinwegsehen, wenn sie wüßten, daß auf so einem kleinen Lichtpunkte, wie z. B. Jamaica ist, über 100000 arme Negersklaven um ihr Vaterland und ihre Freyheit weinen.

Karl. Wie groß sähe Jamaika wol von da aus?

Vater. Höchstens ein Zoll lang und ein drittel Zoll breit: Martinique, welches allein über 70000 Sklaven hat, höchstens wie ein kleiner Dreyer, und ganz Deutschland höchstens drey Zoll breit. Ja manches Stück Land, um dessentwillen lange blutige Kriege geführt und so viele tausend Menschen hingeopfert werden, könnte man mit einem Pfennig, mit einer Erbse zudecken.

Minchen. Hat die Erdscheibe vom Monde aus auch das schöne Silberlicht?

Vater. Nein! Ihr Licht ist immer etwas röthlich, etwa wie der Mond, wenn er aufgeht; oft wol ganz dunkelroth. Das kommt

von der Luft und den Dünsten, womit die Erde immer umhüllt ist. Daher sieht auch die Sonne beym Auf- und Untergange so roth aus, weil ihre Strahlen nun näher an der Erde hingehen, wo die Luft dichter und die Dünste häufiger sind.

Karl. Mit diesen rothen gesunden Wangen mag das Angesicht der Erde noch schöner aussehen, als der Mond mit seinem blassen.

Vater. Sie ist wechselnd, Kinder, diese Röthe im Angesicht der Erde. Bald ist ihre Farbe blühend und sanft, wie die Farbe der Rose und der frohen Jugend. Bald wird sie plötzlich roth, als wenn sie sich vor sich selber oder ihre Kinder schäme; bald wird sie bleich, wie vor Gram oder Schrecken; bald hüllt sie sich im dunkeln Schleyer, als ob sie das, was auf ihr vorgeht, vor den Augen reinerer Wesen dort oben verdecken wolle.

Karl. Wenn der größte Theil von Europa, das nördliche Asien und Amerika mit Schnee bedeckt ist, ja wenn alsdann auch die Ostsee und ein großer Theil des Nord-

meers mit Eis und Schnee bedeckt ist, das mag im Monde leuchten!

Vater. Freylich — schon dies verursacht verändertes Licht in der Erdscheibe, ausserdem große Landregen, die z. B. ganz Deutschland treffen; ferner die grünen und dann die weißen Saatfelder.

Nettchen. Aber warum hat der Mond immer einerley Licht?

Vater. Daraus folgt, daß sein Dunstkreis, wenn er einen hat, viel dünner und reiner als der unsrige seyn muß. Man sieht vielleicht bey hellem Tage von da den Himmel schwarz und mit Sternen besäet.

Karl. Aber denn können wir auch nicht darauf leben und Athem holen.

Vater. Wir und alle Thiere unsrer Erde freylich nicht, selbst nicht unsre Pflanzen. Denn auch die brauchen nothwendig Luft. Nur so weit die Luft auf unsrer Erde geht, können Pflanzen wachsen und Thiere leben. Auf der Oberfläche der Erde lebt alles voll Thiere und Pflanzen. Gräbt man aber nur

wenige Fuß tief, da lebt kein Thier, keine Pflanze.

Anton. Aber in England liegt doch ein ganzes Dorf unter der Erde?

Vater. Aber es hat Luft. In Hölen und Gruben können freylich Thiere und Pflanzen leben, aber es muß Luft hinkommen können. Schneidet man diese ab, todt sind sie. Steigt man auf Höhen, so nehmen Thiere allmählig ab. Die Luft wird zu dünne. Bäume, die in Thälern zu den größten Riesen anwachsen, sind auf hohen Berge Zwerge. Endlich hören die Pflanzen ganz auf; und auf den Spitzen unsrer höchsten Berge wächst nicht einmal mehr Moos. Es sind kahle nackte Felsen, nur mit Schnee und Eis bedeckt.

Minchen. Also ist der Mond unbewohnt?

Vater. Daraus, daß Thiere und Pflanzen unsrer Erde dort nicht gedeihen würden, folgt gar noch nicht, daß der Mond unbewohnt sey. Kann es nicht lebendige Geschöpfe geben, die ohne Luft eben so gut fertig werden können, als wir ohne Kaffee,

Tabak und Kapwein? Der Schöpfer, der hier auf Erden überall, wo irgend ein lebendiges Geschöpf leben konnte, auch eines hinsetzte, der hier beynahe jedes Sandkorn bevölkerte, der sollte jenen großen Weltkörper so öde und wüst gelassen haben? Nein! auch dort scheint eine Sonne und ein großer Mond, auch dort ist abwechselnd Tag und Nacht: auch dort werden sich lebendige Wesen ihres Lebens und ihres Schöpfers freuen.

Vom Kalender der Mondbewohner.

Karl. Vater, Du hast dich doch einmal geirrt, und das will ich dir beweisen. Gebt alle wol acht! (er stellt sich auf dem Absatz eines Fußes und dreht sich wie ein Kräusel einigemal um.) Nun habt ihr immer mein Gesicht und meine Brust gesehen?

Nettchen. Was willst du damit?

Karl. Gut! Gebt acht! (er steht eine ganze Zeit unbeweglich und sieht sie an.) Was habt ihr nun gesehen?

Nettchen. Nun was für eine Merkwürdigkeit ist denn an dir zu sehen?

Karl. Gut! Wenn ihr immer meine Brust seht, drehe ich mich denn um? Nun ja, oder nein!

Minchen. Nein! versteht sich.

Karl. Gut. Vom Monde sehen wir immer einerley Gesicht und Seite, immer dieselben Flecke. Also dreht er sich nicht um, sonst müßten wir auch einmal seinen Rücken

sehen. Also hat er nicht Tag und Nacht. Die Sonne kann ihn denn eben so wenig nach und nach auf allen Seiten bescheinen, als das Feuer den Hasen, wenn das Bratspieß stille steht. Also hat die eine Seite ewig Tag, die andere ewig Nacht: also nicht abwechselnd Tag und Nacht: also Vater —

Nettchen. Gottlob! daß deine Alsos einmal zu Ende sind.

Vater. Diesmal ist doch der Irrthum auf deiner Seite, lieber Karl; aber ich verdenk' es dir nicht. Es haben ihn größere Männer gehabt, als du bist. — Woran kann ich erkennen, daß ich mich einmal umgedreht habe?

Karl. Ja nun, wenn ich mich einmal nach allen Weltgegenden umsehe; z. B. erst nach Süden, dann nach Westen, dann nach Norden, dann nach Osten und endlich wieder nach Süden: dann hab' ich mich einmal umgedreht.

Vater. Gut! Ob ich nun dabey auf einem Flecke stehen bleibe, oder herum spaziere, macht das eine Aenderung? Ich will

so viel sagen: ob ich stillstehend auf einem Fleck mich nach allen Weltgegenden umsehe, oder ob ich auf dem Felde spatziere, so daß ich jetzt nach Süden, dann nach Westen, dann nach Norden und dann nach Osten und Süden sehe; was ist in jedem Falle geschehen?

Anton. Du hast dich einmal umgedreht. Wer auf einem Schlitten fährt und die Pferde allmählig nach allen Weltgegenden richtet, dreht sich samt dem Schlitten einmal um. Wer aber immer nach Norden zu fährt, dreht sich nicht um.

Vater. Nun stellt euch einmal alle in die Stube auf einem Haufen. Ich stehe hier etwas von euch entfernt. Ihr seyd die Erde, ich bin der Mond. Ich gehe um euch herum, aber so, daß ich euch beständig das Gesicht zukehre. Jetzt sehe ich euch an und zugleich nach Osten. Weiter! Jetzt sehe ich euch noch an, aber nach Süden. Weiter! Jetzt nach Westen, nun nach Norden und jetzt wieder nach Osten! Ich habe euch immer angesehen und mich

zugleich nach allen Weltgegenden umgesehen. Was habe ich also gethan?

Karl. Du bist einmal um uns herum gegangen und hast dich unterdessen um deine Axe gedreht.

Vater. Jetzt will ich beständig nach Norden sehen und um euch herum marschieren. — — Was seht ihr nun?

Anton. Wir sehen Dich von hinten von vorn und von allen Seiten.

Vater. Weil ich mich bey meinem Umlaufe um euch, nicht zugleich um meine Axe drehe. Da der Mond nun immer bey seinem Umlaufe um die Erde uns nur die eine Seite zukehrt, so dreht er sich während seines Umlaufs um die Erde, d. h. in einem Monat nur Einmal um seine Axe. Die Sonne aber bescheint immer die Hälfte seiner Kugel, wie die Erde. Seine Bewohner werden also auch glauben, daß die Sonne um ihn herum geht, wie wir: bey uns in 24 Stunden bey ihm in einem Monat. Wie lang muß also Tag und Nacht auf ihm seyn?

Karl. Zusammen einen ganzen Monat, einen halben Monat Tag, und einen halben Monat Nacht.

Vater. Wenn wir unter einem Tage die Zeit von einem Sonnenaufgang zum andern verstehen, so ist der junge Mondbürger erst einen Tag alt, wenn der junge Erdbürger einen Monat alt ist. Tag und Nacht ist auf ihm überall ziemlich gleich, weil seine Axe gegen die Sonnenbahn lange nicht so schief steht, als die Axe unsrer Erde.

Minchen. Also ein Geburtsfest dauert dort vierzehn Tage. Die Rosen blühen dort kaum Einen Tag.

Nettchen. Das Jahr hat nur zwölf seiner Tage. Heute baut ein Vogel dort sein Nest, morgen hat er schon Junge und übermorgen fliegen sie mit den Alten davon.

Anton. Am Morgen blühen noch die Erbsen, und zu Abendbrod ißt man schon die Schoten.

Minchen. Aber Väterchen, wie kann der Mond eine Kugel seyn? Er sieht ja manchmal aus, wie ein dünner Bogen, dann

wie eine Sichel, dann wie eine helle Scheibe; und wenn er voll ist, so gehts wieder so umgekehrt.

Vater. Man sieht immer die volle Scheibe des Mondes, wenigstens mit einem Fernrohr; nur ist sie nicht immer ganz von der Sonne erleuchtet. Die Sichelgestalten des Mondes sind eben ein Beweis von seiner Kugelgestalt. Habt ihr noch die Ordnung dieser Gestalt behalten, die ich euch neulich erklärte und die selbst jeder Bauer weiß?

Karl. O! Ja. Wenn wir Neumond haben, so sehen wir den Mond gar nicht, er kehrt uns die dunkle Seite zu. Bald nachher sieht man ihn als einen äußerst schmalen Bogen nahe bey der Sonne und er geht bald nach der Sonne unter. Am folgenden Abend ist er schon etwas weiter nach Morgen hin gerückt, geht etwas später unter und ist schon breiter: am folgenden Tage noch weiter nach Morgen und breiter. So bleibt er immer mehr und mehr zurück. Am siebenten Tage nach dem Neumond steht er beym Untergange der Sonne gerade gegen

Süden und ist eine halbe Scheibe. Die Scheibe nimmt immer zu und am vierzehnten Tage geht der Mond auf, wenn die Sonne untergeht und ist voll.

Anton. Bis hierher konnte man immer mit der linken Hand in die hohle Scheibe fassen.

Karl. Nachher geht er immer später auf und nimmt wieder ab; aber auf der rechten Seite; am 21sten Tage geht er um Mitternacht auf und ist wieder halb. Nun wird er wieder eine Sichel, in die man aber mit der rechten Hand greifen kann; kommt immer später hervor und zuletzt geht er wieder mit der Sonne zugleich auf und ist unsichtbar oder wieder Neumond.

Vater. Ganz recht! Jetzt will ich euch das an Karls Ball begreiflich machen. Das Licht dort auf dem Tische sey wieder die Sonne. Ihr stellt euch etwas vom Tisch entfernt, hier zusammen und seyd die Erde. Ich werde den kleinen Mond um euch herum führen. Jetzt steht er zwischen euch und dem Lichte und kehrt euch die ganze dunkle

Seite zu. Ihr würdet ihn gar nicht sehen, wie den Neumond, wenn nicht die hellen Gegenstände in der Stube ihn etwas helle machten. Stünde er so, daß er euch die Sonne verdeckte, so hättet ihr Sonnenfinsterniß. Jetzt führe ich ihn allmählig herum. Kaum ist er vom Lichte entfernt, so seht ihr nur einen schmalen Bogen von ihm erhellt, d. h. ihr seht von der hellen Seite blos einen kleinen Streifen. Das ist also die schmale Sichel. Jetzt weiter! die helle Streife nimmt zu. Nun seht ihr ihn halb erhellt. Er nimmt zu, und hier dem Lichte gerade gegen über, seht ihr die ganze helle Scheibe und es ist Vollmond. — Jetzt weiter! Der kleine Mond kehrt euch allmählig die Schattenseite zu. Jetzt seht ihr wieder die helle Seite nur halb: nun ist die Sichel wieder da und jetzt ist es Neumond. Wäre der Ball nicht rund, so gebe er auch keine solche Sichelgestalten.

Anton. In den Nächten des Mondes scheint doch unsre Erde auch, und für seine

Be-

Bewohner ist sie vielleicht ein noch schönerer Gefährte der Nacht.

Vater. Nur für die Seite, die der Mond uns beständig zukehrt, für die entgegengesetzte Seite nie. Die Sonne aber scheint auf der hintern Seite so gut, als auf der vordern; allein die Nächte sind dort rabenschwarz.

Minchen. Sonderbar, daß Mutter Natur dieser Seite das Licht und das schöne Schauspiel des großen herrlichen Mondes ganz entzog; da doch auf der Erde kein Land ist, welches seinen Mond nicht sähe.

Vater. Das Warum und Wozu liegt hier ganz außer den Grenzen unsers Wissens. Vielleicht ist die dunkle Seite das Sibirien und Botanibay des Mondes, wo die starken Geister in der Aufklärungskunst sich üben können.

Karl. Auf der vordern Seite geht denn wol die Erde nie unter?

Vater. Nie! und sie scheint dem Mondbürger an einer Stelle des Himmels unverrückt stehen zu bleiben. Die Gegenden, auf

welche die Strahlen der Erde senkrecht fallen, sehen die große schöne Scheibe immer über ihrem Kopfe stehen. Die Gegenden, auf welche die Strahlen der Erde schief fallen, sehen die Erde tiefer nach dem Horizont hin stehen, aber immer auf derselben Stelle. Die, welche nahe an der hintern Seite wohnen, sehen sie am Horizont, wie wir den aufgehenden Mond.

Minchen. Haben die Mondbürger immer Vollmond, oder eigentlich Vollerde?

Vater. Nein! sie haben dieselben Lichtwechsel an ihrem Monde, wie wir, nur in umgekehrter Ordnung. Wenn wir Vollmond haben, haben sie Neumond, (Neuerde) weil ihnen alsdann die Erde die Schattenseite zukehrt. Haben wir Neumond, so haben sie Vollerde; sehen wir eine zunehmende Sichel, so sehen sie eine abnehmende; haben wir Mondfinsterniß, so haben sie Sonnenfinsterniß. Aber nicht jede Sonnenfinsterniß bey uns giebt dort eine Erdfinsterniß, weil der Schatten des Mondes nicht immer unsre Erde erreicht und also auch

nicht verdunkeln kann. Aber bey jeder Sonnenfinsterniß, die irgend wo bey uns total ist, haben sie eine Erdfinsterniß. Doch sehen sie auch bey einer nicht-totalen Sonnenfinsterniß die Erde mehr oder weniger blässer; denn wenn der Schatten des Mondes die Erde auch nicht erreicht, so läßt sein Körper doch nicht alles Licht der Sonne auf die Erde fallen, was sonst darauf fällt. — Wir würden also auch unsern Kalender in mehrern Stücken dort brauchen.

Karl. Auch unsre Uhren?

Vater. Wenn die Schwere auf die Perpendikul dort, wie hier würkte — ja. Bey uns macht Sonne und Mond die einzig richtig gehende Uhr aus. Sie bestimmen unsre Jahre, Monate, Tage, unsre Saat, unsre Erndte unsre Sonn- und Festtage. Dort oben thut es die Sonne und die Erde. Bey uns scheinen sich Sonne, Mond und Sterne in 24 Stunden um unsre Erde zu wälzen, nur die beyden Polarsterne d. h. die beyden Sterne, die unsre verlängerte Erdaxe treffen würde, diese bleiben stehen. Aber die Mond-

bürger glauben, daß sich die Sonne und der ganze gestirnte Himmel in einem Monat um sie herum drehe, aber außer ihren Polarsternen steht auch unsre Erde, die ihr Mond ist, unbeweglich. Statt daß uns der Mond immer einerley Flecke zukehrt, sehen sie die Flecke der Erde an einem Rande hervorkommen, etwa in zwölf Stunden über die Scheibe fortlaufen, am entgegengesetzten Rande verschwinden und nach etwa zwölf Stunden am ersten Rande wieder zum Vorschein kommen.

Eine kleine Reise auf dem Monde.

Vater. Kinder, ich habe mit Vergnügen bemerket, daß ihr gern vom Monde erzählen hört. Heute wollen wir den schönen Gefährten der Nacht in der Nähe betrachten und ihr werdet Wunderdinge sehen. Schon durch ein mittelmäßiges Fernrohr bemerkt man im Monde Berg und Thal. Die Berge sind hellere Punkte und werfen Schatten, wie die Gebirge unsrer Erde. Aber durch die neuern vortreflichen Fernröhre, die wir unserm Landsmann, dem großen Astronom Herschel zu danken haben, hat sich unsre Kenntniß des Himmels, besonders des Mondes ungemein erweitert. Mit solchen Fernröhren, und dazu mit einem ungewöhnlichen Scharfsinn und eben so großer Geduld versehen, fing unser Schröter in Lilienthal an, den Mond zu bereisen. Sein Meisterwerk darüber und seine schönen Charten vom Monde sollt ihr nachher sehen. Ihm habt ihr

zu danken, was ich euch jetzt erzählen werde. Ich habe nie in dem Buche geblättert, ohne die Allmacht und Güte des Schöpfers lebhaft zu fühlen. Es war mir immer, als wenn ich die Fußtritte eines höhern Wesens um mich hörte und als wenn es mir leise zuflüstre; du wirst einst alles näher und deutlicher sehen.

(Die Kinder rückten dichter zusammen, und sahen den Vater mit unverwandten Augen an.)

Vater. Die hellen Streifen, die ihr dort mit bloßen Augen im Monde sehet, sind Bergketten. Oft laufen sie wie Strahlen aus einem Mittelpunkt hervor, gehen nach allen Richtungen fort, werfen Zweige aus, wie die Gebirge unsrer Erde. Es giebt Thäler an 45 Meilen lang, die von Gebirgsketten, wie von einer Mauer, rings umschlossen sind. Dergleichen ist jener große Fleck am westlichen Rande auf der obern Hälfte. Böhmen sieht vielleicht vom Monde beynahe eben so aus. Denn es ist auch von Gebirgen umgeben. Ausserdem giebts im Monde noch eine Art von Gebirgen, wo-

von wir auf der Erde gar nichts ähnliches haben: nemlich Gebirge, die einen kleinen dunkeln Fleck wie ein heller dichter Ring umgeben. (Er zeigt ihnen dergleichen auf der Charte im Schröter.)

Karl. Aber so hoch können doch die Berge im Monde nicht seyn, als unsre; der Mond ist ja viel kleiner als die Erde.

Vater. Gerade das Gegentheil. Sie sind weit höher, als unsre höchsten. Das ist freylich auffallend, aber gewiß. Man kann die Höhen der Berge im Monde durch ihren Schatten eben so gut messen, als Herr Walther mit euch die Höhe unsers Thurms maß. Die Berge des Mondes steigen von 300 Fuß an bis 25000 Fuß. Den höchsten hat man Leibnitz genannt. Er ist über eine deutsche Meile hoch und unser höchster ist nur 19000 Fuß.

Minchen. St. Gotthard ist also wol nur ein Zwerg gegen Leibnitz?

Vater. Ein kleiner Zwerg. Einer der kleinsten Zwerge war Bebe, der bey seiner Geburt acht Zoll lang, ein und ein viertel

Pfund schwer war und ein ganzes Jahr in dem Holzschuh seines Vaters gewiegt und nur 29 Zoll hoch wurde. Wer drey mal so hoch ist, als Bebe, ist sieben Fuß drey Zoll und also ein ungewöhnlicher Riese, selbst bey den Patagonen. Und Leibnitz ist beynahe drey=mal so hoch als der St. Gotthard. Der Brocken ist nur ein kleiner Hügel gegen ihn. Wir müßten ihn siebenmal auf einan=der thürmen, um der Höhe des Leibnitz gleich zu kommen. Er ist gegen diesen, was Bebe gegen einen Riesen von siebzehn Fuß wäre.

Karl. Ach! die Aussicht von der Spitze dieser Höhe in den Himmel und in die Thä=ler hinab! Von hier die Sonne aufgehen sehen! Dagegen kommt doch wol der Chim=bo=raco nicht?

Vater. Wäre auch der Chimbo=raco eben so hoch und man sähe in die Thäler hinab, so würden wir doch nicht so schwindeln, wie oben auf der Spitze so vieler Mondberge. Ja wollen die Mondbürger in ihren langen Tagen von der Sonne ungestöhrt schlafen

und ausruhen, so können sie in kurzer Zeit in die dunkelste Nacht hinuntersteigen.

Karl. Das begreife ich nicht.

Vater. Die kleinen dunkeln Flecke, die von den Gebirgen wie von hellen Ringen eingeschlossen werden, sind fürchterlich tiefe kegelförmige Löcher, oben weit, unten enge. Habt ihr wol neulich bemerkt, als der Graf vor seinem Hofe einen neuen Brunnen graben ließ?

Anton. Sie gruben ein kegelförmiges Loch und warfen die Erde daraus rund am Rande auf.

Vater. Gerade solche Löcher giebts auf dem Monde, und was dort die aufgeworfene Erde war, das sind hier die ringförmigen Gebirge. Der ganze Mond ist damit übersäet, besonders häufig in der südlichen Halbkugel. Sie sind 1000 bis 18000 Fuß tief, und oben von ein bis funfzehn Meilen im Durchmesser. Bernulli heißt der tiefste, den man gemessen hat und seine Tiefe ist 18000 Fuß also drey viertel Meilen. Es könnte beynahe der ganze Chimbo-raco dar-

in stehen. Den Brocken müßten wir über fünfmal auf einander setzen und wie oft noch neben einander, ehe die ungeheure Tiefe angefüllt wäre! Denkt euch nun ein menschliches Auge in der Tiefe dieser Oeffnung: wenn die Sonne nicht gerade über ihr stehet, so ist es darin finstre Nacht. Es würde am hellen Tage durch ungeheure Klippen und Felsenwände hindurch den gestirnten Himmel sehen. Die Bewohner können also hinunter steigen, um zu schlafen.

Minchen. Aber sie ertrinken doch nicht?

Vater. Diese Löcher sind wenigstens mit keinem Wasser angefüllt. Man sieht das sehr deutlich am Schatten und Licht darin.

Nettchen. Wer mag die Riesenbrunnen gegraben haben?

Vater. Vielleicht sagt uns das der Mond selbst. Wenn man die Erde an dem neuen Brunnen vor des Grafen Hofe gleich wieder in das Loch zurück geworfen hätte, so wäre es doch wieder damit angefüllt. Gesetzt nun, wir fänden irgendwo viele solche Vertiefungen und am Rande herum so viel Erde und

Steine, daß jedes Loch damit angefüllt würde. Könnten wir dann nicht mit größter Wahrscheinlichkeit schließen: die Erde und Steine sind aus dem Loche hervorgeworfen? — Wenn man die Ringgebirge des Mondes mit ihren Vertiefungen vergleicht, so nehmen sie so viel Raum ein, als die eine Oeffnung und sie würden sie wieder anfüllen, wenn man sie hineinwürfe. Also sind diese Ringgebirge aus der Tiefe hervorgeworfen. Wir dürfen also nur nach der Ursach forschen.

Karl. Was kann das wol seyn?

Vater. Ihr wißt, daß man im Kriege oft Fässer mit Pulver tief vergräbt, um Menschen, Batterien und Festungswerke in die Luft zu sprengen. Man nennt es Mienen. Das aufgeworfene Loch ist gewöhnlich kegelartig und die Erde wird rund herum geworfen. Auf eine ähnliche Art entstanden wol die Ringgebirge des Mondes.

Anton. Aber wer brachte die Berge von Pulver dahin, die doch dazu nöthig wären?

Vater. Die Natur hat noch mehrere Kräfte, wodurch sie das bewirken kann. Erinnert euch nur an unsre feuerspeyende Berge. Mit diesen haben jene Ringgebirge ohnehin viele Aehnlichkeit. Auch der Vesuv und Aetna ꝛc. haben oben trichterförmige Vertiefungen, die man Krater nennt. Ist der feuerspeyende Berg lange ruhig, so füllt sich der Krater allmählig wieder an; aber beym ersten Ausbruch ist er wieder da. So entstanden also auch jene ungeheure Krater auf dem Monde durch ähnliche Ausbrüche, und entstehen von Zeit zu Zeit noch. Ja während Schröters Beobachtungen entstand ein neuer. Nun denkt euch die Begebenheiten bey einem solchen Ausbruche im Monde. Unser Vesuv hob oft Rauchsäulen Meilen hoch, schleuderte glühende Steine und Felsenstücke Meilen weit, überströmte und versenkte in glühenden Lavafluthen Dörfer und Städte, machte mit seiner Asche weit und breit den hellsten Tag zur finstern Nacht. Und der Schlund des Vesuvs ist nur 1800 Fuß weit und die Schlünde des

Kraters dort oben sind vier bis funfzehn Meilen weit. Zentnerschwere Steine wurden oft vom Vesuv senkrecht in die Höhe geworfen, fielen wieder zurück, wurden wieder in die Höhe geschleudert und der Vulkan spielte damit, wie ein Knabe mit einem Ball. Die Kraters dort oben spielen wahrscheinlich Ball mit Gebirgen wie der Brocken und der Montblanc. —

Minchen. So einem Ballspiel nahe seyn, das ist bedenklich. Man ist schon nicht ganz sicher in der Nähe, wenn Anton, Vater, Herr Walther und Karl im Garten spielen.

Vater. Noch mehr! In manchen dieser Tiefen liegen unten schon wieder andre Berge, wovon einige gemessen zweymal so hoch sind als der Brocken. Wahrscheinlich wurden auch jene Berge durch einen zweyten tiefen Ausbruch in die Höhe gehoben; oder sie waren beym ersten Ausbruch zu schwer, oder sie fielen wie ein Ball senkrecht zurück. — Auch giebt es mehrere Ringgebirge, die durch andre durchgebrochen sind, ja sogar

mitten im Rande des einen liegt ein zweytes. Dies mußte durch spätere Ausbrüche geschehen. Einige sind breit und flach und mitten in ihnen sind kleinere tiefere. Dies alles zeigt, daß die Gewalt, welche die ersten auswarf, noch nicht geschwächt ist, sondern von Zeit zu Zeit wieder zu wüthen anfängt.

Nettchen. Möchte doch nicht im Monde wohnen. Es muß da fürchterliche Auftritte geben: und alle die zertrümmerten Berge müssen ja unbewohnt seyn.

Vater. In der Asche und in der mürben Lava des Vesuvs wachsen die schönsten Früchte, wächst die Traube, aus welcher der herrliche Wein, Lacrymae Christi bereitet wird. Am Fuße des Vesuvs liegen ja die fruchtbarsten Gegenden. Die Gewohnheit macht den Menschen und vielleicht auch den Mondbürger gleichgültig gegen die Gefahr. Der Matrose auf der See, der Soldat im Felde, der Italiäner am Fuße seines Vesuvs lachen ihr und dem Tode selbst ins Angesicht. So giebts auch wol gewiß am Fuße der

Mondgebirge bewohnte Gegenden, welches durch die periodischen Lichtwechsel von manchem noch wahrscheinlicher wird. Im Frühjahr hat Deutschland vom Monde aus gewiß eine andre Farbe, als im Sommer bey der Erndte.

Anton. Aber die großen dunkeln Flecke, sind das etwa Meere?

Vater. Man hat das sonst geglaubt, weil unser Meer von ferne auch dunkel aussieht. Aber nach Schröters Beobachtungen sind es höchst wahrscheinlich bewohnte Ebenen und vielleicht unter allen Gegenden des ganzen Mondes am meisten bevölkert. Wäre dies, so ist auch auf dem Monde, wie auf der Erde, die nördliche Halbkugel viel bewohnter, als die südliche.

Karl. Aber wenn es kein Wasser dort giebt, so fehlt doch etwas sehr wichtiges.

Vater. Vielleicht bedarf man dort das Wasser nicht: vielleicht besteht überhaupt der Mond aus einer ganz andern Masse, als unsere Erde. Zwar könnten Flüsse da seyn; aber sie dürfen nicht 4000 oder 5000 Fuß breit

seyn, sonst hätte Schröter sie gesehen. Und doch ließen die vielen und hohen Gebirge größere vermuthen. Ueberdem wäre es auffallend, selbst in den großen Ebenen solche tiefe Löcher zu finden, ohne Wasser, da wir kaum einige hundert Fuß tief graben können, ohne mit den größten Anstalten uns vor dem Ertrinken zu schützen. Wie müssen unsre Bergleute nicht mit dem Wasser kämpfen? Und in die fürchterlichen Tiefen des Mondes sollte sich das Wasser nie senken? Es ist also wahrscheinlich kein Wasser, wenigstens nicht auf der Oberfläche des Mondes vorhanden. Das macht nun freylich dort eine ganz andre Schöpfung nothwendig. Aber diese Mannigfaltigkeit ist ein neuer Beweis von der Allmacht des Schöpfers. Wir würden die Bewohner des Mondes vielleicht nicht gleich für Brüder erkennen; vielleicht schwerer als der Europäer den Neger, der Spanier den Amerikaner und der Britte den Südländer. Sie haben vielleicht nicht das Auge wie wir; nicht das Ohr, wie wir: und dennoch werden sie empfinden, sich ihres

Le-

Lebens, ihres Schöpfers und der Welt freuen. Auch sie singen vielleicht, wenn gleich mit andern Zungen,

Ehre dem Wunderbaren,
Der unzählbare Welten in den Ocean der Unendlichkeit aussäte!
Und sie mit Heerschaaren Unsterblicher füllte,
Daß Ihn sie liebten und selig wären durch ihn!

(Hier holte der Vater aus seiner Bibliothek den Schröter und dies gab noch zu mancher nähern Erläuterung Anlaß.)

Minchen. Aber Vater auf dem Monde muß es noch beschwerlicher seyn, die hohen Gebirge zu durchreisen. Da können sich getrennte Freunde noch viel seltener besuchen.

Vater. Auch Trennung liegt im Plane des Schöpfers. Ohne sie fehlte es in der Körperwelt, wie in der Geisterwelt an Mannigfaltigkeit. Was hier als todter Maulwurf verwest, blühet dort als Rose wieder auf: was hier sich aus den Armen der Freundschaft losreißt, wird dort von offnen Armen

empfangen. Was jetzt als Habicht würgt und als Taube blutet, trifft vielleicht nach wenig Jahren in einem Veilchen oder im Nervenbau einer schönen Seele friedlich zusammen. So leicht ist der Natur Trennung und Vereinigung. Und sie sollte Seelen, die für einander geschaffen sind, auf ewig trennen? Der Künstler trennt zwey schöne harmonische Töne, verbindet sie mit vielen andern, um sie nach einem Umwege desto schöner wieder zusammen zu führen. Sie nie wieder zusammen tönen zu lassen, wäre Eigensinn. — Vor diesem Wiedersehn muß sich der Freund dort, wie hier, damit trösten, daß ein Freund, den man im Herzen trägt, uns immer gegenwärtig ist. Seht, was hier ein guter edler Freund in meinen Schröter geschrieben hat. „Ich habe mich nicht von Ihnen getrennt. „Trennung ist nur das Loos der Menschen, „welche durch äußere Umstände zu einander „gekommen waren. Wer sich der Seelen„vereinigung erfreuen kann, ist sicher für „ihre endlose Dauer.“

Menschlichkeit gegen die thierische Schöpfung.

Die kleine Gesellschaft hatte sich schon versammelt. Nur Anton fehlte noch. Es war immer als fehlte dem Vater und den Kindern etwas, wenn der gute Knabe nicht zugegen war. Nettchen war schon ein Paarmal nach der Thür gegangen, um zu sehen, ob er nicht bald käme. Karl bewachte das Fenster um der erste zu seyn, der seine Ankunft verkündigen könnte. Vater und Mutter selbst hatten schon ein Paarmal gefragt: Wo Grafs Anton nur heute bleiben muß!

Endlich kam er ganz außer Athem und mit glühendem Gesicht an. „Da kommt er, „da kommt er“ — rief Karl. „Nun endlich lieber Anton!“ — riefen die andern.

Vater. Dachten wir doch schon, unser lieber Gesellschafter würde uns heute vergessen.

Woher so spät, liebes Kind? Und so erhitzt? Ist was vorgefallen?

Anton. Ach sehen Sie nur, lieber Herr Prediger, indem ich zu Ihnen gehen will, und den Weg über die kleine Brücke, den Graben entlang, nehme, wo man doch oben auf dem Rasen noch ziemlich trocken gehen kann, da hör' ich auf der Straße ein schreckliches Lermen und Fluchen und Knallen mit Peitschen. Als ich näher komme, da hat sich ein Fuhrmann fest gefahren, und liegt schon fast eine Stunde da, und — wie die Leute unvernünftig sind — statt zu Hülfe zu rufen — er konnte ja nur zu uns auf den Hof kommen — so strengt er die armen müden Pferde so entsetzlich an, daß mir Hören und Sehen vergieng. Das war eine Wuth auf den Gesichtern der Leute, und da ward alles was sie nur ergreifen konnten, dicke Knüppel, Hacken, Peitschen, alles, alles, lieber Herr Prediger, ward ergriffen, um auf die armen Thiere loszuschlagen. Da gerieth ich nun in solchen Eifer, daß ich dem Fuhrmann sagte, er wäre viel unvernünfti-

ger als seine Pferde, und wäre gar kein Mensch. Er sähe ja wol daß sie thäten, was sie konnten!

Das ist doch abscheulich — ja ganz abscheulich — riefen Minchen und Nettchen. „Und wie wards denn?" sagte Karl.

Anton. Der Mensch nahm das gar sehr übel, und schimpfte mich, und ward noch viel toller auf die Pferde. Das that mir nun so erschrecklich weh, daß ich erst gar nicht wußte was ich anfangen sollte. Denn der Mann sah so zornig aus, daß ich fürchtete, er würde mir auch was mit der Peitsche versetzen.

Karl. O das würde er sich doch nicht unterstanden haben.

Vater. Mein Kind! des Menschen Zorn thut nicht was vor Gott und vor Menschen recht ist. — Nun wie ward es, Kind?

Anton. Ich faßte mir ein Herz und sagte: „Lieber Mann, nehme ers nicht übel. Ich weiß wohl, daß die Pferde sein sind, aber ich wollte ihm ja gerne helfen. Einen

Büchsenschuß von hier ist das Gut. Da sind so viel Pferde, und der Herr wird ihm gern welche zu Hülfe schicken, ehe er seine vollends ganz ruinirt.

Fuhrmann. Ja — wird er was! Mich mit Hunden aus dem Hofe hetzen wie der Edelmann in Schorenstein. Das wird er! Helfen — ja helfen — da kommt man recht bey den Edelleuten, und vollends bey den Pächtern und den Verwaltern, und den Hofmeistern. Ich kenne das Volk!

Anton. Das verdroß mich nun sehr! Denn es mag wol solche Leute geben; aber sie sind doch gewiß nicht alle so, und mein Vater und alle unsre Leute sind nicht so. Aber ich blieb ganz gelassen und sagte: Lieber Mann, der Herr in dem Dorfe, das da ganz nahe liegt, ist mein Vater, das ist ein so guter mitleidiger Mann. Schlage er nur die Thiere nicht mehr so. Es ist ja sein Schade, wenn sie liegen bleiben.

Da ward der Mann etwas ruhiger, und es war als wenn er sich schämte, daß er mich so angefahren hatte, und ich vergab es ihm

auch gerne! Denn wer so den ganzen Tag, auf den erschrecklichen Wegen, in der beständigen Nässe fahren, und doch alle Augenblick Zoll und Geleit geben muß, der mag wol verdrießlich werden. Er ließ nun mit sich reden, und ich versprach ihm, selbst zu meinem Vater zu laufen und ihn zu bitten, daß er doch ein Paar starke Pferde zu Hülfe schicken möchte. Er mußte mir aber erst die Hand darauf geben, daß er den Pferden nichts mehr thun wollte. — Nun lief ich ins Dorf, und mein Vater war auch gleich bereit dazu. Der Großknecht mußte die beyden stärksten Pferde anschirren. Ich setzte mich gleich auf das eine; er auf das andere; und ehe sichs der Fuhrmann versah, waren wir bey ihm. Sie kennen die prächtigen Hengste. Das war ein einziger Ruck, und der Wagen war wieder auf festem Boden, und nun geht die gute Straße an, die mein Vater hat ausbessern lassen. Da wird er wohl fortkommen. Ich bin nun so froh, daß ich gerade dazu kommen mußte.

„Der gute Anton“ sagten die Kinder, und fingen noch einmal an, ihren Unwillen über den Fuhrmann auszuschütten.

Vater. Ihr habt recht Kinder, daß ihr euch über unsers Antons Thätigkeit freut. Das ist wahre Barmherzigkeit — nicht weinen, nicht Mitleid fühlen, nicht über Härte und Grausamkeit andrer Menschen schelten, — sondern handeln. Es ist unglaublich, wie weit wir noch in der Beobachtung der Pflichten gegen die thierische Schöpfung zurück sind; wir, die immer von Aufklärung, von Verfeinerung der Gefühle reden; immer Menschenliebe im Munde führen, als ob sich der Menschenfreund wie der Gerechte nicht auch seines Viehes erbarmen müßte.

Karl. Herr Walther hat uns öfter gesagt, es gäbe manche Völker, die ordentliche Gesetze darüber hätten, daß man die Thiere nicht so quälen dürfte. Wißt ihr noch die Geschichte aus Finnland.

Vater. Wie war die, Karl?

Karl. In Abo — das ist die Hauptstadt von Finnland — ward vor mehrern Jah-

ren ein Hund überfahren, und kroch schon sterbend vor die Thür eines Lederhändlers. Der hatte einen Sohn von funfzehn Jahren; einen unbarmherzigen Menschen. Erst warf er das arme Thier mit Steinen; dann goß er ihm einen Topf mit kochendem Wasser über den Leib. Das sahe ein Rathsherr der gerade gegen über wohnet, trug den Tag darauf die Sache im Rath vor und der Rath beschloß diese Grausamkeit recht exemplarisch zu bestrafen. Denn die Jugend in Finnland war überhaupt sehr grausam. Sie nagelten lebendige Sperlinge an; spießten die Frösche lebendig und hatten ordentlich ihre Freude an ihren Martern. Der grausame Knabe wurde daher am nächsten Markttage an einen Pfahl gebunden und bekam an die Brust einen Zettel mit der Aufschrift „Blutdürstiger Unmensch.“ Ein Profoß mußte ihm zugleich derbe Schläge auf den Rücken geben, wobey man ihm sagte: „Junger Mensch, willst du einst in deiner Todesstunde vor dem Herrn aller Geschöpfe Barmherzigkeit finden, so erbarme dich erst deiner

leidenden Mitgeschöpfe. Werde barmherzig, wie dein Vater im Himmel barmherzig ist.

Nettchen und Minchen trockneten sich in der Stille die Augen. Der Vater bemerkte es und nahm das Wort:

Vater. Schämt euch dieser Thränen nicht, Kinder. Sie fließen zur Ehre der Menschheit. Mir fällt bey der Geschichte das weise und menschliche Gesetz ein, das die Dänen haben, worin das Gewicht bestimmt ist, welches zwey Pferde auf Fuhrmannsreisen und auf den Gassen in Koppenhagen fortbringen sollen. Der Fuhrmann, der unmenschlich seinen Wagen überladen hat, wird nach diesem Gesetz bestraft.

Anton. Und mir fallen die Athenienser ein, die einmal einen Knaben zum Tode verurtheilten, der einer Krähe zur Lust die Augen ausgerissen hatte, weil sie glaubten, dies könnte doch nur ein gefährliches Mitglied der Gesellschaft werden.

Mutter. Haben wir nicht neulich irgend wo ein Gedicht gelesen, das die Empfindun-

gen gegen die thierische Schöpfung so einfach schön ausdrückte?

Vater. Es liegt noch auf meiner Stube. Soll ichs euch vorlesen?

O ja, lieber Vater, riefen die Kinder. Das paßt gewiß recht zu dem, was Anton heute gethan hat.

Der Vater stand auf und holte das Buch. Die Kinder drängten sich um ihn, hingen an seinen Lippen. Er laß

Ich sollte Thiere quälen?
Ich will als Kind an ihnen
Zur Liebe gegen Menschen
Mein junges Herz gewöhnen.
Der gute Gott der Liebe
Ist auch der Thiere Schöpfer.
Er gab das Glück des Lebens,
Die Menschen zu erfreuen,
Die Thiere zu erfreuen,
Aus Liebe zum Beglücken,
Den Menschen und den Thieren.
Er sieht als Vater Aller
Aus seinem Himmel nieder,
Auf Menschen und auf Thiere,

Als frohe Mitbewohner
Derselben Vatererde;
Giebt Beyden seine Sonne,
Giebt Beyden seinen Regen;
Erbarmet sich der Thränen,
Die seine Menschen weinen,
Und kennt den Schmerz der Fliege
Und sieht den Käfer leiden.
Zwar scheint es mir, der Vater
Begünstigte vor allen
Mit milderm Vaterblicke
Den jüngsten Sohn der Schöpfung,
Den Menschen, seinen Liebling.
Er gab in meine Hände
Das Leben meiner Brüder,
Und läßt mit seiner Schöpfung,
Als wären seine Thiere
Für mich allein geschaffen,
Mich als den Herrscher schalten.
Für mich die Milch der Heerde!
Der Biene süßes Honig!
Des Schaafes weiche Wolle!
Der Raupe Seidenfaden!
Die Nachtigall, die Lerche,

Sind meine lieben Sänger;
Das edle Roß mein Träger,
Der starke Stier mein Pflüger,
Der treue Hund mein Wächter.
Noch kenn' ich sie nicht alle.
Noch blieb bey ganzen Schaaren,
Die wir schon lange kennen,
Ihr Nutzen uns verborgen.
Je mehrere wir kennen,
Je treuer sich der Forscher
Von ihrem Wunderbaue,
Von ihren Fertigkeiten
Und Trieben unterrichtet;
Je höher hebt die Kenntniß
Des Reichthums und der Schönheit
Den Nutzen und die Freude.
Wenn mein verstärktes Auge
Den Helmbusch einer Mücke,
Den Federkiel im Flügel
Des Schmetterlings betrachtet;
Wenn Tausende von Augen,
Gleich einem Sternenhimmel,
Am künstlichen Gewölbe
Des Fliegenkopfes leuchten;

Dann ruf' ich voll Entzücken,
Anbetend vor Bewundrung:
O Gott! auch in den Thieren
Verherrlicht sich dein Name.
Du bau'test auch das Würmchen
Mit höchster Kunst und Weisheit.
Und über alle diese
Von dir geschaffne Wunder
Erhöhtest du den Menschen!

So fall ich im Gefühle
Des mir geschenkten Vorzugs,
Gott, dankend vor dir nieder.
Bin ich, als Mensch, dein Liebling,
So laß mich menschlich handeln!
Dein Sohn und deiner würdig,
Will ich, wie du mich liebtest,
Die Mitgeschöpfe lieben;
Will — durch ein Herz voll Güte,
Erhabner Gott, dir ähnlich —
Wie du dich mein erbarmest,
Der Thiere mich erbarmen.
Nie will ich Meisterwerke
Des höchsten Bildners schänden,

Muthwillig nie verstümmeln,
Nie ihrer Quaal mich freuen.
Und wenn sie, als Gehülfen,
Als dienende Genossen
Mir ihre Glieder leihen,
Für mich das Land durchfurchen,
Für mich die Lasten heben,
Mich führen und mich tragen;
So will ich ihrer schonen,
So will ich ihrer pflegen.
Für ihre Nahrung sorgen;
Will, meiner Menschenwürde
Getreu, sie gut behandeln,
Sie niemals übertreiben,
Wenn mir nicht Noth gebietet.
Ich würde mich entehren,
Wenn, blos mich zu vergnügen,
Für meine wilde Freude
Mein Sporn vom Blute triefte,
Vom Blute meines Trägers!
Und soll ich als der Starke
Von meinen schwächern Brüdern
Und ihrem Raube leben;
Soll das zu meiner Nahrung

Bestimmte Thier sein Leben,
Gewürgt für mich, verhauchen:
So will ich ihm, erbarmend,
Den Todesschmerz verkürzen,
Und selbst in seinem Schmerze
Dich, Geber der Empfindung,
Des Lebens Herr, des Todes,
Auch meines Todes, ehren.

Ende
der ersten Sammlung.

L. D.
Munolt

4303

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mundt, Georg Wilhelm

Burgheim unter seinen Kindern Neue Gespräche und Erzählungen für Kinder ...

Bd.: 1

Halle 1798

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 4959
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11261187-2
VD18 15545415-001